GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:49 Seite 1

Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen

Einzelpreis 10 €

Ausgabe 2/2006

ISSN 1617 - 1799

GENERATIONEN

Gerechtigkeit!

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:49 Seite 2

Inhaltsverzeichnis

Editorial

Thema: Dialog der Generationen im Spannungsfeld zwischen Konflikt und Solidarität

Viel Gerede um nichts?
von Tabea Schlimbach S. 5

Altern in kultureller Vielfalt
von Prof. Dr. Christoph Wulf S. 8

Was ist eine ‚Generation'?
von Dr. Jörg Tremmel S. 11

Generationengerechtigkeit im politischen und gesellschaftlichen Sprachgebrauch
von Jessica Haase S. 17

Generationenpolitik als Chance im demografischen Wandel
von Armin Laschet S. 19

Generationengerechtigkeit in Zeiten der Globalisierung und des demografischen Wandels
von Prof. Dr. Rolf Kreibich S. 21

Aufeinander angewiesen
von Prof. Dr. Horst W. Opaschowski S. 23

Skizze einer "integralen Generationenpolitik"
von Prof. Dr. Kurt Lüscher S. 25

Standpunkte: "Brauchen wir einen von der Politik initiierten Generationendialog?"

Armin Laschet - Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration in NRW und Europa-Abgeordneter S. 29

Britta Haßelmann- MdB S. 29

Wolfgang Gründinger - YOIS (Jugendorganisation für Generationengerechtigkeit) S. 29

Christina May M.A. - Promovierende der DFG (Graduiertenkolleg Uni Göttingen) S. 30

Prof. (em.) Dr. Franz-Xaver Kaufmann - Demograf und Soziologe S. 30

Lebenswelten von Generationen

Einführend: *Tobias Kemnitzer* S. 30

Bettina Richter (1978) - Deutschland S. 31

Eugenia Rico Barrios (1975) - Kolumbien S. 32

Martina Horvic (1971) - Italien S. 32

Heiko Kleve (1969) -Deutschland S. 33

Uta Braeter (1947) - Deutschland S. 33

Lore Koehn (1941) - Deutschland S. 34

Beatriz Ocampo (1940) - Argentinien S. 34

Konrad Pabst (1922) - Deutschland S. 35

Intergenerative Projektarbeit

Überblick
von Tabea Schlimbach S. 36

Haus der Generationen
von Uta Kranz & Jens Deutsch S. 37

GE-MIT
von Agnes Boeßner S. 38

Forum gemeinschaftliches Wohnen
von Gerda Helbig S. 39

Internationale Dimensionen des Generationendialogs - Länderfenster

Towards A Society for All Ages
von Novella Benedetti S. 41

Lernen von Generationspraxis: Eine Typologie für Beschreibung und Analyse *von James Cambridge & Anna Simandiraki - International Baccalaureate Research Unit* S. 43

Gernika *von Volker Amrhein - Projektebüro "Dialog der Generationen"* S. 44

Rezensionen S. 47

Projektpartner S. 56

Berichte, Interna & Termine S. 57

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:49 Seite 3

Impressum

Herausgeber: Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen (SRzG), Adresse siehe Redaktionsanschrift

Chefredaktion: Tabea Schlimbach, Dr. Jörg Tremmel, Novella Benedetti, Sandra Sabaliauskas

Redaktion: Tobias Kemnitzer, Frank Schmilowski, Andrea Joly, Irina Rosensaft, Benjamin Steneberg, Martin Viehöver, Marc Gombault, Urs Wahl

Layout: Katarzyna Opielka,
E-Mail: info@communication-opielka.com,
Friedrich-Naumann-Str. 22,
35037 Marburg,
Tel/Fax: (06421) 97 22 76,
www.communication-opielka.com

Konzept und Umsetzung: Tabea Schlimbach, Tobias Kemnitzer und Dr. Jörg Tremmel

Druck: Druckhaus Marburg,
Im Rudert 13,
35043 Marburg
Telefon (06421) 9503-0
Fax (06421) 9503-34
info@druckhaus-marburg.de
www.druckhaus-marburg.de

Verlag: Eigenverlag, Oberursel, Adresse siehe Redaktionsanschrift

Redaktionsanschrift: SRzG, Postfach 5115, 61422 Oberursel, Tel.: 06171-982367, Fax: 06171-952566, Email: info@srzg.de, www.srzg.de

Diese Zeitschrift wurde auf 100% umweltfreundlichem Papier gedruckt (Envirostar).

Die Generationengerechtigkeit! (Abkürzung GG!, ISSN 1617-1799) wird ausschließlich ehrenamtlich erstellt und erscheint i.d.R. vierteljährlich. Sie möchte das Bewusstsein unserer Verantwortung für kommende Generationen fördern und gleichzeitig themenbezogen über aktuelle Entwicklungen rund um Generationengerechtigkeit und Nachhaltigkeit informieren. Außerdem berichtet sie über die Arbeit der Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen (SRzG) und über generationengerechte Projekte anderer Organisationen, v.a. Jugendorganisationen. Pro Jahr gibt es drei deutschsprachige und eine englischsprachige Ausgabe. In unregelmäßigen Abständen erscheinen zweisprachige Sonderausgaben (bisher deutsch - polnisch, deutsch - französisch).

Das Jahresabo kostet 25 Euro und ist im Voraus für ein Jahr zu bezahlen. Die Kündigungsfrist beträgt drei Monate zum Jahresende. Wir sind Ihnen dankbar für eine Einzugsermächtigung (siehe letzte Seite). Dies erspart Ihnen den Gang zur Bank und uns teure Mahnbriefe.

Die veröffentlichten Beiträge geben nicht unbedingt die Ansicht der Mitglieder der Organe der SRzG wieder. Bei korrekter Zitierweise und Übersendung eines Belegexemplars ist der Abdruck von Artikeln erlaubt. Alle anderen Rechte vorbehalten.

This publication has been made possible thanks to the support of
EU Phare Access Programme.

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:49 Seite 4

Editorial

Jahrhundertelang lebten die Generationen als Großfamilie unter einem Dach. Natürlich bedeutete das nicht, dass es harmonischer zwischen ihnen zuging als heute. Aber zumindest war Kommunikation zwischen Menschen verschiedener Lebensalter so selbstverständlich, dass man sie nicht fordern oder fördern musste. Viele Gesellschaften - nicht nur in den reicheren Ländern - haben sich in wenigen Jahrzehnten stark verändert. Die Lebensformen haben sich differenziert: Paare ohne Kinder, Alleinerziehende oder homosexuelle Beziehungen sind heute weit verbreitet. Und selbst wo es noch Eltern und Kinder gibt, wohnen die Generationen oft nicht mehr in einem Haushalt, sondern außer Sichtweite. Durch den demografischen Wandel werden wir eine völlig neue Generationenschichtung erleben. Da die innerfamiliären Kontakte abnehmen, stellen wir in diesem Heft die Frage, welche Zukunft der Generationendialog hat.

Acht Fachartikel leiten die bisher umfangreichste Ausgabe dieser Zeitschrift ein. Zunächst begründet Tabea Schlimbach (SRzG), warum wir einen Generationendialog brauchen; nicht nur in den Familien, wo er ohnehin stattfindet, sondern auch in der Gesellschaft. Denn nur wenn sich Lebensräume von jungen und alten Menschen überschneiden, können Generationen voneinander lernen. Schlimbach: "Die Herausbildung der eigenen Identität gelingt nur in Auseinandersetzung mit Anderen."

Als nächstes gibt Christoph Wulf (Freie Universität Berlin) einen Überblick über einige wichtige Erkenntnisse der Altersforschung. Altern ist durch Zeitlichkeit des menschlichen Körpers gekennzeichnet, es ist aber auch das Ergebnis eines kulturellen Konstruktionsprozesses. "Der Blick, der Alter zu einer homogenen Lebensphase werden lässt, vereinfacht und bedarf der Korrektur", schreibt Wulf. So gelten in manchen nicht-industriellen Gesellschaften Unverheiratete, selbst wenn sie an Lebensjahren älter sind, als jünger als Verheiratete.

Im dritten Artikel macht sich Jörg Tremmel (SRzG) daran, den Definitionsnebel um den Begriff 'Generation' zu lüften. Als Ergebnis zeigt sich, dass Aussagen über Generationensolidarität stets der familiale Generationenbegriff zu Grunde liegt. Bei Aussagen über Generationengerechtigkeit findet sich manchmal der familiale, meist jedoch der chronologische Generationenbegriff. Der gesellschaftliche Generationenbegriff spielt hingegen weder für Aussagen über Generationensolidarität, noch bei solchen über Generationengerechtigkeit eine Rolle.

Die bereits in Heft 3/2004 dieser Zeitschrift von Frank Nullmeier begonnene Medienanalyse wird im vierten Artikel von Jessica Haase (Zentrum für Sozialpolitik, Universität Bremen) vertieft und weitergeführt. ‚Generationengerechtigkeit' erreichte von 2002 bis 2005 ein hohes Niveau der Nennungen, deutlich mehr als "Genera-tionsvertrag" oder "zukünftige Genera-tionen". In der Schweiz und Österreich, wo die SRzG nicht aktiv ist, war der Begriff weitaus ungebräuchlicher. Möglicherweise hatte Ernst Ulrich von Weizsäcker tatsächlich Recht, als er schrieb: "Der wichtigste Faktor, warum Generationengerechtigkeit auf der politischen Agenda in Deutschland an Bedeutung gewonnen hat, war die SRzG."

Armin Laschet (Generationenminister für Nordrhein-Westfalen) beschreibt Maßnahmen zur Verbesserung des Generationenverhältnisses in seinem Bundesland. Generationenpolitik ist für ihn eine Querschnittsaufgabe, um den demografischen Wandel erfolgreich zu gestalten. "Es darf aber nicht übersehen werden, dass der Staat ein wichtiger, bei weitem jedoch nicht der einzige Akteur ist, der helfen kann, um die Situation der Familien zu verbessern (...). Frauen mit Kindern bilden in vielen Betrieben schon heute ein unersetzliches Fachkräftepotenzial. Deshalb macht es für die Unternehmen Sinn, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf konzeptioneller als bisher anzugehen", so Laschet.

Im nächsten Beitrag beschreibt Rolf Kreibich, Geschäftsführer des Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung, die fortschreitende Umweltzerstörung im globalen Maßstab. Dieses Thema bietet durchaus das Potential für einen Generationenkonflikt, schließlich erbt die nächste Generation diese Bürde. Allerdings bleibt der Generationenkrieg bisher aus: "Erstmals in der jüngeren Geschichte moderner Gesellschaften gibt es keinen Generationenkonflikt, der Familien, Gruppen, Organisationen, Parteien und die Gesellschaft generativ spaltet."

Horst W. Opaschowski (Wissenschaftlicher Leiter des BAT Freizeit-Forschungsinstituts) fordert in seinem Artikel einen erweiterten sozialen Generationenpakt, der herkömmliche finanzielle Generationenvertrag soll um die ‚soziale Altersversorgung' erweitert werden. "Der neue Generationenpakt gleicht einer Austauschbörse des Gebens und Nehmens auf Gegenseitigkeit."

Der Begriff "Generationenpolitik", der mehrfach von den Autoren des Heftes benutzt wird, ermangelt einer klaren Inhaltsbestimmung. Dies ist Ansporn für Kurt Lüscher (Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des BMFSFJ), im letzten Beitrag umfassend zu beschreiben, was ‚Generationenpolitik' sein könnte bzw. sollte. Man könne familiale Generationenbeziehungen, so schreibt er, der alltäglichen Praxis des Wirtschaftens, des ‚Caring' und der Sozialisation zurechnen, entsprechend der verbreiteten Unterscheidung der gesellschaftlichen Systeme der Ökonomie, des Sozialen und der Kultur.

Soweit ein Überblick über die Fachartikel. Der erste Teil der Zeitschrift mixt eher theoretische Abhandlungen (z.B. Tremmel, Lüscher) mit eher praktisch orientierten - hier wird jeder etwas für seinen Geschmack finden.

Im zweiten Teil des Heftes haben wir zur Frage, ob die Politik einen Generationendialog initiieren sollte, Standpunkte von Jung und Alt eingeholt. Dazu äußerten sich Britta Haßelmann (Bündnis 90/Grüne), Armin Laschet (CDU), Christina May (Graduiertenkolleg Uni Göttingen), Wolfgang Gründinger (YOIS) und Franz-Xaver Kaufmann (ehem. Universität Bielefeld).

Für diese Ausgabe haben wir außerdem Vertreter aller Generationen gebeten, uns in Porträts einen Einblick in ihre Lebenswelten zu geben. Die Geschichten überspannen einen Zeitraum von über achtzig Jahren. Es wird deutlich, wie unterschiedlich die Herausforderungen an jede Generation sein können: vom Heimkehren aus dem Zweiten Weltkrieg über das Aufwachsen in der DDR, von der Diktaturerfahrung in Argentinien bis zum Mauerfall spannt sich der Bogen.

Der nächste Teil des Heftes widmet sich intergenerativer Projektarbeit. Zunächst werden Projekte in Deutschland vorge-

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:49 Seite 5

stellt, dann weitet Novella Benedetti den Blick und schildert Erfahrungen aus anderen Ländern. Das *Haus der Generationen* in Halle bringt eine Grundschule, ein Familienkompetenzzentrum und ein Altenpflegeheim zusammen. Beim zweiten Projekt GE-MIT (*Generationen miteinander im Freiwilligendienst)*, bilden Jung und Alt verschiedene Tandems und führen dann gemeinsam ein zivilgesellschaftliches Projekt durch. Das *Forum Gemeinschaftliches Wohnen e.V.*, das dritte hier vorgestellte Projekt, hat nicht nur die klassischen Mehrgenerationenhäuser zum Ziel, sondern setzt auf eine breite Palette gemeinschaftlicher Wohnprojekte. In seinem Artikel "*Gernika gedenken*" schildert Volker Amrhein vom Projektebüro *Dialog der Generationen* eine europäische Lernpartnerschaft, die seit drei Jahren daran arbeitet, eine generationenübergreifende Erinnerungskultur zu etablieren.

Außerdem bietet dieses Heft neun Buchrezensionen rund um das Generationenthema und die gewohnte Berichte-Rubrik.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen!

Tabea Schlimbach

Dr. Jörg Tremmel

Novella Benedetti

Sandra Sabaliauskas

Viel Gerede um nichts? Ein Vorwort zum Generationendialog

von Dipl. Päd. Tabea Schlimbach

Der familiäre Austausch von Generationen funktioniert. Doch wie sieht es mit der Kommunikation von Jung und Alt in der Gesellschaft aus? Brauchen wir ihn überhaupt außerhalb der Familie, den vielbeschworenen Generationendialog? Muss er durch Organisationen und Institutionen gefördert werden? Oder genügt es, wenn gesellschaftliche Generationengefüge über politische Regularien gestaltet werden und ansonsten den Akteuren selbst überlassen bleiben? Dieser einleitende Artikel beschäftigt sich mit der Bedeutung des Generationendialogs auf individueller und gesellschaftlicher Ebene und versucht den Bedarf an Generationenkommunikation auch außerhalb familialer Kontexte zu klären. Gleichzeitig wird untersucht, welche Chancen bestehen, dass Generationen einander wieder häufiger begegnen.

Dass „[d]er Generationenpakt auf familiärer Basis funktioniert"[1], ist mittlerweile anerkannter Konsens. „Der Zusammenhalt der Generationen ist so stabil wie keine andere soziale Beziehung", davon ist auch Frau Renate Schmidt, ehemalige Familienministerin, überzeugt.[2] Beziehungen zwischen Großeltern, Eltern und Kindern sind durch umfangreiche Transfer- und Hilfsleistungen gekennzeichnet und werden von Vertretern aller Generationen positiv bewertet. Das familiale Gefüge ist durch enge und stabile Bindungen bestimmt.[3]

Auf gesellschaftlicher Ebene ist die Einschätzung bedeutend kritischer. In einer diesbezüglichen Befragung geht knapp die Mehrheit von „eher schlechten" Beziehungen aus.[4] Begründen lässt sich dieser offensichtliche Gegensatz mit fehlenden persönlichen Kontakten außerhalb familialer Kontexte. "Wir leben in einer Epoche, in der der Generationendialog nicht funktioniert" behauptet Anton Amman, Professor für Soziologie und Sozialgerontologie.[5]

Wie sieht es mit dem Verhältnis zwischen Jung und Alt in der Gesellschaft tatsächlich aus? Ist ein persönlicher Austausch jenseits von Familie und sozialpolitischen Regelungen notwendig?

„Die Auseinandersetzung zwischen den Generationen erweitert die jeweiligen Lebenswelten um neue Perspektiven"[6]

Generationenbegegnungen sind mit konkreten Gewinnen für Individuen verbunden. Alt und Jung brauchen den intergenerativen Austausch zur Selbst- und Fremdverortung im sozialen Raum. Die Herausbildung der eigenen Identität gelingt nur in Auseinandersetzung mit Anderen.[7] Die Erfahrung von Differenz (im intra- sowie intergenerativen Gefüge) ist wesentliche Voraussetzung eines reflexiven Selbstbewusstseins.[8]

Intergenerative Begegnung kann aber auch – angesichts der Erosion von Generationengrenzen[9] – Gemeinsamkeitserfahrungen vermitteln.

Darüber hinaus galt und gilt Pädagogik als eine der Hauptintentionen von Generationenbeziehungen. Im Zuge eines raschen Wissensverfalls, des leichten Zugangs zu Bildung über neue Medien und einer unbestimmbaren Zukunft hat sich hier ein Wandel vollzogen. Das Lehrmonopol der Alten aufgrund des Erfahrungsvorsprungs einerseits und die kindlichen Lernaufgaben andererseits sind neuen Lehr- und Lernformen gewichen: Anforderungen werden nun an Jung *und* Alt gestellt.[10] Das pädagogische Generationenverhältnis ist durch wechselseitige Lernprozesse gekennzeichnet.

Das Erfahrungswissen Älterer verliert im Zuge eines beschleunigten Wissenswandels und der personenunabhängigen Abrufbarkeit von Informationen keineswegs an Relevanz. Gerade angesichts einer nicht mehr planbaren, unsicheren Zukunft leisten reflektierte Erfahrungen Älterer einen wichtigen Beitrag zum intergenerativen Diskurs. Das Bundesministerium für Familie, Soziales, Frauen und

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:49 Seite 6

Jugend (BMFSFJ) verweist auf Kompetenzen des Alters: Alte Menschen können die erfolgreiche Bewältigung von Lebensproblemen vorweisen, Jüngeren basale Tugenden vermitteln und eine Brücke zur Vergangenheit schlagen.[11] Der Generationendialog bietet ihnen die Möglichkeit, ihr Erfahrungs- und Wissenspotential weiterzugeben. Neue Informations- und Bildungschancen machen aber auch die Lernerfahrungen Jüngerer für Ältere wertvoll. Für Senioren ist der intergenerative Austausch zudem ein wichtiger Integrationsfaktor. [12] Gerade die steigende Anzahl der Kinderlosen, die im Alter nicht auf Familie zurückgreifen können, sind auf externe Generationenkontakte angewiesen.

„Tradition heißt nicht, die Asche aufheben, sondern die Flamme weiterreichen."[13]

Generationenbeziehungen haben eine Schlüsselfunktion für den Zusammenhalt in der Gesellschaft und ihre Entwicklung. Dem gesellschaftlichen Bedeutungshorizont von Intergenerativität kann man sich mit Karl Mannheim nähern, der die Generationenfolge als wichtigen Faktor menschlich-historischen Geschehens herausgestellt hat.[14] Da jede Generation nur an einem begrenzten Teil menschlicher Geschichte teilnimmt, ist ein Tradieren von Kulturgütern von Generation zu Generation notwendig. Dieser Generationenaustausch wirkt gleichzeitig als Motor für den „menschhistorischen" Fortschritt. Die nachfolgende Generation hat einen stets neuen Zugang zur akkumulierten Kultur und schafft eine neue Auswahl, während durch das Sterben früherer Kulturträger nicht mehr brauchbare Güter verschüttet werden.

Eine neue Relevanz erhält der intergenerative Austausch im Zusammenhang aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen. Verteilungsprobleme zwischen Generationen werden sich im Zuge demografischer Veränderungen weiter verstärken, was konflikthaftem Konkurrenzdenken zwischen den Generationen den Weg ebnet. So scheint es, dass Generationen um politische Aufmerksamkeit konkurrieren müssen und die Begünstigung einer Generation gleichzeitig die Benachteiligung der anderen impliziert.[15] Weiterhin ist mit den Chancen und Zwängen zur Selbstgestaltung der Biografie ein starker Selbstbezug mit einem Hang zur Entsolidarisierung verbunden.[16] Generationen sind so in ihren eigenen Aufgaben und Problemen verhaftet, dass der Blick auf andere zwangsläufig vernachlässigt wird.

Angesichts dieser Entwicklungen ist eine gegenseitige Verständigung nötig, um Orientierungshilfen zu schaffen und Perspektiven für eine Gesellschaft zu entwickeln, die den Interessen aller Generationen Rechnung trägt.

„Generationen haben und suchen keine alltäglichen gemeinschaftlichen Lebens- und Begegnungsräume" [17]

Welche Chancen für Begegnungen zwischen Jung und Alt gibt es also? Wie und wo sich Generationenbeziehungen im aktuellen gesellschaftlichen Kontext konkret konstituieren können, hängt davon ab, inwieweit sich *Lebensräume* junger und alter Menschen überschneiden und Chancen zur Begegnung gesucht und genutzt werden. Lebensverhältnisse von Jugendlichen und Senioren sind insgesamt durch Prozesse der Individualisierung und Pluralisierung gekennzeichnet. Menschen bewegen sich überwiegend in altershomogenen Gruppen sowie in institutionell verankerten Kontexten. Freunde werden auf Basis von Gleichheit gewählt, Kontakte demzufolge überwiegend unter Gleichaltrigen gesucht. Generationenübergreifende Beziehungen rekrutieren sich in erster Linie aus der Verwandtschaft. Außerhalb der Familie sind die Chancen auf einen intergenerativen Austausch rar, die Kontakthäufigkeit sinkt mit wachsender Altersdistanz.[18]

Nicht zuletzt wird es für ältere Menschen angesichts des sinkenden Anteils der jungen Bevölkerung immer schwieriger, mit jungen Menschen außerhalb des Familienkreises in Kontakt zu treten.

Wo persönliche Erfahrungen mit Vertretern anderer Generationen fehlen, wird auch stärker auf *Stereotypisierungen* zurückgegriffen. Diese spiegeln sich im alltäglichen Sprachgebrauch wieder und werden durch Dramatisierungen in der Presse, aber auch in Sachbüchern verstärkt.[19] Aufgrund demografischer Verschiebungen wird verstärkt das Alter mit Stereotypen belegt. Aber auch Jugend erfährt negative Zuschreibungen durch andere Generationen. Eine wechselseitige Annäherung der Generationen wird durch die oft unkritische Übernahme medial verbreiteter Stereotypen sowie die Übertragung eigener Perspektiven auf andere Generationen – ohne Sensibilisierung für unterschiedliche biografische oder historische Hintergründe – erschwert.

Das intergenerative Beziehungsgefüge außerhalb der Familie muss also eher als Nebeneinander denn als Miteinander bezeichnet werden und ist durch unterschiedliche Erfahrungen sowie Denk- und Handlungsweisen geprägt. Dies erschwert die intergenerative Verständigung. Bei ungenügenden Kontakten werden Lebens- und Existenzbewältigung weniger als gemeinsame, generationenübergreifend zu lösende Aufgaben wahrgenommen. Außerdem offenbart erst die aktive Interaktion mit anderen Generationenvertretern Hintergründe für generationenspezifisches Handeln und macht Differenzen nachvollziehbar.

"Knowledge and understanding passing from generation to generation"[20]

Wer trägt die Verantwortung für einen gelungenen Generationendialog? Zum

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:49 Seite 7

einen sind Bildungsorganisationen und andere soziale Einrichtungen aufgefordert, ihr Angebot um intergenerative Projekte zu erweitern. Sicherlich ist für positive gesellschaftliche Generationenbeziehungen auch eine gerechte Generationenpolitik gefordert, die Familien fördert, Bildungschancen gewährt und größtmögliche Verteilungsgerechtigkeit gewährleistet. Ebenso stehen Medien in der Verantwortung, eine objektive Berichtserstattung zu bieten, um nicht Generationenkonflikte im Zusammenhang von Verteilungsproblemen zu schüren. Unerlässlich aber bleibt die persönliche Begegnung und der konstruktive Austausch von Generationenvertretern auch außerhalb familialer Kontexte. Ein Nebeneinander der Generationen unter dem Dach politischer Regelungen wird nicht genügen. Gemeinsam müssen Perspektiven für eine Gesellschaft entwikkelt werden, die den Interessen aller Generationen Rechnung trägt.
Gegenwart und Zukunft unserer Gesellschaft werden wesentlich davon geprägt, ob und wie es gelingt, dass mehrere Generationen miteinander leben und voneinander lernen.

Literatur:

Amann, Anton (2006): In: Sablik, Karl / Kunze, Michael / Wehle, Peter u.a. (Hg.) (2006): Das große Buch vom Lebensstil. Wien: Böhlau Verlag.

Beck, Ullrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

BMFSFJ (Hg.) (2001): Dritter Bericht zur Lage der älteren Generation. Alter und Gesellschaft. Dritter Altenbericht. Berlin: Bundesdruckerei.

Böhnisch, Lothar (1998): Das Generationenproblem im Lichte der Biografisierung und der Relativierung der Lebensalter. In: Ecarius, Jutta (Hg.): Was will die jüngere mit der älteren Generation? Generationenbeziehungen in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske & Budrich. S. 67-79.

Bräuninger, Bettina / Lange, Andreas / Lüscher, Kurt (1998): "Alterslast" und "Krieg zwischen den Generationen?". Generationsbeziehungen in aktuellen Sachbuchtexten. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft. Jg. 23, 1/1998. S. 3-17.

Büchner, Peter (2004): Generation und Generationenverhältnis. In: Krüger, Heinz-Hermann / Helsper, Werner (Hg.) (2004): Einführung in Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungswissenschaft. 6. überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Kaufmann, Franz-Xaver (1997): Herausforderungen des Sozialstaates. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Krappmann, Lothar / Lepenies, Anette (Hg.) (1997): Alt und Jung. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.

Lüscher, Kurt / Liegle, Ludwig (2003): Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Konstanz: UVK Medien Verlagsgesellschaft.

Mannheim, Karl (1970): Das Problem der Generationen. In: Ders.: Wissenssoziologie. 2. Auflage, Neuwied / Berlin: Luchterland.

Polis (2005): Alternde Gesellschaft. Repräsentative Umfrage der Gesellschaft für Politik- und Sozialforschung.

Schütze, Yvonne (1997): Generationenbeziehungen. Familie, Freunde und Bekannte. In: Krappmann, Lothar / Lepenies, Anette (Hg.) (1997): Alt und Jung. Frankfurt am Main: Campus-Verlag. S. 97-111.

Schweitzer, Rosemarie von (1998): Die Bedeutung der Generationenerfahrungen für die Zukunft einer alternden Gesellschaft. In: Keil, Siegfried / Brunner, Thomas (Hg.) (1998): Intergenerationelles Lernen. Eine Zielperspektive akademischer Seniorenbildung. Grafschaft: Vektor-Verlag. S. 15-32.

Winkler, Michael (1998): Friedrich Schleiermacher revisited. Gelegentliche Gedanken über Generationenverhältnisse in pädagogischer Hinsicht. In: Ecarius, Jutta (Hg.): Was will die jüngere mit der älteren Generation? Generationenbeziehungen in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske & Budrich.

Anmerkungen:

[1] Prof. Dr. Horst W. Opaschowski, in dieser Ausgabe.
[2] Anlässlich der Verleihung des Generationen-Dialog-Preises am 25. August 2005 in Mainz.
[3] Ergebnisse der repräsentativen Umfrage "Alternde Gesellschaft" des Forschungsinstitutes Polis, Gesellschaft für Politik- und Sozialforschung, Juli 2005.
[4] A.a.O., S. 14.
[5] Amann 2006.
[6] Thomas Druyen auf einem Podiumsgespräch am 25.11.2004 der Friedrich-Ebert-Stiftung in Leipzig.
[7] Büchner 2004: 254.
[8] Lüscher/Liegle 2003: 248.
[9] Böhnisch 1998: 72.
[10] Winkler 1998: 133.
[11] BMFSFJ 2001: 54.
[12] Krappmann/Lepenies 1997: 9.
[13] Ricarda Huch, deutsche Schriftstellerin, Dichterin und Erzählerin, zit. nach: freepages.genealogy.rootsweb.com.
[14] Mannheim 1970: 509-565.
[15] Kaufmann 1997: 77f.
[16] Beck 1986: 116ff.
[17] Schweizer 1998: 17.
[18] Schütze 1997: 107.
[19] Zur Analyse von Generationenbeziehungen in Sachbüchern vgl. Bräuninger / Lange / Lüscher 1998.
[20] Slogan einer Intergenerativen Initiative, Illinois(http://www.siu.edu/offices/iii/Continuance/spring98.pdf).

Tabea Schlimbach ist Diplom-Pädagogin. Sie leitete studienbegleitend das Projekt „Generationengespräche" und hat im Rahmen Ihrer Diplomarbeit „intergenerative Projektarbeit" untersucht. Neben ihrer Tätigkeit als freie Mitarbeiterin für die SRzG arbeitet sie als Referentin in der Jugendbildung.

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:49 Seite 8

Altern in kultureller Vielfalt

von Prof. Dr. Christoph Wulf

Altern ist durch kulturelle Vielfalt, die Zeitlichkeit des menschlichen Körpers und seine kulturelle und historische Konstruktion gekennzeichnet. Es ist durch eine Reihe von Merkmalen charakterisiert, die den intergenerativen Austausch bestimmen.

Alter ist nicht allein Ergebnis eines physischen Prozesses, sondern auch Ergebnis eines kulturellen Konstruktionsprozesses. Alter und Altem bedeuten daher in verschiedenen Kulturen und historischen Epochen Unterschiedliches. Einen allgemeinen Begriff des Alters zu unterstellen, ist unzulässig. Vielmehr bedarf es einer historischen und kulturellen Relativierung unserer Auffassung über Alter und Altern. Erst mit Hilfe des Verzichts auf allgemeine Aussagen wird die Vielgestaltigkeit dieser Lebensphase erfahrbar und kann ein pluraler Begriff des Alters entwickelt werden, der der Plastizität des Alters gerecht wird. Das Spektrum der Lebensmöglichkeiten erscheint so vielfältig wie in anderen Lebensphasen. Die Unterschiede zwischen alten Menschen sind ähnlich groß wie die Variabilität zwischen jungen Menschen und Erwachsenen. Der Blick, der Alter zu einer homogenen Lebensphase werden lässt, vereinfacht und bedarf der Korrektur.

Das Vergehen der Zeit zeigt sich dem Einzelnen in seinem Älterwerden und der Menschheit in der Abfolge der Generationen. Mit Hilfe der Reproduktion, der Entstehung und Abfolge der Generationen werden nicht das individuelle Leben, sondern das Weiterleben und die Entwicklung der Gattung gesichert. Im Altern der Individuen und in den Austauschbeziehungen der Generationen wirkt die Zeit. Ihre Wirkungen sind nachhaltig und unvermeidbar. In verschiedenen Kulturen und geschichtlichen Epochen werden sie unterschiedlich wahrgenommen und interpretiert. Daher entstehen sehr verschiedene Formen des Erlebens von Zeit, Alter und Generation.

Zeitlichkeit

Im Mittelpunkt des Alterns steht die Erfahrung der Zeit. Die Zeit ist eine der zentralen Bedingungen, über die die verschiedenen Generationen verbunden und getrennt sind. Jede Generation ist durch eine spezifische historische Gleichzeitigkeit charakterisiert. Alte Menschen sind mit anderen Alten zusammen alt und unterscheiden sich dadurch von den Angehörigen anderer Generationen, mit denen sie in der gleichen historischen Epoche zusammenleben. Jede Generation ist durch die Gleichaltrigkeit ihrer Zeitgenossen bestimmt. Und alle Generationen sind mit ihren generationsspezifischen Differenzen miteinander in einer historischen Zeit zusammengespannt. Für die eine Generation stellt diese historische Zeit Kindheit und Jugend dar, für die nächste das Erwachsenenalter mit eigenen Kindern, für die dritte Generation das Erwachsenenalter mit erwachsenen Kindern, für die vierte ist sie die Zeit des hohen Alters mit den entsprechenden Einschränkungen und Abhängigkeiten. Die *Zeit* gehört zu den eine *Generation* konstituierenden Dimensionen. Wie Zeit in den Generationen erlebt wird, ist unterschiedlich. Man wird jedoch davon ausgehen können, dass das Verhältnis zur Zeit die Beziehungen der Generationen zueinander bestimmt.

Was bedeutet es für das Altern, wenn zwar das Leben länger geworden ist, wir aber gleichzeitig die Möglichkeit der "Auferstehung von den Toten" und damit die Unsterblichkeit verloren haben, die uns der christliche Glaube in Aussicht stellte? Für den, der nicht mehr an eine über den Tod hinausreichende Kontinuität des Lebens glauben kann, erlangen Zeitlichkeit und Endlichkeit eine bedrohliche Unausweichlichkeit. Das Verhältnis zur Zeit und damit zum Altern und zum Leben insgesamt ändert sich. Der Verlust religiöser Zuversicht führt zu einer unerbittlichen Wahrnehmung der Vergänglichkeit menschlicher Existenz. Diese Erfahrung der Zeitlichkeit erfordert eine verstärkte Eigengestaltung des Lebens.

Im Alter wird das Auseinanderklaffen der Zeitschere zwischen individueller Lebenszeit und Weltzeit (Blumenberg) unabweisbar. Der Mangel an Zeit, an Lebenszeit, wird zur bestimmenden Zeiterfahrung. Eine ins Unvorstellbare ausgeweitete Zeitdimension und ein auf achtzig Jahre begrenztes individuelles Leben stehen sich unversöhnlich gegenüber. Die in der europäischen Moderne entwickelte Strategie zur Überbrückung der Kluft zwischen Lebenszeit und Weltzeit, die Akzeleration der Zeit zur Beschleunigung des Lebens, offenbart ihre Grenzen. Im Alter kommt es zu einem unabweisbaren Gewahrwerden der unaufhebbaren Kluft zwischen Lebenszeit und Weltzeit, zwischen dem gesellschaftlich verankerten Konzept einer beschleunigten Zeit und der Eigenzeit des viel langsameren Körpers. Die Beschleunig-ung der Zeit als Strategie gegen die Zeitlichkeit des Lebens verliert im Alter die Kraft der Überzeugung.

Auch im Hinblick auf die innere Organisation menschlichen Lebens in der Moderne ist Zeit das entscheidende Medium. Der Sinn des Lebens eines Subjekts bildet sich in dieser Dimension. Wie Zeitalter einander ablösen, so folgen auch Lebensphasen mit ihren spezifischen Bedingungen einander. In beiden Fällen sind die Einteilungen willkürlich und haben ihren Sinn vor allem darin, den dem Menschen gegenüber indifferenten Fluss der Zeit einem Sinn- und Ordnungssystem zu unterwerfen. Das Selbstbild eines Subjekts ist von der Reflexion auf die Zeitgröße seines Lebens abhängig. Die Zeitstruktur der erfassten Bewegung, der Veränderung eines jeweils Selben, d. h. die Zeitstruktur der Wahrnehmung bestimmt das Selbst- und Weltbild. Welt- und Selbstbilder sind von Erfahrungen bedingt, die durch die Dauer des Zeitmoments einer Wahrnehmung bestimmt werden.

Kulturelle Differenzen

Nicht nur Individuen, sondern auch Generationen altern. Was jeweils erlebt wird, ist von Kultur zu Kultur, von historischer Zeit zu historischer Zeit, von Generation zu Generation, von Individuum zu Individuum verschieden. Die Variabilität des Alters ist groß. Statt einer präzisen Bestimmung des Alters gibt es

"Erziehung ist organisierte Verteidigung der Erwachsenen gegen die Jugend."

/Mark Twain, US-amerikanischer Schriftsteller und Humorist/

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:49 Seite 9

"Die Jugend glaubt, mit ihrer Geburt fänge die Welt an, die Alten glauben, mit ihrem Tod höre die Welt auf."

/ unbekannt /

viele differente Formen des Alters. In nicht-industriellen Gesellschaften wird Alter meistens nicht in Bezug auf ein chronologisches Alter bestimmt. Zwar wird Zeit in allen Kulturen chronologisiert, doch dient die abgezählte Zeit nicht zur Gliederung der Lebensläufe. Vielmehr werden andere Gesichtspunkte zur Institutionalisierung des Lebenslaufs herangezogen.

Altern ist kein physischer Prozess, sondern eine gesellschaftliche Konstruktion auf der Basis physischer Prozesse. In den Industriegesellschaften wird Alter vor allem bestimmt unter Bezug auf die Zahl der Lebensjahre, auf das Verhältnis zu anderen Menschen und auf die subjektive Befindlichkeit des Einzelnen. Alter ist ein relationaler Begriff, zu dessen Bestimmung differente Faktoren herangezogen werden. In nicht-industriellen Gesellschaften scheint der Zeit nicht die gleiche Definitionsmacht zuzukommen wie in industriellen Gesellschaften. So gelten in manchen nicht-industriellen Gesellschaften Unverheiratete, selbst wenn sie älter sind, als jünger als Verheiratete. In anderen Gesellschaften wird dem Ältesten jedes Geschlechts in einer Verwandtschaftslinie eine besondere Alters-Position zugeordnet. In wieder anderen Fällen wird jüngeren Menschen, die soziale Macht ausüben, die Autorität des Alters und alter Menschen zugeschrieben.

In vielen Kulturen unterscheiden sich die Alterungsprozesse von Frauen und Männern. Oft finden im Alter ein Rückzug der Männer von der Macht und ein Zuwachs der Macht von Frauen statt. In den Gesellschaften Ostasiens, in denen Frauen vor allem bei ihren Kindern altern, haben sie eine hohe soziale Position. Besonders Mütter von Söhnen können eine starke Machtposition erreichen. Hingegen werden kinderlose Frauen häufig marginalisiert.

Die gesellschaftlichen Institutionen zur Organisation der Geschlechterfolge und zur Sicherung des Alters sind sehr unterschiedlich. In vorindustriellen Gesellschaften werden Alten oft magische Kräfte zugeschrieben, die sie vor den Angehörigen anderer Generationen auszeichnen und die ihren besonderen gesellschaftlichen Status sichern. In den industriellen Gesellschaften sind es vor allem finanzielle Unabhängigkeit und Eigentum, Prestige und Wissen, die den sozialen Status der Alten ausmachen.

Merkmale

In den Industriegesellschaften ist Alter durch das dauerhafte Fehlen von Arbeit nach langer arbeitsreicher Lebenszeit gekennzeichnet. Von den meisten Menschen wird diese Situation mit der Freistellung der Alten von der Arbeit als "natürlich" angesehen. Doch ist sie kaum mehr als einige Jahrzehnte alt. Die Ausgliederung alter Menschen aus der Arbeitswelt bewirkt häufig ihre Isolierung und Entwertung. Darüber hinaus wirken an der Herausbildung dieser stillschweigend akzeptierten normativen Realität die wirtschaftliche Entwicklung, der Ausbau des Gesundheitswesens, die Urbanisierung und die Entwicklung des Bildungswesens mit. In unserer Gesellschaft wird das Alter durch folgende Merkmale bestimmt:

Entberuflichung. In Deutschland erfolgt heute die Verrentung von Männern und Frauen mit 65 Jahren. In den meisten Fällen besteht lediglich eine Wahlmöglichkeit zwischen voller Berufstätigkeit oder vollständiger Entberuflichung. Angemahnt werden Alternativen zur Entberuflichung des Alters. Gefordert werden dazu: Anpassung der Arbeitswelt an die Anforderungen alter Menschen; präventiver Arbeits- und Gesundheitsschutz; Flexibilisierung der Arbeitszeit; lebenslanges Lernen, Fort- und Weiterbildung.

Verjüngung. Dass so viele Menschen ein hohes Alter erreichen, schafft eine gesellschaftlich neue Situation. Wegen der Veränderungen der Arbeitswelt, der Verbesserungen des Gesundheitswesens und der um annähernd zwei Jahrzehnte gestiegenen Lebenserwartung sind die meisten ehemaligen Arbeitnehmer noch viele Jahre nach ihrer Verrentung voller Spannkraft und Leistungsfähigkeit und wirken viel "jugendlicher" als ihre Eltern oder Großeltern im gleichen Alter.

Feminisierung. Auf Grund der in den Industrienationen um sieben bis acht Jahre höheren Sterblichkeit der Männer, besteht die Generation der Alten und besonders der Hochaltrigen aus mehr Frauen. Hinzu kommt, dass im Alter viele Fähigkeiten, die traditionellerweise als männlich gelten, weniger gefragt sind und der Raum für Fähigkeiten wächst, die traditionellerweise als weiblich gelten. Bezogenheit und Empathie werden wichtiger als Leistung und Macht.

Singularisierung. Im Alter erfolgt eine Zunahme des Alleinlebens. Im hohen Alter steigt die Zahl der allein lebenden Frauen in Folge des Todes ihrer Lebenspartner weiter. Obwohl alte Menschen in der Regel nicht weniger mit ihrem Leben zufrieden sind als jüngere, nehmen häufig Formen der Isolierung und Vereinzelung in Folge der Singularisierung zu. Hierin wird die Ambivalenz der steigenden Individualisierung der Lebensführung deutlich.

Krankheit. Im Alter muss man endgültig lernen, mit Krankheiten zu leben. Dabei ist häufig ein Verzicht auf ihre völlige Heilung erforderlich. Statt eine Heilung zu erreichen, kommt es darauf an, die gesundheitliche Situation alter Menschen zu verbessern. Es gilt, destruktive Veränderungen des alternden Organismus aufzufangen und ihn bei der Erhaltung seiner Funktionsfähigkeit zu unterstützen. Präventive, allgemeine und gezielte Rehabilitation stellen Strategien zum Umgang mit den Krankheiten des Alters dar.

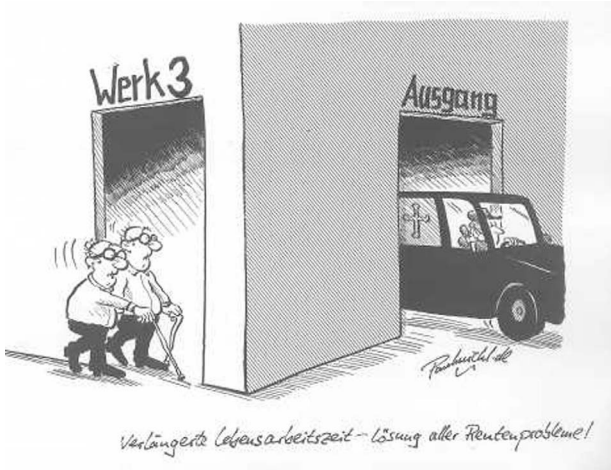
Hochaltrigkeit. Während sich der Anteil der hochaltrigen Männer in den letzten Jahrzehnten verachtfachte, nahm der Anteil der Frauen um das Vierzehnfache zu. Daher leben in dieser Altersphase viel mehr Frauen als Männer. Unter den Hochaltrigen nehmen chronische Krankheiten stark zu. Auch zeigen sich häufig mehrere Krankheiten gleichzeitig und werden in dieser Verbindung chronisch. Von Multimorbidität ist dann die Rede. Während funktionelle Störungen wie Angst und Depression abnehmen, steigt die Zahl der auf generative Hirnveränderungen zurückgehenden Krankheiten.

Altern des Körpers. Die Zeitlichkeit des Lebens wird in erster Linie im Älterwerden des eigenen Körpers erfahren. Der alte Körper verliert an Attraktivität. Zugleich meldet er sich mit Unzulänglichkeiten und Einschränkungen. Die Angst vor dem Alter ist weitgehend eine Angst vor dem alten Körper, vor seinem Verfall, den damit verbundenen Leiden und der damit gegebenen Abhängigkeit und Ohnmacht.

Intergenerativer Austausch

In der Rede von der Solidarität der Generationen gilt es, zwischen der öffentlichen Solidarität des Staates und seiner Institutionen und der familiären Solidarität zu unterscheiden. Über beide

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:49 Seite 10



einander ergänzende Formen der Solidarität werden die Beziehungen zwischen den Generationen geregelt. Diese Beziehungen lassen sich als Austauschverhältnisse begreifen. In ihnen bestimmen Geben, Nehmen und Erwidern die Beziehungen zwischen den Generationen. Noch vor wenigen Jahren bildete die Generation der Alten von heute die Generation der Erwachsenen zwischen den Alten von damals und der damaligen Generation der Kinder und Jugendlichen. Als Zwischen-Generation oblag es ihr, für die materiellen und immateriellen Güter der nachwachsenden und der vorausgegangenen Generation zu sorgen. Indem die Angehörigen der Zwischen-Generation den Alten helfen, ihr Leben zu führen, geben sie dieser Generation etwas von dem zurück, was sie als Kinder und Jugendliche von den Angehörigen dieser Generation erhalten haben. Außerdem gibt die Generation der Erwachsenen der nachwachsenden Generation materielle und immaterielle Güter, auf dass diese Generation eines Tages die ihr zuteil gewordenen Gaben erwidere. Insofern Menschen im Verlauf ihres Lebens die Generationsfolge von der Kindheit bis ins Alter durchlaufen, haben sie entsprechend ihrer jeweiligen Generationszugehörigkeit verschiedene Möglichkeiten und Pflichten zu geben, zu nehmen und zu erwidern.

Über die materiellen *Austauschprozesse* zwischen den Generationen wird das Generationengefüge gesichert. Dies geschieht um so nachhaltiger, als mit dem Austausch materieller Güter auch immaterielle, d.h. symbolische, soziale und affektive "Güter" ausgetauscht werden, durch die ein enges Beziehungsnetz zwischen den Generationen geknüpft wird. Die gesellschaftliche Position der mittleren Generation ist dadurch gekennzeichnet, dass die Generation der Kinder und Jugendlichen und die Generation der Alten ihr für die Gewährung der Güter und Gaben Achtung und Dankbarkeit zeigen. Für die eher empfangenden beiden anderen Generationen besteht eine moralische Aufforderung, sich aus der Position der Nehmenden heraus zu begeben und die empfangenen Gaben zu erwidern. Das Erbe, das die Generation der Alten der mittleren Generation hinterlässt, lässt sich als ein Versuch der Erwiderung der empfangenen Gaben begreifen. Indem die Generation der Alten der mittleren Generation etwas vererbt, gibt sie der Zwischen-Generation etwas für die Dinge zurück, die sie als materielle und immaterielle Hilfe erhalten hat. Dadurch verpflichtet sie die Generation der Erwachsenen abermals, den Verstorbenen ihre Gabe etwa durch ein ehrenvolles Andenken zu erwidern. Ähnliches gilt für das Verhältnis der mittleren Generation zur Generation der Kinder und Jugendlichen. Auch dieser Generation gegenüber gewinnt die Zwischen-Generation ihre besondere gesellschaftliche Stellung dadurch, dass sie der jüngeren Generation materielle und immaterielle Güter zukommen lässt, für die sie zunächst als unmittelbare Gegengabe nur einen Gewinn im Bereich des Symbolischen erhält. Auch in diesem Generationenverhältnis entsteht eine moralische Aufforderung, das Geschuldete zu erwidern.

Für die Qualität des Lebens im Alter spielt die Solidarität der jüngeren Generationen mit der Generation der Alten eine entscheidende Rolle. Wünschenswert ist eine sich in ihrer Orientierung und in ihren Maßnahmen ergänzende Solidarität zwischen der Öffentlichkeit bzw. dem Staat und der Familie bzw. den Familienangehörigen. In einer gesicherten Lebenswelt ergibt sich auch im Alter und besonders im frühen Alter, in dem die Menschen meistens noch nicht in größerem Ausmaß von Pflege abhängig sind, ein breites Spektrum von Lebensmöglichkeiten, das sich nicht sehr von dem anderer Generationen unterscheidet. Ein "eigenes Leben" zu führen, ist für die Angehörigen aller Generationen eine ambivalente Herausforderung, für die es trotz beträchtlicher Einwände keine Alternative zu geben scheint.

Literatur:

Birnbacher, Dieter (1995): Verantwortung für zukünftige Generationen. Stuttgart: Reclam.

Ecarius, Jutta (Hg.) (1998): Was will die jüngere mit der älteren Generation? Generationsbeziehungen und Generationsverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske & Budrich.

Eisemann, Peter (2005). Pol-educ.6: - Aktivierende Beschäftigungspolitik - Jugend und Alter im Blickfeld einer konkurrierenden Arbeitswelt. München: Hanns-Seidel-Stiftung.

Filipp, Sigrun-Heide / Mayer, Anne-Kathrin (1999): Bilder des Alters: Altersstereotype und die Beziehungen zwischen den Generationen. Stuttgart / Berlin / Köln: Kohlhammer.

Hoppe, Birgit / Wulf, Christoph (Hg.) (1996): Altern braucht Zukunft. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.

Kohli, Martin / Neckel, Sighard / Wolf, Jürgen (1996): Krieg der Generationen?. Die politische Macht der Älteren. Berlin: Freie Universität, Forschungsbericht / Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL), Institut für Soziologie.

Kohli, Martin / Szydlik, Marc (Hg.) (2000): Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen: Leske & Budrich.

Krappmann, Lothar / Lepenies, Annette (Hg.) (1997): Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen. Frankfurt am Main / New York: Campus Verlag.

Lüscher, Kurt / Liegle, Ludwig (2003): Generationsbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Konstanz: Universitätsverlag.

Motel, Andreas (2000): Alter und Generationenvertrag im Wandel des Sozialstaats: Alterssicherung und private Generationenbeziehungen in der zweiten Lebenshälfte. Berlin: WeißenseeVerlag.

Unnerstall, Herwig (1999): Rechte zukünftiger Generationen. Würzburg: Königshausen und Neumann.

Winterhager-Schmid, Luise (Hg.) (2000): Erfahrung mit Generationen-Differenz. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag.

Prof. Dr. Christoph Wulf ist Mitglied des Kuratoriums der Deutschen Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung. Seine Arbeitsgebiete an der FU Berlin sind: Historische Anthropologie, Interkulturelle Erziehung, Imagination und Ritualforschung.

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:49 Seite 11

Was ist eine ‚Generation'?

von Dr. Jörg Tremmel

Dieser Artikel will erstens klären, wie sich der Begriff ‚Generation' wissenschaftlich definieren lässt. Dabei werden ‚gesellschaftliche', ‚familiale' und ‚chronologische' Generationenbegriffe klar voneinander abgegrenzt. Zweitens untersucht der Aufsatz, welche dieser Bedeutungen für Aussagen über Generationengerechtigkeit benötigt werden, welche hingegen für Aussagen über Generationensolidarität maßgeblich sind. Als Ergebnis zeigt sich, dass Aussagen über Generationensolidarität stets der familiale Generationenbegriff zu Grunde liegt, bei Aussagen über Generationengerechtigkeit findet sich manchmal der familiale, meist jedoch der chronologische Generationenbegriff. Der gesellschaftliche Generationenbegriff spielt hingegen weder für Aussagen über Generationensolidarität, noch bei solchen über Generationengerechtigkeit eine Rolle.

Der Definitionsnebel

Es erfordert inzwischen einige Mühe, der Produktion von Generationen durch Wissenschaft und Feuilletons zu folgen. Gesellschaftliche Generationen, politische, kulturelle, ökonomische, soziokulturelle, temporale, intertemporale, historische, heroische, postheroische, demografische, chronologische, genetische, biologische, familiale, genealogische, synchrone, diachrone, wohlfahrtsstaatliche, soziologische, soziale, pädagogische, überlappende, nachrückende, zukünftige, Zwischengenerationen und Generation-seinheiten werden schon auf der obersten Ebene unterschieden.[1] Dabei ist auf dieser Metaebene eigentlich nur zu klären, welche *Arten* von Generationen es gibt. Eine Ebene darunter, bei den Namenszuschreibungen für Menschen benachbarter Jahrgänge, welche sich in der Selbst- und Fremdidentifikation als Werte-, Stil- oder Habitusgemeinschaft begreifen oder begriffen werden, nimmt der Wirrwarr noch zu. Von A wie Aufbaugeneration bis X (Generation X) reichen die Etikettierungen, die sich Wissenschaftler und Feuilletonisten ausgedacht haben.[2]
Ist es möglich, diesen Definitionsnebels zu lichten?

Familiale Generationen

Die etymologischen Wurzel des Begriffes (lat. generatio = Zeugung, Zeugungsfähigkeit)[3] verweisen auf die verwandtschaftlichen Beziehungen innerhalb der Familie. Familiäre Generationen bezeichnen die Glieder der Abstammungslinie (lineage).[4] Daher spricht man hier auch von ‚genealogischen' Generationen. ‚Kinder' werden von ihren ‚Eltern' gezeugt - die Begriffe ‚ältere' und ‚jüngere' Generationen hingegen gehören einem anderen Bedeutungskontext an. Dies wird klar, wenn man sich vor Augen hält, dass es junge Eltern und ältere Eltern gibt. Im Rahmen der Verwandtschaftsbezie-hungen können sogar gleichaltrige Ver-wandte durch eine ‚Generation' voneinander getrennt sein, z.B. wenn eine Frau erst mit 36 ihr erstes Kind bekam, ihre Schwester aber bereits mit 18 und deren Tochter auch bereits wieder mit 18. Diese Beziehungen sind zunächst auf der Mikroebene angesiedelt, daher spielt dieser Generationenbegriff z.B. auch in der Psychoanalyse eine Rolle.[5] Die Beziehungen zwischen Eltern und ihren Kindern werden aber auch mit Hilfe der empirischen Sozialforschung auf der Makroebene untersucht, z.B. von Familiensoziologen.[6]
Über diese erste Bedeutung des Generationenbegriffs besteht weitgehend Einigkeit. ‚Genealogisch', ‚familial' und ‚familiär' werden von der Wissenschaftlergemeinde synonym verwendet. Die Definition ist weder zu weit noch zu eng.[7] Forschungsthemen sind familiäre Generationenbeziehungen, bei denen es z.B. um

die Probleme der Ablösung der Kinder von ihren Eltern geht, des Weiteren Fragen wie die räumliche und emotionale Nähe bzw. Distanz, Häufigkeit der Kontakte, Hilfe- und Pflegeleistungen zwischen Großeltern, Eltern und Kindern und ähnliches. Die plakative Frage, ob der Familie der Niedergang droht oder ob sie das Modell der Zukunft ist, fällt ebenso in diesen Bereich.
Neben dem familialen Generationenbegriff, wie ich ihn im Folgenden nennen werde, gibt es aber weitere, die nicht durch seine etymologischen Wurzeln erklärt werden können.

Gesellschaftliche Generation

Der klassische Referenztext zu Generationen in diesem Sinne ist Karl Mannheims epochaler Aufsatz "Das Problem der Generationen".[8] Mannheim unterscheidet zwischen ‚Generationslagerung', ‚Generationszusammenhang' und ‚Generationseinheit'. Eine ‚Lagerung' ist das zeitliche Zusammentreffen der Jugendphase mit geschichtlichen Ereignissen, die das Potential haben, eine nachrückende Generation zu prägen. "Die Lagerung enthält nur potentielle Möglichkeiten, die zur Geltung kommen [oder] verdrängt werden [...] können."[9] Voraussetzung für eine gemeinsame Lagerung ist zumindest die Möglichkeit der Kommunikation. Diese war zu Zeiten, als es noch kein Telefon und Internet gab, schon durch die räumliche Trennung begrenzt. So haben sich nach Mannheim die chinesische und die deutsche Jugend um 1800 logischerweise nicht in einer verwandten Lagerung befunden.[11] Aber auch wenn eine Generationslagerung vorliegt, so muss sich daraus noch keine Prägung ergeben. Mannheim nennt das Beispiel der entlegen lebenden bäuerlichen Jugend, die von den sozialen und geistigen Umwälzungen, die nach 1800 die städtische Jugend bewegten, gar nicht berührt wurde.[12] Ein ‚Generationszusammenhang' entsteht erst, falls ein geschichtliches Großereignis zum Polarereignis wird, falls es also das Bewußtsein junger Menschen prägt. "Diese Verbundenheit könnte man kurzweg als eine *Partizipation an den gemeinsamen Schicksalen* (Herv. i. O.) dieser historisch-sozialen Einheit bezeichnen." Jetzt bekommen die jungen Bürger eine wichtige Veränderung nicht nur am Rande mit, sondern sie fühlen sich als Personen davon betroffen und setzen sich damit auseinander. Das Ereignis verändert sie[13]. Als ein solches geschichtliches Ereignis nennt Mannheim die Befreiungskriege gegen Napoleon.[14] Vergleichbare Ereignisse jüngeren Datums sind möglicherweise der 2. Weltkrieg, die 68er-Zeit, das Ende des Kalten Krieges 1989 oder den Terroranschlag vom 11.9.2001.
Aber auch wenn die Sozialisation gegeben ist, d.h. wenn Individuen tatsächlich an

der Geschichte partizipieren, also einen ‚Generationszusammenhang' bilden, so folgt daraus für Mannheim noch nicht, dass sie auch eine ‚Generationseinheit' bilden. "Ab 1800 steht z.B. (beiläufig gesprochen) immer klarer abhebbar eine romantische, im Laufe der Zeit immer konservativere Gruppe einer rationalistisch-liberal werdenden Jugend gegenüber. Man kann bei Weitem nicht sagen, dass diese Gruppen durch *dieselben* (Herv. i. O.) modernen Gehalte verbunden sind".[15] Die Mitglieder einer jungen Generation, die in einem ‚Generationenzusammenhang' stehen, bilden also nur dann eine ‚Generationseinheit', wenn sie dieselben Überzeugungen und Werte herausbilden, oder anders gesagt: wenn sie die gleiche Antwort auf eine geschichtliche Frage geben. Sonst kommt es zur Bildung mehrerer Generationseinheiten, die sich diametral gegenüberstehen können. So geschehen etwa in der Ablehnung der Weimarer Republik durch junge Braunhemden und junge Kommunisten. Es gibt auch Beispiele aus der Gegenwart: Auf den Megatrend der Globalisierung gibt zur Zeit ein Teil der Jugend die Antwort des Widerstands. Bezeichnend ist die Maxime der Globalisierungsgegner "Eine andere Welt ist möglich". Ein anderer Teil der Jugend reagiert mit Anpassung und macht sich lieber fit für den schärferen globalen Wettbewerb. Ein Generationszusammenhang - zwei Generationseinheiten.

Die Mannheim´schen Definition gilt bis heute als äußerst fruchtbar.[16] Ausgehend von diesem Dreischritt definieren Soziologen heute ‚gesellschaftliche Generationen' in Anlehnung an die Mannheim´schen Generationseinheiten. Es ist das Gefühl der gleichartigen Betroffenheit durch eine geschichtliche oder gesellschaftliche Situation, durch die sich eine eigenartige Nähe von sich ansonsten fremden Personen ergibt, die benachbarte Geburtsjahrgänge zu einer Generation macht.[17] Diese kollektive Identität als ‚Generation' kann sich trotz unterschiedlicher Herkunft, Religion und ethnischer Zugehörigkeit herausbilden. "Aus Gleichaltrigen werden Gleichartige"[18], es entstehen also Gruppen von Menschen, deren Einstellungen, Orientierungen und Verhaltensweisen zu einem signifikanten Grad homogen sind.

Die Wissenschaft verwendet für die Generation im Sinne einer Werte-, Stil- oder Habitusgemeinschaft unterschiedliche Begriffe: Eine große Gruppe deutscher Generationenforscher favorisiert den Begriff ‚gesellschaftliche Generationen' (Kohli, Szydlik, Motel-Klingebiehl, Künemund). Zum Teil wird in der einschlägigen Literatur auch von ‚soziologischen Generationen'[19] gesprochen. Im englischen Sprachraum ist hingegen der Begriff ‚historical generation' für eine Generation in diesem Sinne verbreitet. Es gibt also keine klare Mehrheit der Scientific Community für ein Definiendum. Betrachten wir deshalb nun die Adäquatheit bzw. den inneren Wortsinn der Ausdrücke ‚gesellschaftliche Generationen', ‚historische Generationen' und ‚soziologische Generationen'. Sachliche Vorbehalte gegen das Definiendum ‚gesellschaftliche Generationen' ergeben sich allenfalls aus der Tönnies´schen Unterscheidung zwischen Gesellschaft und Gemeinschaft. Dagegen hat das Definiendum ‚historische Generationen' den Nachteil, dass es gesellschaftliche Generationen historisiert, selbst wenn sie sich erst vor kurzem politisch durchgesetzt haben und in der Gegenwart prägend sind. Allerdings passt der Begriff ‚historische Generation' um so besser, je länger die vergemeinschafteten Jahrgänge schon historisiert sind, also etwa für die Generationen des 19. oder 18. Jahrhunderts.

‚Soziologische Generationen' wiederum impliziert, dass sich die Soziologie nur mit Generationen in diesem Sinne beschäftigt, was falsch ist. Hingegen wäre die Abwandlung ‚soziale Generationen' ein sinnvolles Definiendum für Gruppen von Menschen im Sinne von Werte-, Stil- oder Habitusgemeinschaften. Allerdings hat auch ‚sozial' einen Doppelsinn im Sinne von ‚vergemeinschaftet' und ‚altruistisch'.

Kohli und Szydlik schlagen vor, dass ‚gesellschaftliche Generation' als Oberbegriff für ‚politische', ‚kulturelle' und ‚wirtschaftliche' Generationen benutzt werden sollte.[20] Hier ist jedoch Vorsicht geboten. Das Betroffensein von einer Abbauphase des Sozialstaates ist zunächst einmal eine Generationslagerung, also weder Generationenzusammenhang noch Generationeneinheit. Nur wenn als Antwort darauf eine Prägung entstände, dann hätte eine wirtschaftliche Situation zur Entstehung einer gesellschaftliche Generation (besser: einer gesellschaftlich-ökonomischen) geführt. Die gleiche Einschränkung gilt für die ‚Technikgenerationen', die Weymann untersucht.[21] Nur weil 1976 doppelt so viele Deutsche einen Pkw besaßen als 1964, ist noch keine neue Generation entstanden. Nur wenn die Technisierung des Alltags als einschneidendes geschichtliches oder gesellschaftliches Ereignis gewertet werden kann, dann entsteht überhaupt eine Generationslagerung. Behält man dies jedoch im Auge, so erscheint mir der Begriff ‚gesellschaftliche Generationen' als der beste für die Generation im gerade beschriebenen inhaltlichen Sinne.

Bisher wurde auf der Metaebene ‚familiale' und ‚gesellschaftliche' Generationen unterschieden. Welche gesellschaftlichen Generationen es deshalb ‚gibt', also ob 89er oder Generation @ ein besserer Begriff für die nach 1965 Geborenen ist, wurde noch nicht beantwortet. Dazu auch nur einige wenige Anmerkungen. Was die Generationen seit 1945 angeht, so bemängeln z.B. der Heidelberger Soziologe Rainer Lepsius in seinem kritischen Zwischenruf,[22] aber auch der Tübinger Kulturwissenschaftler Kaspar Maase[23] zurecht die Willkürlichkeit und Beliebigkeit, mit der der (gesellschaftliche) Generationenbegriff inflationär allen möglichen Moden aufgepappt wird. Begriffe wie "Generation Golf" oder "Generation Ally" mögen ihre Berechtigung im Feuilleton haben, sie sollten aber nicht von Wissenschaftlern als Beispiele für gesellschaftliche Generationen im Mannheim´schen Sinne verwendet werden. 90 Prozent der Jahrgänge, der mit ‚Generation Ally' angesprochen sind, dürften keine Ahnung haben, welche ‚Ally' eigentlich gemeint ist. Und ‚Generation Golf" (die meisten Menschen denken ohnehin an den Sport, wenn sie das Label hören) könnte genauso gut ‚Generation Playmobil' oder ‚Generation MTV' heißen - es ist eine völlige Leerformel. Wissenschaftler sollten sich von Journalisten dadurch abgrenzen, dass sie den Mut haben, auch mal zu sagen: "Dieses Generationenetikett ist aus wissenschaftlicher Sicht Unsinn."

Eine zweite wichtige Frage ist, ob man einer gesellschaftlichen Generation auf Lebenszeit angehört. Bude und Kohli ver-

"Jede Generation lächelt über die Väter, lacht über die Großväter und bewundert die Urgroßväter."

/ William Somerset Maugham, englischer Schriftsteller /

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:49 Seite 13

treten diese Auffassung. So schreibt Bude offensichtlich über die gesellschaftliche Generation: "Die Generation stellt dann die Wir-Gruppe für den vereinzelten Einzelnen dar, die ein Gefühl von Zugehörigkeit und einen Sinn für Verortung ermittelt."[24] Ein paar Zeilen tiefer heißt es weiter: "Womöglich kann man auf Karrierewegen seine Klasse oder durch medizinische Eingriffe gar sein Geschlecht wechseln, doch der eigenen Generation entkommt man nicht." Auch Kohli formuliert: "At the societal level, it refers to the aggregate of persons born in a limited period (i.e. a birth cohort according to demographic parlance) who therefore experience historical events at similar ages and move up through the life course in unison. One cannot leave a societal generation or birth cohort in this formal sense; they are fixed-membership entities."[25] In dieser Sichtweise bleibt der Einzelne sein ganzes Leben lang entweder auf der einen oder anderen Seite der generationellen Kluft.[26] Seine Generationszugehörigkeit wird durch das Älterwerden nicht berührt.

Diese Terminologie ist aber nicht unproblematisch. Denn die Einstellungen und Werthaltungen von Menschen verändern sich über ihre Lebenszeit. Bei den 1946-1953 Geborenen, also den ‚68ern' bzw. der ‚APO-Generation' hat der Soziologe Klein "die Existenz einer die Generationenunterschiede überlagernden lebenszyklischen Wandlungsdynamik" entdeckt: mit zunehmenden Alter wurden diese Jahrgänge materialistischer.[27]

Dieser Effekt kann bei unglücklichen Generationenetikettierungen unerwartet komische Folgen zeitigen, besonders wenn sich das Generationslabel nicht auf ein Jahr, sondern auf eine Eigenschaft der Generation bezieht. Die ‚Generation Golf' besteht dann möglicherweise eines Tages hauptsächlich aus BMW-Fahrern, die ‚Friedens-Generation' führt einen Krieg nach dem anderen, die ‚Generation Praktikum' sitzt in den Chefsesseln.

Es stellt sich ein weiteres Problem: Was passiert, wenn Fremd- und Selbstidentifikation auseinander fallen? Nehmen wir als Beispiel einen 56jährigen, der 1950 geboren wurde, 1968 in der Studentenbewegung aktiv war und sich damals als ‚68er' begriff. Da auch die Wissenschaft seine Kohorte so bezeichnet, sind Selbst- und Fremdzuschreibung identisch. Inzwischen empfindet der 56jährige aber viele seiner damaligen Ansichten als Irrtümer und nennt sich selbst einen ‚89er'. Er sagt von sich: "Ich *war* damals ein 68er, aber heute bin ich es wirklich nicht mehr." Bliebe man bei dem Terminologievorschlag von Kohli und Bude, so müssten Generationenforscher seine aktuelle Selbsteinordnung in eine gesellschaftliche Generation zurückweisen. Dieses Dilemma ist nicht auflösbar, daher sollte man den Begriff ‚gesellschaftliche Generationen' so definieren, dass die Generationszugehörigkeit mit zunehmendem Alter wechseln kann.

‚Gesellschaftliche Generationen' - das ist kaum zu bestreiten - lassen sich nicht trennscharf abgrenzen. Dies ist ihr großer Unterschied zu familialen Generationen. Lüscher drückt es so aus: "[I]n den soziokulturell-historischen Anwendungen [ist] das Hauptaugenmerk meistens darauf ausgerichtet [...], die Existenz von Generationen nachzuweisen und die Prozesse ihres Entstehens zu untersuchen. In den genealogisch-familialen Diskursen hingegen wird diese Existenz [...] als selbstverständlich angesehen, und das Interesse gilt der Beziehungsgestaltung [...]."[28]

Chronologische Generation

Offensichtlich gibt es neben dem familialen und dem gesellschaftlichen noch einen ‚chronologischen' (synonym: ‚demografischen', ‚biologischen', ‚genetischen') Generationenbegriff. Gerade in dieser Bedeutung macht er seit einigen Jahrzehnten Furore. Zwar hat sich die soziologische Forschung auch früher intensiv mit familiären Generationenkonflikten beschäftigt, aber auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene hatte der Konflikt *alt-jung* bzw. *heutig-zukünftig* in der Debatte lange Zeit keine besondere Bedeutung. Speziell die Frage nach der Generationengerechtigkeit (als Pendant zur sozialen Gerechtigkeit und zur Geschlechtergerechtigkeit) wird immer häufiger ernsthaft in wissenschaftlichen Zeitschriften untersucht.[29] Parallel dazu stieg die Verwendung des Begriffs ‚Generationengerechtigkeit' auch in Qualitätszeitungen seit 2001 stark an. So nannten z.B. die Süddeutsche Zeitung, die FAZ, der Spiegel und die taz den Begriff im Jahr 2003 insgesamt 129 Mal in ihren Artikeln. 2002 waren es hingegen nur 74 Nennungen, 2001 sogar nur 19 Nennungen.[30] Seitdem scheint sich die Zahl bei etwa 90 Nennungen pro Jahr einzupendeln.[31] Obwohl manche Soziologen die These vertreten, dass "Generationengerechtigkeit" ein von den Medien inszeniertes Problem sei,[32] hat sich inzwischen gezeigt, dass es offenbar um mehr geht als ein Oberflächenkräuseln. ‚Generationengerechtigkeit' wird nach Ansicht des Trendforschers Opaschowski zukünftig sogar das Schlüsselthema unserer Gesellschaft werden.[33]

Gerechtigkeit zwischen heute lebenden Menschen und zukünftigen Generationen ist seit dem Aufkommen der ökologischen Bewegung eine vielzitierte Begründung, warum die Natur geschützt werden sollte. Vor allem in der Debatte über die Krise der Sozialversicherungssysteme wird häufig auf die Figur der Gerechtigkeit zwischen jung und alt, zurückgegriffen. Auftrieb erhielt die Debatte seitdem wegen der demografischen Entwicklung eine "Wende zum Weniger" prognostiziert wird. Sind die fetten Jahre vorbei? Müssen die Jüngeren fürchten, dass sie nicht besser, sondern vielmehr schlechter gestellt sein werden als die heute ältere Generation?

Diese Fragen lassen sich offensichtlich nicht mit dem familialen oder dem gesellschaftlichen Generationenbegriff fassen, sondern nur mit den chronologischen. Grundlegend erscheint zunächst die folgende Unterscheidung:

Erstens werden unter ‚Generationen' Altersgruppen verstanden, indem man z.B. von der jungen, mittleren und älteren Generation spricht.[34] Nach dieser Definition leben stets mehrere Generationen gleichzeitig. Grundlage der Zuordnung ist das aktuelle Alter und damit ein bestimmter Geburtsjahrgang. In Mitteleuropa

"Nichts zeigt das Alter eines Menschen so sehr, als wenn er die neue Generation schlecht macht."

/ Adlai Stevenson /

gebären Frauen heute durchschnittlich das erste Kind mit knapp 30 Jahren. Daraus abgeleitet werden die Jahrgänge, die zu einem bestimmten Zeitpunkt die Unterdreißigjährigen stellen, als die junge, die 30-60jährigen als die mittlere und die Übersechzigjährigen als die alte bzw. ältere Generation bezeichnet. Gerontologen empfehlen zurecht eine feinere Differenzierung, z.B. in Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene, ältere Erwachsene, junge Alte und Hochbetagte. Die Generationengrenzen werden häufig durch Rechtsnormen definiert, die an ein bestimmtes kalendarisches Alter anknüpfen, z.B. den Beginn der Schulpflicht, die Mündigkeit, das gesetzliche Renteneintrittsalter.[35]

Zweitens wird das Wort ‚Generation' verwandt, um die Gesamtheit der heute

lebenden Menschen zu bezeichnen. In diesem Sinn lebt jeweils nur eine Generation zur gleichen Zeit.[36] Diese Bedeutung spielt vor allem in der Umweltdebatte seit den 1970er Jahren eine Rolle. Die Rede von der ‚Verantwortung gegenüber zukünftigen Generationen' ging zeitlich dem Sprechen von der ‚Generationengerechtigkeit' voraus, da letzterer Begriff erst in den 1980er Jahren im Zuge der Debatte über den Sozialstaat aufkam.

Beide Bedeutungen sind sind beide rein zeitliche, chronologische Verwendungen des Generationen-Begriffs. Aber je nachdem, welche Definition verwandt wird, ergibt sich ein völlig anders strukturiertes Konfliktfeld. Wenn in einer altersmäßig gemischten Gruppe die Frage aufkommt, was eine Generation für die nächste tun sollte, so kann diese Frage einmal als Aufgabe für alle im Saal befindlichen Personen verstanden werden - in diesem Fall gibt es nur ein "Wir". Oder aber sie kann als Aufforderung an die Älteren verstanden werden, ihr Handeln vor den Jüngeren zu rechtfertigen - in diesem Fall gibt es "Wir" und "Ihr".

Um den grundlegenden Unterschied zwischen den Bedeutungen (1) und (2) begrifflich fassen zu können, wird die erste Bedeutung als ‚temporale' Bedeutung von ‚Generation', die zweite als deren ‚intertemporale' Bedeutung bezeichnet.[37] Die terminologische Verwendung von ‚temporal' bzw. ‚intertemporal' hat den Vorteil, dass beide Begriffe Assoziationen mit ‚zeitlich' wecken, wobei intertemporal für größere Zeiträume steht. In ähnlichem Sinne spricht Laslett vom "temporal term of generation".[38]

Die interdisziplinäre Forschung auf dem Gebiet der Generationen*gerechtigkeits*forschung bildet ausgehend von dieser Unterscheidung dann Kategorien wie die ‚nachrückenden' oder die ‚überlappenden' (overlapping) Generationen.

Manche Soziologen möchten den Generationenbegriff für gesellschaftliche und familiale Generationen reservieren und ansonsten nur von ‚Altersgruppen' sprechen.[39] Dies hieße jedoch, den Begriff ‚junge Generation' aus der Wissenschaftssprache zu streichen. Eine solche künstliche Terminologie, die sich sowohl von der Alltagssprache wie auch vom bisherigen Sprachgebrauch von Wissenschaftlern entfernt, ist zum Scheitern verurteilt.

Aussagen über Generationensolidarität

Nachdem die unterschiedlichen Bedeutungen des Generationenbegriffs ermittelt und benannt wurden, soll nun analysiert werden, welche der Bedeutungen Aussagen über Generatio-nengerechtigkeit und Generationensoli-darität zulassen. Aussagen über Genera-tionensolidarität - hier fällt die Analyse leichter - basieren in erster Linie auf dem familialen Generationenbegriff. Der Brockhaus definiert Solidarität als "Zusammengehörigkeitsgefühl von Individuen oder Gruppen in einem Sozial-gefüge (im weiteren Sinn auch von Staaten in internationalen Bündnissen), das sich in gegenseitiger Hilfe und Unterstützung äußert."[40]

Solche Hilfe und Unterstützung findet vor allem in der Familie statt, in Form von finanziellen, sachmittelgebundenen oder emotionalen Transfers.

Aussagen über Generationengerechtigkeit

Mit welchen Generationenbegriffen lassen sich Aussagen über Generationengerechtigkeit treffen? Es ist wenig sinnvoll, Gerechtigkeit zwischen *gesellschaftlichen* Generationen, z.B. der 68er- und der 89er-Generation, zu fordern. Dies ergibt sich daraus, dass es höchst umstritten ist, welche gesellschaftlichen Generationen es in Deutschland gibt. Für Vergleiche zwischen Generationen im Rahmen von Gerechtigkeitsuntersuchungen braucht man einen Generationenbegriff, der nicht überlappend ist und auf einem zeitunabhängigen Merkmal basiert. Geburtsjahrgänge sind als solche Merkmale geeignet, Prägungen nicht.[41]

Einen anderen Standpunkt nimmt der Politologe Nullmeier ein, der die Thematik der Generationengerechtigkeit in vier Fragen aufspaltet - darunter auch die "Erfahrungs- oder politische Generationengerechtigkeit".[42] Wenn man aber z.B. die Chancen der 68er und der 89er auf dem Arbeitsmarkt vergleichen will, so vergleicht man in Wirklichkeit die Arbeitsmarktchancen verschiedener temporaler Generationen bzw. Altersklassen, z.B. der zwischen 1940 und 1950 Geborenen mit denen der zwischen 1965 und 1975 Geborenen. Die Begriffe ‚68er' und ‚89er' sind entbehrlich, ja sogar irreführend, weil sie eben keine klaren Abgrenzungsmerkmale bieten. Deutlich wird dies auch daran, dass "Gerechtigkeit für *kommende* Generationen" mit Gewissheit kein sinnvolles Konzept ist, wenn man *gesellschaftliche* Generationen im Sinn hat. Schließlich weiß man überhaupt nicht, ob eine zukünftige soziale Generation als ‚2011er' oder ‚2020er' tituliert werden wird.

Der familiale Generationenbegriff hingegen ist für Untersuchungen über Generationengerechtigkeit relevant. Die Frage, was Kinder ihren Eltern schuldig sind, wird in der einschlägigen Literatur über Generationengerechtigkeit gelegentlich behandelt, beginnend beim vierten Gebot.[43] Allerdings liegt der philosophischen Literatur über Generationengerechtigkeit ganz überwiegend der chronologische Generationenbegriff zu Grunde. Dies führt zu interessanten Implikationen.[44] Wer in der Auseinandersetzung mit den eigenen Eltern einen belastenden familiären Generationenkonflikt erlebt hat, muss deshalb das Verhalten seiner Vorgängergeneration in gesamtgesell-

schaftlicher Hinsicht keineswegs als problematisch empfinden; umgekehrt gilt das gleiche. Wenn etwa ein 20jähriger beklagt, dass es ungerecht gegenüber seiner Generation sei, dass die amtierende Politikergeneration es unterlässt, Umwelt und Natur zu schützen, so ist irrelevant, ob dieser selbst schon Vater ist oder noch nicht. Im Sommerloch 2003 heizte der Vorsitzende der Jungen Union, Philipp Missfelder, den gesellschaftlichen Generationskonflikt an, als er forderte, Über85jährigen keine Hüftgelenke mehr auf Kosten der Solidargemeinschaft zu verschreiben. Es ist damit aber keineswegs gesagt, dass Missfelder auf familiärer Ebene ein schlechtes Verhältnis zu seinen Eltern oder Großeltern hat. "Alte, gebt den Löffel ab", schrieb Jan Dittrich, der Vorsitzende der Jungen Liberalen, am 02.03.05 in einer Pressemitteilung. Nachdem seine menschenverachtende Bemerkung völlig zu Recht einen öffentlichen Sturm der Empörung ausgelöst hatte, trat er zurück und kündigte an, eine Woche ehrenamtlich in einem Seniorenheim zu arbeiten. Den Gedanken, seine eigenen Eltern gemeint zu haben, wies Dittrich glaubhaft weit von sich. Unsere Gesellschaft ist derzeit durch das Fehlen innerfamiliärer Generationenkonflikte bei gleichzeitiger Verschärfung kollektiver

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:49 Seite 15

Generationenkonflikte gekennzeichnet. Nach zahlreichen Studien glauben Jüngere, dass sie in der Rentenversicherung schlechter abschneiden als die ältere Generation.[45] Am Frühstückstisch herrscht dennoch Harmonie zwischen Enkel und Opa. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich auf, wenn zwischen chronologischen und familialen Generationen unterschieden wird.

Dank
Ich danke Tobias Kemnitzer und Tabea Schlimbach für wertvolle Hinweise.

Literatur:

Birnbacher, Dieter (1988): Verantwortung für zukünftige Generationen. Stuttgart: Reclam.

Brockhaus - Die Enzyklopädie in 24 Bänden, Leipzig - Mannheim, Internetausgabe, www.brockhaus.de.

Bude, Heinz (2000a): Qualitative Generationsforschung. In: Flick, Uwe / von Kardorff, Ernst / Steinke, Ines. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt. S. 187-194.

Bude, Heinz (2000b): Die biographische Relevanz der Generation. In: Kohli, Martin / Szydlik, Marc (Hg.): Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen: Leske und Budrich. S. 19-35.

Butterwegge, Christoph (2004): Sozialreform, demografischer Wandel und Generationengerechtigkeit. Neue Sammlung. 44. S. 259-282.

Dallinger, Ursula (2005): Generationengerechtigkeit - Wahrnehmung in der Bevölkerung. Aus Politik und Zeitgeschichte. Nr. 8/2005. S. 29-37.

Daniels, Norman (1988): Am I my Parents` keeper? An Essay on Justice between the Young and the Old. Oxford: Oxford University Press.

Gukenbiehl, Herrmann L. (1995): Generation. In: Schäfers, Bernhard (Hg.), Grundbegriffe der Soziologie. Opladen: Leske und Budrich. S. 89f.

Haase, Jessica (2006): Generationengerechtigkeit im politischen und gesellschaftlichen Sprachgebrauch. In: Generationengerechtigkeit! 2/2006. Im Erscheinen.

Heintz, Bettina (2004): Emergenz und Reduktion. Neue Perspektiven auf das Mikro-Makro-Problem. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 56. S. 1-31.

Herrmann, Ulrich (1993): Das Konzept der "Generation". In: Herrmann, Ulrich (Hg.): Jugendpolitik in der Nachkriegszeit. Zeitzeugen - Forschungsberichte - Dokumente. Weinheim/München: Juventa.

Hillmann, Karl-Heinz (1994): Generation. In: Endruweit, Günter / Trommsdorff, Gisela (Hg.): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Lucius & Lucius. S. 270 f.

Hondrich, Karl Otto / Koch-Arzberger, Claudia (1992): Solidarität in der modernen Gesellschaft. Frankfurt: Fischer.

Jureit, Ulrike / Wildt, Michael (2005): Generationen. In: Jureit, Ulrike / Wildt, Michael (Hg.): Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hamburg: Hamburger Edition. S. 7-26.

Kaufmann, Franz-Xaver (2005): Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen. Frankfurt: edition suhrkamp.

Kilian, Eveline (2000): Generation. In: Ralf Schnell (Hg.): Metzler-Lexikon Kultur der Gegenwart. Themen und Theorien, Formen und Institutionen seit 1945. Stuttgart/Weimar: Metzler. S. 177-179.

Klein, Markus (2003): Gibt es die Generation Golf? Eine empirische Inspektion. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Heft 1/März 2003. (55. Jg.). S. 99-115.

Kohli, Martin (2006): Aging and Justice. In: Binstock, Robert H. / George, Linda K. (Hg.): Handbook of Aging and the Social Sciences. 6. Auflage. New York u.a.: Elsevier. S. 457-478.

Kohli, Martin / Szydlik, Marc (2000) (Hg.): Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen: Leske und Budrich.

Landweer, Hilge (1996): Generationenkonflikte und Sachdifferenzen. Das Beispiel Frauenbewegung. In: Transit. Heft 11/96. S. 87-100.

Laslett, Peter (1971): The Conversation between Generations. In: Laslett, Peter (Hg.): The Proper Study. Royal Institute of Philosophy Lectures. Bd. 4. London: Basil Blackwell. S. 8-20.

Leggewie, Claus (1995): Die 89er - Portrait einer Generation. Hamburg: Hoffmann und Campe.

Lepsius, M. Rainer (2005): Kritische Anmerkungen zur Generationenforschung. In: Jureit, Ulrike / Wildt, Michael (Hg.): Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hamburg: Hamburger Edition. S. 45-52.

Lepsius, M. Rainer (2002): Generationen. In: Greiffenhagen, Martin / Greiffenhagen, Sylvia (Hg.): Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 162-165.

Liebau, Eckart (Hg.) (1997): Generation ein aktuelles Problem? Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft. Weinheim / München: Juventa.

Lüscher, Kurt (2005): Ambivalenz - eine Annäherung an das Problem der Generationen. In: Jureit, Ulrike / Wildt, Michael (Hg.) (2005): Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hamburg: Hamburger Edition. S. 53-78.

Lüscher, Kurt / Liegle, Ludwig (2003): Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Konstanz: UVK.

Maase, Kasper (2005): Farbige Bescheidenheit. Anmerkungen zum postheroischen Generationenverständnis. In: Jureit, Ulrike / Wildt, Michael (Hg.) (2005): Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hamburg: Hamburger Edition. S. 220-243.

Mannheim, Karl (1928): Das Problem der Generationen. In: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie. Heft 7/1928: 157-185. Fortsetzung des Artikels in Heft 8/1928: 309-330.

Meyers Enzyklopädisches Lexikon (1980): Generation. Band 31: Mannheim: Bibliographisches Institut. S. 993.

Motel, Andreas / Szydlik, Marc (1999): Private Transfers zwischen den Generationen. Zeitschrift für Soziologie 28. S. 3-22.

Motel-Klingebiel, Andreas / Tesch-Römer, Clemens (2004): Generationengerechtigkeit in der sozialen Sicherung. Publikation des Deutschen Zentrums für Altersfragen Nr. 42. Berlin.

Nullmeier, Frank (2004a): Die politische Karriere des Begriffs "Generationengerechtigkeit" und seine wissenschaftliche Bedeutung. In: Generationengerechtigkeit! 4/2004. S. 9-10.

Nullmeier, Frank (2004b): Der Diskurs der Generationengerechtigkeit in Wissenschaft und Politik. In Burmeister, Kai / Böhning, Björn (Hg.): Generationen & Gerechtigkeit. Hamburg: VSA. S. 62-75.

Opaschowski, Horst (2004): Der Generationenpakt. Das soziale Netz der Zukunft. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Opaschowski, Horst (4.1.2000): Bindung auf Dauer ist nicht mehr im Trend. In: General-Anzeiger.

Pawlowski, Tadeusz (1980): Begriffsbildung und Definition. Berlin/New York: de Gruyter.

Roseman, Mark (2005): Generationen als "Imagined Communities". In: Jureit, Ulrike / Wildt, Michael (Hg.) (2005): Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:49 Seite 16

Grundbegriffs. Hamburg: Hamburger Edition. S. 180-199.

Rosenmayr, Leopold (1993): Streit der Generationen? Lebensphasen und Altersbilder im Umbruch. Vortrag im Wiener Rathaus am 10. Juni 1992. Wien: Picus.

Schüttemeyer, Suzanne S. (1998): Generation. In: Dieter Nohlen / Rainer-Olaf Schultze / Suzanne S. Schüttemeyer (Hg.): Lexikon der Politik, Band 7, Politische Begriffe. München: Directmedia Publ. S. 211 f.

Steinert, Heinz (2004): Generationenkonflikt von oben: Wie Politik einen Interessenkonflikt inszeniert. Polis. Heft 3/2004. S. 10-12.

Tremmel, Jörg (Hg.) (2006): Handbook of Intergenerational Justice. Cheltenham: Edgar Elgar Publishing.

Tremmel, Jörg (2003a): Generationengerechtigkeit - Versuch einer Definition. In: Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen (Hg.): Handbuch Generationengerechtigkeit. 2. überarbeitete Auflage. München: oekom. S. 27-80.

Tremmel, Jörg (2003b): Nachhaltigkeit als politische und analytische Kategorie. Der deutsche Diskurs um nachhaltige Entwicklung im Spiegel der Interessen der Akteure. München: oekom.

Tremmel, Jörg (1998): 68er und 89er - Zeit für einen Generationswechsel. In: Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen (Hg.): Die 68er. Warum wir Jungen sie nicht mehr brauchen. Freiburg: Kore. S. 213-288.

VDR (2004): Generationengerechtigkeit - Inhalt, Bedeutung und Konsequenzen für die Alterssicherung. Frankfurt am Main: DRV-Schriften.

Weymann, Ansgar (2000): Sozialer Wandel, Generationsverhältnisse und Technikgenerationen. In Kohli, Martin / Szydlik, Marc (2000) (Hg.): Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen: Leske und Budrich. S. 59-58.

Anmerkungen:

[1] Drei Beispiele: Kohli und Szydlik unterscheiden den familialen und den gesellschaftlichen Generationenbegriff, wobei sie gesellschaftliche Generationen wiederum in politische, ökonomische und kulturelle aufteilen, siehe Kohli/Szydlik 2000: 7. In der Terminologie des Konstanzer Soziologen Kurt Lüscher sind drei Generationenbegriffe zu unterscheiden, der soziokulturelle, der genealogische und der pädagogische (Lüscher 2005: 55). Rosenmayr hingegen benutzt den historischen Generationenbegriff, daneben unterscheidet er zwischen ‚Abstammungsgenerationen' und ‚Generationen als der Polarisierung von Interessen altersmäßiger Großgruppen`. (Rosenmayr 1993: 12).

[2] Für Übersichten siehe Lüscher / Liegle 2003: 13, Kohli / Szydlik 2000: 7, Maase 2005: 223, Tremmel 1998: 27.

[3] Meyers Enzyklopädisches Lexikon übersetzt den lateinischen Begriff ‚generatio' mit Zeugung bzw. Zeugungsfähigkeit (Meyers Enzyklopädisches Lexikon 1980: 993). Rosenmayr zufolge ist ‚generatio' eher mit ‚Hervorbringung' zu übersetzen (Rosenmayr 1993: 12). Siehe für die Diskussion über die etymologische Bedeutung ausführlich: Lüscher / Liegle 2003: 243 f.

[4] Kohli / Szydlik 2000: 11.

[5] "Die Psychoanalyse eignete sich den Generationenbegriff [...] an und leitete aus familien- und individual-psychologisch orientierten Ansätzen eine Begriffstheorie ab, die die generationelle Weitergabe historischer Erfahrungen unter Einbeziehung von Übergangs- und Übertragungsprozessen herausstellt", siehe Jureit / Wildt 2005: 19.

[6] Obwohl zwischen Mikro- und Makroebene mehrere Zwischenebenen eingezogen werden können (vgl. Heintz 2004), unterscheidet dieser Artikel nur zwischen zwei Ebenen.

[7] Zahlreiche Beispiele für zu enge und zu weite Definitionen finden sich in Tremmel 2003b und Pawlowski 1980.

[8] Mannheim 1928.

[9] A.a.O., S. 309.

[10] A.a.O., S. 310.

[11] A.a.O.

[12] A.a.O., S. 309.

[13] Mannheim geht davon aus, dass es stets die äußeren geschichtlichen Tatsachen sind, die die Menschen zu Generationen prägen. Es ist eine alte Debatte, ob nicht eher "Generationen Geschichte machen". Steht ersteres, die erfahrungsbezogene Vergemeinschaftung durch einen Krieg oder ein Ereignis wie den 11. September im Vordergrund, so könnte man die gesellschaftliche Generation eine ‚Erfahrungsgeneration' nennen. Es scheint auch gesellschaftliche Generationen zu geben, die ohne äußere Initialzündung politisch aktiv werden und die Gesellschaft prägen oder gar umkrempeln. Darauf einzugehen, ist hier jedoch nicht der Platz.

[14] Mannheim 1928: 310.

[15] A.a.O., S. 311.

[16] Liebau 1997: 21.

[17] Bude 2000a: 187.

[18] Leggewie 1996: 5.

[19] Z. B. Lepsius 2002, Hillmann 1994, Herrmann 1993, Schüttemeyer 1998, Gukenbiehl 1995, Kilian 2000.

[20] Kohli / Szydlik 2000: 7.

[21] Weymann 2000.

[22] Lepsius 2005.

[23] Maase 2005.

[24] Bude 2000b: 20.

[25] Kohli 2006: 458.

[26] Roseman 2005: 182.

[27] Klein 2003: 108 und Abbildung 2.

[28] Lüscher 2005: 71.

[29] So wählte z.B. die Zeitschrift "Aus Politik und Zeitgeschichte" dieses Thema kürzlich für eine seiner Ausgaben (8/2005) aus. Der Verband Deutscher Rentenversicherungsträger stellte seine Jahrestagung im Dezember 2003 unter dieses Motto (VDR 2004).

[30] Nullmeier 2004a: 9.

[31] Siehe Haase in diesem Heft.

[32] Butterwege 2004, Steinert: 2004.

[33] Opaschowski 2000, 2004.

[34] Motel / Szydlik 1999, Hondrich / Koch-Arzberger 1992: 43-49 verwenden z.B. in ihren genannten Texten ‚Generation' in diesem Sinn.

[35] Kaufmann 2005: 202.

[36] Birnbacher 1988: 23.

[37] Tremmel 2003a. Diese Terminologie wurde z.B. von Butterwegge (2004) übernommen.

[38] Laslett 1971: 172.

[39] Motel-Klingebiel / Tesch-Römer 2004: 9.

[40] Brockhaus - Die Enzyklopädie in 24 Bänden, Leipzig / Mannheim, Internetausgabe, www.brockhaus.de.

[41] So schreibt Landweer (1996: 89): "Wenn wir z.B. von der 68er-Generation sprechen, meinen wir dann diejenigen, die 1968 zwischen 20 und 30 Jahre alt waren, oder auch schon die 18-jährigen und noch die 35-jährigen? Alle, die 1968 studiert haben? Und wo muss man studiert haben, um zu der 68er-Generation zu gehören? Muss man überhaupt studiert haben? Oder reichen als Kriterien, 1968 Zeitung gelesen, gelegentlich demonstriert zu haben und unter 30 gewesen zu sein?"

[42] Nullmeier 2004b: 67.

[43] So etwa bei Daniels 1988.

[44] Vgl. Tremmel 2006.

[45] Dallinger 2005.

Der Artikel ist eine Kurzfassung der SRzG-Studie 2/2006, ISBN 3 - 981055. www.srzg.de => Publikationen - Studien.

Dr. Jörg Tremmel, ist Wissenschaftlicher Direktor der Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen (SRzG). Er hat Lehraufträge zu den Themen: "Generationenkonflikt und generationengerechte Politik" sowie "Bevölkerungssoziologie" an der Johann-Goethe-Universität in Frankfurt / Main und an der Freien Universität Berlin inne.

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:50 Seite 17

Generationengerechtigkeit im politischen und gesellschaftlichen Sprachgebrauch

von Jessica Haase

Der öffentliche Diskurs der Begriffe „Generationengerechtigkeit" und „Generationenvertrag" ist konjunkturellen Schwankungen unterlegen. Ein Indikator der sozialen Wahrnehmung von Gerechtigkeit im staatlichen Alterssicherungssystem ist die Verwendung dieser Begriffe in deutschsprachigen Printmedien, die die Basis der folgenden Medienanalyse bilden.

Vor dem Hintergrund der Neugestaltung des bundesrepublikanischen Wohlfahrtsstaates werden seit noch nicht allzu langer Zeit umfangreiche Debatten geführt, die sich besonders aus der gerechtigkeitstheoretischen Perspektive mit den Systemen der Gesundheits- und Rentenversicherung beschäftigen. In der öffentlichen Kommunikation haben sich dabei zwei zentrale Begriffe herausgebildet, zum einen der „Generationenvertrag", die politische Metapher für den Finanzierungsmechanismus der Renten und zum zweiten „Generationengerechtigkeit" als Maßstab zur Gestaltung der sozialen Sicherungssysteme.

Die Erforschung der Entwicklung dieser Termini soll im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen. In der hier vorliegenden quantitativen Analyse von deutschsprachigen Qualitätszeitungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz interessieren folgende zwei Aspekte, zum einen: Wie hat sich dieses Vokabular im politischen und gesellschaftlichen Wortschatz entwikkelt und zum zweiten: Konnte die wissenschaftliche und gesellschaftliche Auseinandersetzung neue Begriffe hervorbringen, die von ähnlich großer Relevanz sind?

Vorausgegangene empirische Untersuchungen, erschienen in Heft 3/2004 dieser Zeitschrift[1], zeichneten bereits für den Zeitraum zwischen 1997 und März 2004 die Entstehung und Fortentwicklung der beiden zentralen Termini *Generationenvertrag* und *Generationengerechtigkeit* in der politischen Kommunikation nach. Hier gilt es, diese Medienanalyse bis Mai 2006 fortzusetzen.[2]

Forschungsdesign

Die politische Kommunikationsforschung bietet mit der Medienanalyse eine wertvolle Methodik zur Untersuchung öffentlicher Debatten in Massenmedien.

Bereits die vorausgegangen Analyse wurde auf der Basis einer solchen Recherche in Pressedatenbanken erstellt. Für die Bundesrepublik Deutschland wurden dabei bisher folgende deutschsprachige Tageszeitungen einbezogen: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ)[3], *Süddeutsche Zeitung* (SZ), *die tageszeitung* (taz)[4] und *Der Spiegel*[5].

Im Folgenden wurde diese Auswahl um den *Focus* und aus der Gruppe der Wirtschaftszeitungen um die *Financial Times Deutschland* (FTD) ergänzt. Zudem sind aus dem deutschsprachigen Ausland zwei weitere Zeitungen einbezogen worden: *Der Standard*, als auflagenstärkste, täglich erscheinende Zeitung aus Österreich und die *Neue Züricher Zeitung* aus der Schweiz. Lediglich „Die Zeit" fehlt in dieser Untersuchung, da bis dato keine vergleichbare Datenbank für eine Volltextrecherche für dieses Medium zur Verfügung steht.

Basis dieser Recherche bildet dabei die seit 1999 bestehende internationale Online-Zeitschriftendatenbank Factiva, ein joint venture von Reuters und Dow Jones. Diese Datenbank ermöglicht den Zugriff auf weltweit erscheinende Periodika, Nachrichtendienste und Wirtschaftsnachrichten.

Es erfolgte eine quantitative Analyse hinsichtlich der Nennung der Suchbegriffe, ohne dabei eine umfassende qualitative Analyse vorzunehmen. Aus den Tabellen können jeweils die Ergebnisse für die einzelnen Zeitungen sowie eine Gesamtentwicklung über die Jahre hinweg entnommen werden. Zudem wird diese Untersuchung durch zwei weitere Fragen strukturiert: Konnte der intensive Wahlkampf im Vorfeld der Bundestagswahlen 2005 zu einer signifikanten Änderung dieser Zahlen führen? Hat sich in einem Zeitraum von jeweils vier Wochen *vor* und *nach* der Verabschiedung des Koalitionsvertrages am 18. November 2005 die politische Kommunikation hinsichtlich der Begriffe signifikant verändert? Die dabei erzielten Ergebnisse werden im folgenden Abschnitt erläutert werden.

Generationenvertrag

Der hier untersuchte, im politischen Wortschatz seit langem etablierte Begriff *Generationenvertrag* gehört nach wie vor zu den bekanntesten und wichtigsten Termini. Entgegen eigener Erwartungen ist das Niveau der Nennung in den ausgewählten Zeitungsartikeln auch im Jahr 2005 annähernd so stark wie in den Jahren 2001 bis 2002, als sich die Diskussionen intensivierten und dieser Ausdruck besonders häufig zu finden war. Dennoch ist ein deutlicher Abfall seit 2003 zu vermerken, als dieser Begriff in allen Zeitungen die höchsten Werte erreichte. Im Vergleich zu diesem Zeitpunkt wurde der Begriff 2005 nur noch halb so oft gebraucht und auch 2006 wird wohl höchstens dieses Niveau erreicht werden können.

Im Zeitraum der Bundestagswahl 2005 wurde die Debatte noch einmal verstärkt, was daran zu erkennen ist, dass fast die Hälfte der sich damit befassenden Artikel in dieser Phase erschienen sind.

In den hier untersuchten Tageszeitungen Österreichs und der Schweiz gab es beim Begriff ‚Generationenvertrag' einen rasanten Anstieg der Nennungen von 2002 auf 2003. Allerdings zeichnet sich bis ins Jahr 2006 ein ähnlich rasanter Abfall ab. Bereits 2005 waren nur noch vereinzelte Artikel zu finden.

Generationengerechtigkeit

In der Popularität der Begriffe wurde der *Generationenvertrag* längst von einer neuen Vokabel überholt, der *Generationengerechtigkeit*. Auch hier kann ein starker Rückgang um mehr als die Hälfte gegenüber 2003 festgestellt werden, dennoch wurde bereits 2005 wieder ein ähnlich hohes

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:50 Seite 18

	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	BTW[1]	KV[2]	KV[3]
FAZ	0	0	0	3	39	22	41	35	27	10	10	3	2
SZ		22	25	12	16	29	34	13	22	8	12	0	0
taz	11	21	15	13	12	9	13	18	11	4	2	1	0
Focus	7	3	0	3	2	2	11	3	3	0	1	0	0
	8	5	5	3	4	2	1	6	3	0	1	0	1
FTD	/	/	/	0	5	6	15	4	2	2	2		1
NZZ	10	8	10	8	5	6	15	12	9	2	2	1	0
	12	5	10	6	7	13	36	11	1	1	1	0	0
Gesamt	66	64	65	48	90	89	166	102	78		31	8	3

Tabelle 1: „Generationenvertrag

1 … 1. Juli 2005 bis 18. September 2005
2 … 18.10. bis 18.11. 2005, Beschluss des Koalitionsvertrages minus 4 Wochen
3 … 18.11. bis 18.12.2005, Beschluss des Koalitionsvertrages plus 4 Wochen

	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	200	BTW[1]	KV[2]	KV[3]
FAZ	0	0	1	1	13	34	66	22	40	16	10	4	3
SZ	5	0	6	13	8	24	30	17	12	8	3	1	1
taz	0	0	16	7	9	20	41	11	24	2	5	1	1
Focus	1	2	3	3	0	2	3	0	2	2	1	0	0
	0	0	8	4	1	6	7	6	6	1	1	0	1
FTD	/	/	/	0	3	14	19	5	8	0	2		1
NZZ	0	0	0	2	1	1	2	4	3	0	2	0	0
	0	0	0	2	2	0	0	1	1	0	0	0	0
Gesamt	6	2	34	31	37	101	168	66	96	29	24	9	7

Tabelle 2: „Generationengerechtigkeit“

1 … 1. Juli 2005 bis 18. September 2005
2 … 18.10. bis 18.11. 2005, Beschluss des Koalitionsvertrages minus 4 Wochen
3 … 18.11. bis 18.12.2005, Beschluss des Koalitionsvertrages plus 4 Wochen

	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	200	BTW[1]	KV[2]	KV[3]
FAZ	0	1	2	1	5	17	9	12	8	3	1	0	0
SZ	0	2	6	4	5	3	8	4	4	0	0	0	0
taz	4	4	4	2	3	3	5	4	2	0	2	0	0
Focus	0	1	0	0	0	2	0	0	0	0	0	0	0
	2	0	0	0	0	1	1	1	1	0	0	0	0
FTD	/	/	/	0	0	2	2	1	4	1	2	0	0
NZZ	6	1	4	3	6	2	7	6	7	2	1	2	0
	1	2	1	2	1	1	1	1	4	0	0	0	0
Gesamt	13	11	17	16	20	31	33	29	30	6		2	0

Tabelle 3: „zukünftige Generationen“

1 … 1. Juli 2005 bis 18. September 2005
2 … 18.10. bis 18.11. 2005, Beschluss des Koalitionsvertrages minus 4 Wochen
3 … 18.11. bis 18.12.2005, Beschluss des Koalitionsvertrages plus 4 Wochen

Niveau wie 2002 erreicht. Verglichen mit dem Jahr 2004 sind das 32 Artikel mehr. In Relation zum Begriff *Generationenvertrag* finden sich rund 20 Artikel mehr, die diesen Begriff erwähnen. Auch im Zusammenhang mit der Bundestagswahl 2005 lässt sich ein ähnliches Ergebnis bezüglich der Verwendung des Begriffs *Generationenvertrag* feststellen. Etwa ein Drittel aller Artikel mit diesem Suchbegriff wurden in diesem Zeitraum gedruckt. Die Koalitionsverhandlungen führten ebenso zu einer verstärkten Nennung in rund zehn Artikeln, sowohl vor, als auch nach der Verabschiedung der Koalitionsvereinbarungen. Insgesamt konnte der Begriff in 43 Artikeln allein während dieser 16 Wochen ermittelt werden.

Im Gegensatz zur überraschend hohen Bekanntheit des Begriffs *Generationenvertrag* in der Schweiz und Österreichs, zu sehen an den hohen Zahlen in der *NZZ* und *Der Standard,* findet *Generationengerechtigkeit* hier kaum Aufmerksamkeit. Insgesamt konnten von 2003 bis heute nur elf Artikel mit diesem Begriff gefunden werden, im Vergleich dazu 87 Artikel zum *Generationenvertrag*.

Insgesamt lässt sich jedoch erkennen, dass sich der Begriff im öffentlichen Sprachgebrauch etabliert hat und vor allem in wissenschaftlichen Zeitungsartikeln umfassend diskutiert wird.

Zukünftige Generationen

Im Zusammenhang mit der Analyse der Entwicklung der oben vorgestellten populären Begriffe stellt sich die Frage, ob darüber hinaus weitere Vokabeln Einzug in den politischen Sprachgebrauch gefunden haben, die in der Lage sind, einen ähnlichen Siegeszug zu führen. Hier wäre zum Beispiel *Nachhaltigkeit* zu nennen oder auch *Chancengleichheit,* wobei eine vergleichbare Untersuchung für diese Begriffe eher mäßige Aussagekraft haben würde, da der Kontext, in dem diese Termini Verwendung finden, zu weit gefasst ist und besonders *Nachhaltigkeit* die politische Debatte fast aller Politikbereiche durchläuft.

Im Zusammenhang mit *Generationengerechtigkeit* wurden im Folgenden die Printmedien hinsichtlich des Terminus „zukünftige Generationen“ untersucht, hier lediglich als zusammengesetztes Wort verstanden, ohne genauere Untersuchung der unterschiedlichen Interpretationen.

Auch wenn hier insgesamt eine ähnliche Verlaufskurve gezeichnet werden kann, wie wir sie von den zuvor genannten Begriffen kennen: allmählicher Anstieg bis 2002, Höhepunkt 2003, eher gleich bleibendes Niveau in den Folgejahren, so muss hier die Validität der Daten sehr kritisch betrachtet werden. Die Werte sind insgesamt sehr gering und es bedarf in diesem Fall einer genaueren qualitativen Medienanalyse, um Aussagen über die Entwicklung im politischen Sprachgebrauch treffen zu können.

Zusammenfassung

Der Ausblick in das Jahr 2006 lässt bereits vermuten, dass sowohl der etwas ältere Begriff *Generationenvertrag* als auch *Generationengerechtigkeit* weiterhin als wichtige Termini im politischen Wortschatz erhalten bleiben. Dennoch erscheint es fraglich, ob noch einmal ein ähnlich hohes Niveau wie in den Jahren 2002 bis 2005 erreicht werden kann, als *Generationengerechtigkeit* als relativ neuer, noch nicht politische festgelegter Begriff seinen Aufstieg feiern konnte.

Mit Blick auf die Erfolgschancen der Stiftung *für die Rechte zukünftiger Generationen*, deren Ziel es unter anderem ist, das Prinzip Generationengerechtigkeit im Grundgesetz zur verankern, könnten diese Ergebnisse bedeuten, dass nunmehr, da eine Beruhigung der Debatten in den Printmedien zu spüren ist, die Ziele besonders engagiert zu verfolgen und die Ressourcen gezielt einzusetzen sind.

Anmerkungen:

[1] Nullmeier, Frank (2004): Die politische Karriere des Begriffs „Generationengerechtigkeit“ und seine wissenschaftliche Bedeutung. In: Generationengerechtigkeit! 3/2004. S. 9-11.

[2] Die hier vorliegenden Daten sind die korrigierten Angaben über die Anzahl der Artikel in den Presseorganen.

[3] Verfügbar ab 1997.

[4] Verfügbar ab April 1997.

[5] Verfügbar ab 1997.

Jessica Haase war studentische Mitarbeiterin der Universität Bremen im Zentrum für Sozialpolitik und ist jetzt im Sonderforschungsbereich 597 (Staatlichkeit im Wandel) tätig.

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:50 Seite 19

Generationenpolitik als Chance im demografischen Wandel

von Armin Laschet

Generationenpolitik ist Querschnittsaufgabe und je mehr es gelingt, sie als Bestandteil im politischen Geschehen zu verankern, desto größer werden die Chancen, den demografischen Wandel erfolgreich und im Sinne des Gemeinwohls zu gestalten.

Als John Rawls in seiner "Theorie der Gerechtigkeit" 1979 feststellte, dass eine Gesellschaft, die die Rechte künftiger Generationen nicht berücksichtige, nicht gerecht sein könne, fand diese Aussage zunächst kaum Resonanz. Aus heutiger Sicht mag diese Gelassenheit überraschen, denn 1979 war die Trendwende bei den Geburten in Deutschland West längst erfolgt: Schon seit 1969 gab es in Ostdeutschland, seit 1972 auch in Westdeutschland weniger Geburten als Sterbefälle.

Es wird deshalb höchste Zeit, dass wir eine breite gesellschaftliche Debatte führen über die künftige Finanzierung der sozialen Sicherungssysteme, die Leistungs- und Innovationsfähigkeit älterer Belegschaften und die Frage, wie eine alternde Gesellschaft den Zusammenhalt wahrt. Im Zuge dieser Debatte prallen die Meinungen aufeinander. Wichtig ist, dass wir nicht nur über Risiken, sondern auch über Handlungsspielräume und Potenziale reden, die uns für die Gestaltung des demografischen Wandels zur Verfügung stehen. Wir können sie nutzen, wenn wir systematischer als bisher die Interessen und Bedürfnisse der verschiedenen Generationen in die politische Arbeit einbeziehen.

Veränderte Proportionen zwischen den Generationen

Warum die Bedeutung der Generationenpolitik zunimmt, verdeutlicht der Blick auf einige Zahlen:

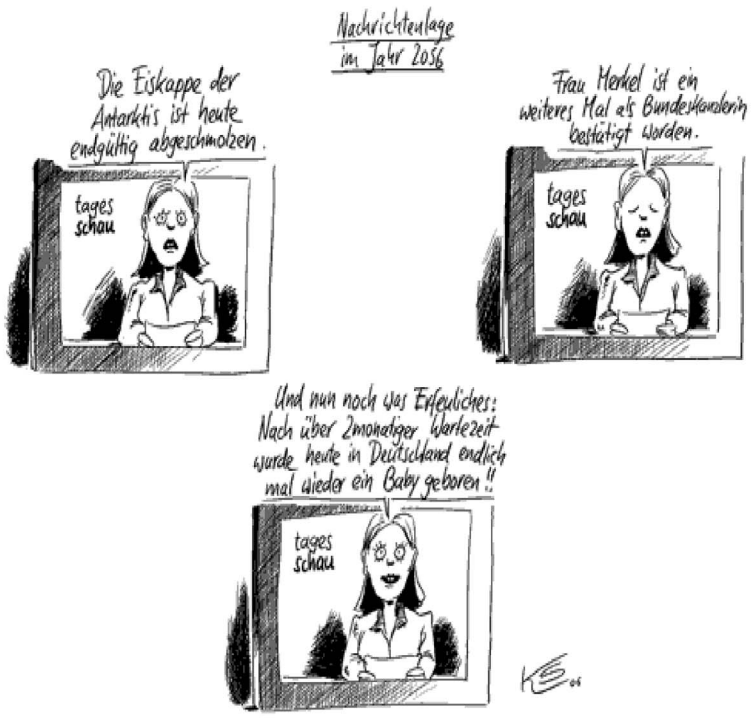
- Die deutsche Geburtenquote liegt mit durchschnittlich 1,3 Kindern pro Frau auf einem auch im Vergleich zu westlichen Industrienationen erschreckend niedrigem Niveau. Rund ein Drittel der Frauen und Männer jüngerer Jahrgänge bleiben dauerhaft kinderlos.
- Die Lebenserwartung erhöht sich in erfreulicher Weise. 2050 wird sie bei Frauen voraussichtlich bei rund 87 Jahren (heute 81 Jahre) und bei Männern bei rund 81 Jahren (heute 76 Jahre) liegen.
- Das Verhältnis zwischen den Generationen verschiebt sich nachhaltig: So betrug im Jahr 2001 der Anteil der über 60-Jährigen an der Gesamtbevölkerung 25,1 Prozent - 2050 wird er auf 36,7 Prozent gestiegen sein. Im gleichen Zeitraum wird der Anteil der Hochbetagten (Menschen älter als 80 Jahre) von vier Prozent auf 12,1 Prozent steigen. Entsprechend entwickelt sich der Jugendquotient rückläufig - von 38 Prozent im Jahr 2001 auf 33 Prozent 2020 und 16 Prozent im Jahr 2050.

Gleichzeitig erkennen wir: Zuwanderung kann das Geburtendefizit nicht länger kompensieren - die Bevölkerung schrumpft und altert. Noch ist der demografische Wandel in unserem Land nicht in vollem Umfang erfahrbar, wenn aber ab 2020 die geburtenstarken Jahrgänge in den Ruhestand gehen, wird deutlich: Die alternde und schrumpfende Bevölkerung verändert das Gesicht unserer Gesellschaft.

Ein Umdenken ist notwendig

Ganz allmählich schärft sich unser Blick für diesen Wandel und seine Konsequenzen. Diese machen ein Umdenken notwendig

- auf dem Gebiet der sozialen Sicherungssysteme: Mit der demografischen Entwicklung verschiebt sich das Verhältnis zwischen Beitragszahlern und Empfängern immer stärker zu Lasten der Beitragszahler. Können wir es schaffen, vorhandene Potenziale besser zu nutzen und künftig mehr Menschen länger in den Arbeitsmarkt zu integrieren?
- in der Wirtschaftspolitik: Dem Arbeitsmarkt stehen künftig weniger junge Menschen zur Verfügung. Welche Auswirkungen hat das auf die Innovations- und Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen und für den Wohlstand der Beschäftigten?
- in der Familien- und Generationenpolitik: Schon heute stellt sich die Frage, wie



GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:50 Seite 20

der Kontakt zwischen den Generationen gewährleistet wird, wenn 2020 etwa ein Drittel der über 65-Jährigen keine Enkel haben werden.

Es ist gut, dass diese Fragen nach Jahrzehnten der Verdrängung heute offen gestellt werden. Einen Königsweg aus der Misere gibt es sicher nicht. Die unterschiedlichen Interessen der Generationen geben aber durchaus Hinweise darauf, wie mögliche Gegenmaßnahmen aussehen können.

Bildungschancen für alle Generationen

Nehmen wir die Frage der Innovations- und Wettbewerbsfähigkeit. Unumstritten ist, dass Deutschland als Hochlohnland den Wettbewerb nur "über die Köpfe" entscheiden kann. Bildung und Wettbewerbsfähigkeit sind also zwei Seiten einer Medaille. Doch gestaltet sich die Bildungsbeteiligung aus der Sicht der Generationen heute wirklich gerecht?

Wir können ganz gewiss besser werden. Zum Beispiel bei der frühkindlichen Bildung, die die Weichen für das Bildungsverhalten im späteren Leben stellt. Oder bei der Weiterbildung. So ist nachgewiesen, dass die Weiterbildungsbeteiligung im Verlauf der Berufsbiografie abnimmt. Beschäftigte mit hohem Erfahrungswissen werden deshalb oft von betrieblichen Innovationsprozessen abgekoppelt.

In Nordrhein-Westfalen investieren wir vermehrt in die Sprachförderung von Kindern mit und ohne Zuwanderungsgeschichte. Es ist unser Ziel, mittel- bis langfristig die Arbeitsmarktbeteiligung jener Kinder zu verbessern, die in früheren Jahren sprachliche Defizite aufweisen. Gewiss, verbesserte Sprachkenntnisse eröffnen den Kindern zunächst vor allem individuelle Chancen. Aber auch die Gesellschaft und die Wirtschaft haben ein hohes Interesse an jungen Menschen, die bereit und in der Lage sind, ihre Begabungen und Talente in unserem Land zur Entfaltung zu bringen.

Ebenso sollte die systematische Bildungsbeteiligung der älteren Genera-tionen vorangebracht werden - die schulische und universitäre Ausbildung genauso wie die Aus- und Weiterbildung von Erwerbstätigen. Denn wir verfügen über Potenziale, die auch im Interesse künftiger Generationen besser genutzt werden müssen. Das gilt im Übrigen für Deutsche genauso wie für Menschen mit Zuwanderungsgeschichte.

Die Familien brauchen unsere Hilfe

Schauen wir auf die Situation der Familien. Wir müssen mit unserer Politik dort ansetzen, wo schlechte Rahmenbedingungen junge Menschen davon abhalten, sich für Kinder zu entscheiden. Verbesserungsfähig sind etwa die Einkommensperspektiven junger Familien, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf oder das Wohnumfeld.

Um die Entscheidung für Kinder zu erleichtern, bedarf es also finanzieller Anreize und einer verlässlichen Infrastruktur. Zugleich ist aber klar, dass eine Zentrierung der familienpolitischen Debatten auf ökonomische Aspekte zu kurz greift. Denn Ja zum Kind sagen die meisten jungen Paare im Grundsatz nicht wegen einiger Euro mehr Transferzahlungen oder eines sicheren Betreuungsplatzes in der Kindertagesstätte. Wenn bei jungen Menschen nicht das grundlegende Bewusstsein herrscht, dass Kinder eine Bereicherung für das Leben darstellen, sind staatliche Bemühungen um eine demografisch wirksame Familienpolitik nur begrenzt Erfolg versprechend. Außerdem dürfen wir nicht länger jene Familien strukturell benachteiligen, die sich bewusst dafür entscheiden, die Erziehung ihrer Kinder in den ersten Lebensjahren selbst zu übernehmen. Wahlfreiheit bei der Kindererziehung darf keine leere politische Floskel sein.

Gleichwohl ist es zu begrüßen, dass wir jetzt eine breite familienpolitische Debatte in Deutschland führen und die familienpolitischen Leistungen auf ihre Wirksamkeit hin diskutiert werden. In Nordrhein-Westfalen arbeiten wir bereits mit der Einrichtung von Familienzentren und dem Ausbau der Betreuungsangebote für Unterdreijährige an der Verbesserung der Infrastruktur für Familien.

Es darf aber nicht übersehen werden, dass der Staat ein wichtiger, bei weitem jedoch nicht der einzige Akteur ist, der helfen kann, die Situation von Familien zu verbessern. Ebenso notwendig sind Impulse aus der Stadtentwicklung oder der Wirtschaft. Schließlich sind Kinder auch die Kunden von morgen; Frauen mit Kindern bilden in vielen Betrieben schon heute ein unersetzliches Fachkräftepotenzial. Deshalb macht es für die Unternehmen Sinn, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf konzeptioneller als bisher anzugehen, Mobilitäts- und Flexibilisierungsanforderungen von der Familienwarte aus zu überdenken und mit allen Verantwortlichen an einer Verkürzung der Ausbildungszeiten zu arbeiten.

"Wenn die Jugend wüsste und das Alter könnte..."

/ unbekannt /

Das Zusammenleben zwischen den Generationen muss verbessert werden

Auch wenn manche Ideologen es lange nicht wahrhaben wollten: Die Familie bleibt auch künftig die Keimzelle der Gesellschaft. Besonders wertvoll sind die Kontakte zwischen den Generationen. Sie eröffnen den Menschen Zugang zu anderen Erfahrungshorizonten, anderen Einstellungen und Prägungen. Außerdem ermöglichen sie es jedem, Menschen anderer Generationen besser zu verstehen.

Gleichwohl sind Familienbindungen und damit der generationenübergreifende Kontakt für immer mehr Menschen nicht mehr selbstverständlich. Die Bundesregierung hat darauf mit der Einrichtung von Mehrgenerationenhäusern reagiert.

In Nordrhein-Westfalen ist es vor allem bürgerschaftliches Engagement, das die Generationenpolitik des Landes prägt:

- Berufserfahrene Rentnerinnen und Rentner unterstützen und begleiten zum Beispiel junge Menschen, denen der berufliche Einstieg nicht auf Anhieb gelingt.
- Freiwillige im Erwachsenenalter organisieren dauerhaft zusätzliche Lernangebote an Hauptschulen.
- Senioren bilden sich freiwillig weiter, um mit ihrem neu erworbenen Wissen Demenzerkrankte zu betreuen.
- Junge Zugewanderte übernehmen Besuchs- oder Einkaufsdienste für ältere Bewohner im Stadtteil.

Dies sind nur einige Beispiele dafür, wie Zusammenhalt und Solidarität über die Generationen hinweg gestaltet werden kann. An Rhein und Weser wollen wir solche Initiativen künftig stärker anerkennen und unterstützen - als Beitrag für eine zukunftsfähige Gesellschaft und als Motivation für andere.

Armin Laschet ist Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen und Europaabgeordneter

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:50 Seite 21

Generationengerechtigkeit in Zeiten der Globalisierung und des demografischen Wandels

von Prof. Dr. Rolf Kreibich

Die fortschreitende Naturzerstörung im globalen Maßstab bietet das Potential zu einem Generationenkonflikt. Schließlich erben nachfolgende Generationen dadurch eine schwere Bürde von der amtierenden Generation. Allerdings finden sich überraschenderweise wenig Stimmen, welche aus der jungen Generation heraus dagegen protestieren.

Einleitung

In einem Punkt sind sich Soziologen, Psychologen und Zukunftsforscher einig, dass es erstmals in der jüngeren Geschichte moderner Gesellschaften keinen Generationenkonflikt gibt, der Familien, Gruppen, Organisationen, Parteien und die Gesellschaft generativ spaltet. Auch wenn deutliche Unterschiede in den Lebensstilen, Lebensweisen, Arbeitseinstellungen, Freizeitverhalten sowie politischem und bürgerschaftlichem Engagement feststellbar sind, leben die Generationen relativ friedlich unter den Dächern der Familie, der gesellschaftlichen Institutionen, der Unternehmen und zivilgesellschaftlichen Organisationen zusammen. Bürgerkriegsähnliche Generationenkonflikte sind weder erkennbar noch unmittelbar zu erwarten. Das ist einerseits verständlich - noch nie waren die äußeren materiellen Bedingungen so gut wie jetzt. Das ist andererseits gleichwohl erstaunlich, denn die großen Herausforderungen unserer Zeit bergen enorme Zerstörungs- und Konfliktpotentiale von Natur und Menschheit, die in erster Linie zu Lasten der nachfolgenden Generationen gehen. Dies lässt sich sehr deutlich an den fundamentalen Trends zeigen, die heute und in Zukunft ganz entscheidend unser Leben, die Lebensgrundlagen, die Biosphäre und das soziale Zusammenleben der Menschen innerhalb und zwischen den Gesellschaften und Staaten bzw. Staatengruppen bestimmen.

Megatrends

Vor dem Hintergrund einer notwendigen globalen Betrachtung und langfristigen Orientierung bei der Lösung aktueller und zukünftiger Herausforderungen haben wir am IZT (Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung) Berlin grundlegende Zukunftstrends auf ihre Relevanz für zukünftige Entwicklungen untersucht und bewertet. Aus einer Gesamtzahl von 50 Zukunftstrends, die durch Auswertung nationaler und internationaler Zukunftsstudien selektiert wurden, konnten sodann in drei Zukunftswerkstätten die wichtigsten Basistrends ermittelt werden. Die Zukunftswerkstätten waren jeweils mit Experten aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur und Vertretern der Zivilgesellschaft sowie gesellschaftlich relevanter Organisationen und Institutionen besetzt.

Wir sprechen von Basis- oder Megatrends der gesellschaftlichen Entwicklung, wenn mindestens drei Kriterien erfüllt sind:

- Der Trend muß *fundamental* in dem Sinne sein, daß er starke bis grundlegende Veränderungen im Bereich der menschlichen Sozialentwicklung und/oder des natürlichen Umfelds bewirkt.
- Der Trend muß mindestens *mittelfristig* (ca. 5 bis 20 Jahre) oder *langfristig* (über 20 Jahre) starke Wirkungen und Folgen auslösen.
- Mit dem Trend müssen starke *globale* Wirkungen und Folgen für Gesellschaft und Natur (Biosphäre) verbunden sein.

Hieraus ergab sich die nachfolgende Rangfolge der 10 wichtigsten Basistrends (Megatrends):

- Wissenschaftliche und technologische Innovationen,
- Belastungen von Umwelt und Biosphäre/Raubbau an den Naturressourcen,
-Bevölkerungsentwicklung und demografischer Wandel,
-Wandel der Industriegesellschaft zur Dienstleistungs- und Informations- bzw. Wissenschaftsgesellschaft (Tertiarisierung und Quartarisierung der Wirtschaftsstrukturen),
-Globalisierung von Wirtschaft, Beschäftigung, Finanzsystem und Mobilität,
-technologische, ökonomische und soziale Disparitäten zwischen Erster und Dritter Welt sowie Extremismus und Terrorismus,
-Individualisierung der Lebens- und Arbeitswelt,
-Erhöhung der Personen- und Güterströme weltweit,
-Verringerung der Lebensqualität (nach UN- und Weltbank-Indizes) und
-Spaltung der Gesellschaften durch ungleiche Bildung, Qualifikation und Massenarbeitslosigkeit.

Welche extremen Folgen allein mit den ersten beiden Megatrends verbunden

Anzeigenwerbung in der GG!

Sie sprechen mit Ihrer Anzeige 8000 Meinungsbildner in Deutschland und Europa an! Besser können Sie nicht für sich werben!

Nebenbei fördern Sie unsere gemeinnützigen Ziele.

Fordern Sie unsere Mediadaten an:
Tel. 06171-982367
Fax 06171-952566

Abbildung 1

Zum Basistrend: Wissenschaftliche und technische Innovationen in 100 Jahren

Wohlstandsmehrung	
Nettoeinkommen	3000%
Produktivität in der Landwirtschaft	3500%
Produktivität im Produktionsbereich	3500%
Produktivität im Dienstleistungsbereich	3000%
Materieller Lebensstandard	3000%
Lebenszeit	
Verlängerung um 37,5 Jahre (Verdopplung)	
Mobilität	
Geschwindigkeit und Distanzüberwindung: Faktor 100	

Quellen: IZT und IAB 2004

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:50 Seite 22

sind, sollen die nachfolgenden Zahlen nur andeuten:

Die auf der Schattenseite des technisch-industriellen Fortschritts messbaren Belastungspotentiale lassen keinen anderen Schluss zu, als dass wir bei einem Fortschreiten auf dem Pfad der gigantischen Energie-, Rohstoff- und vor allem der Schadstoffströme in weniger als 80 Jahren unsere natürlichen Lebens- und Produktionsgrundlagen zerstört haben werden.

Abbildung 2

Zum Basistrend: **Belastungen der Umwelt und der Biosphäre, Raubbau an Naturressourcen**

Tagesbilanz - Industriegesellschaften weltweit
jeden Tag:

· 60.000 000 Tonnen CO2 in die Atmosphäre
· Vernichtung von 55.000 Hektar Tropenwald
· Abnahme von 20.000 Hektar Ackerland
· Vernichtung von ca. 100 bis 200 Tier- und Pflanzenarten
· Entfischung der Meere mit 220.000 Tonnen

Quellen: OECD 2001, UBA 2002

Kernprobleme des globalen Wandels

Unsere heutigen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Herausforderungen resultieren hauptsächlich aus den Kernproblemen des globalen Wandels in der Biosphäre, einschließlich derjenigen, die das soziale Zusammenleben auf dem begrenzten Globus in den kommenden Jahrzehnten prägen werden. Ohne besondere Gewichtung handelt es sich um folgende Problembereiche:

- Klimawandel,
- Verlust biologischer Vielfalt,
- Süßwasserverknappung und -verseuchung,
- Verschmutzung der Weltmeere und der Anthroposphäre,
- Bodendegradation und Wüstenbildung,
- Gesundheitsgefährdung durch globale Seuchen und Zivilisationskrankheiten,
- Gefährdung der Ernährungssicherheit,
- Wachsende globale Entwicklungsdisparitäten,
- Zunahme der grenzüberschreitenden Migration und
- Ausbreitung nicht-nachhaltiger Lebensstile.

Angesichts dieser dramatischen Herausforderungen wäre wohl zu vermuten, dass gerade in dieser Folgelandschaft der Moderne enorme inter- und intrageneretaive Konflikte aufbrechen müssten. Warum ist das nicht der Fall? Vor dem Hintergrund einiger Erfahrungen im Umgang mit Jüngeren der nachfolgenden Generation und in Kenntnis der Jugendstudien und Umfragen bei jüngeren Menschen aus den letzten drei Jahrzehnten sind es wahrscheinlich mehrere Faktoren, die das generative Konfliktpotential in Grenzen halten: Die aus der wissenschaftlich-technologischen Entwicklung, dem totalen Ökonomismus und der Globalisierung resultierenden ökologischen Zerstörungspotentiale der Biosphäre und der Zunahme weltweiter sozialer Disparitäten sind für den einzelnen Bürger, insbesondere auch für Jüngere, so abstrakt und von eigenen Handlungsmöglichkeiten entfernt, dass eine konkrete persönliche Bedrohung nur vage wahrgenommen wird. Darüber hinaus wissen die meisten Menschen nicht, was sie gegen diese übermächtigen Bedrohungspotentiale real tun sollen und mit welchen Erfolgsaussichten.

Vor dem Hintergrund der alle Lebensbereiche tief durchdringenden und prägenden Megatrends und der Kernprobleme des globalen Wandels klafft außerdem eine riesige Lücke zwischen verbalen Verlautbarungen von Politikern und Wirtschaftslenkern hinsichtlich der Bedeutung von Globalisierung sowie sozialen und ökologischen Verwerfungen und den realen Lösungskonzepten oder gar den tatsächlichen politischen Entscheidungen und ökonomischen Gablungen. Besonders krass fallen diese Diskrepanzen in den Regierungsprogrammen aus: In Deutschland haben weder das Programm der Rot-Grünen-Bundesregierung noch der Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD vom 11.11.2005 (CDU u.a. 2005) die Leitziele der nachhaltigen Entwicklung und Generationengerechtigkeit, auf die sich zwar alle Parteien verpflichtet haben, operational umgesetzt. Betrachtet man zudem die Wahlprogramme der Parteien, dann ist ohnehin zweifelhaft, ob die Leitperspektiven einer generationengerechten Politik mit der grundlegenden Notwendigkeit zu einem Politikwechsel tatsächlich angestrebt werden. Denn bei der nachhaltigen Entwicklung geht es um eine Optimierung und Operationalisierung mindestens der folgenden fünf Leitziele:

· Sicherung von Lebensqualität, wirtschaftlicher Entwicklung und Beschäftigung,
· Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen und Schonung der Naturressourcen,
· Sicherung von sozialer Gerechtigkeit und Chancengleichheit,
· Wahrung und Förderung der kulturellen Eigenentwicklung und Vielfalt von Gruppen und Lebensgemeinschaften und
· Förderung menschendienlicher Technologien und Verhinderung superriskanter Techniken und irreversibler Umfeldzerstörungen.

Die Situation wird noch dadurch kompliziert, dass der materielle Lebensstandard eines großen Teils der Bevölkerung und die enormen Möglichkeiten, die Wissenschaft und moderne Technologien für Kommunikation, Mobilität, Flexibilität und individualistische Lebens- und Arbeitsformen geschaffen haben, vieles verdeckt, was hinter der aktuellen Wohlstandsfassade in komplexer Weise als Belastungen auf die nachfolgenden Generationen zukommt.

Wir haben auf nationaler Ebene auch einige Umweltprobleme entschärft: die Luft ist heute sauberer als vor 20 Jahren; die Flüsse und Seen sind weniger mit Schadstoffen belastet; Abfall wird in Teilen in Wertstoffe zurückverwandelt und weitgehend kontrolliert entsorgt; Wirtschaftswachstum wurde in Ansätzen vom Energieverbrauch entkoppelt; Naturräume werden strenger geschützt als in der Vergangenheit. Hieraus könnte der Schluss gezogen werden, dass wir in Deutschland auf dem Weg in ein ökologisches Musterland sind. Der derzeit geringe Stellenwert der Umweltprobleme in der Politik, in der Wirtschaft und in der Öffentlichkeit in Deutschland könnte das unterstreichen. Auch in der jungen Generation brodelt es nicht gerade in Sachen Umweltpolitik. Aber angesichts der dramatischen Anstiege weltweiter Ressourcenvernutzung und ökologischer Zerstörungen und biosphärischer Belastungsgrenzen kann es keine Entwarnung geben. Im Gegenteil, die globalen Probleme sind nicht nur indische, chinesische oder afrikanische und südamerikanische, sondern ganz konkret unsere - sowohl hinsichtlich der Zerstörungspotentiale als auch der zukünftigen Belastungen.

Prof. Dr. Rolf Kreibich ist Geschäftsführer und Wissenschaftlicher Direktor des IZT, Vorsitzender des Kuratoriums der SRzG

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:50 Seite 23

Aufeinander angewiesen bleiben - Perspektiven eines neuen Generationenpakts

von Prof. Dr. Horst W. Opaschowski

Die Familie hat als erweiterter sozialer Generationenpakt eine neue Zukunft vor sich. Der Generationenpakt steht auf drei Säulen: gesetzliche Grundversorgung, private Zusatzversorgung und soziale Altersversorgung. Viele Klischees vom Generationenkonflikt sind ohneempirische Basis. Eine neue Sozialpolitik für Generationenbeziehungen ist notwendig.

Einleitung

Die ökonomische Belastung der Jüngeren durch die Älteren wird in der Öffentlichkeit immer heftiger kritisiert, was sich auch in Begriffen wie "Alterslast" oder "Rentnerschwemme" zynisch widerspiegelt. Die Älteren leben auf Kosten der Jüngeren und bringen sie um ihre Zukunftschancen. Sie verbrauchen bereits heute das, was eigentlich die Lebensgrundlage der Jüngeren morgen sein sollte: Ein "Krieg der Generationen" wird befürchtet, die "Entfernung vom Wolfsrudel" droht. Ja, die Älteren sollen sich wie "Zukunftsdiebe" verhalten, die die Chancen ihrer Kinder verspielen.

Der neue Generationenpakt

Nichts davon wird Wirklichkeit. Den dramatisierenden Szenarien wird in der folgenden Analyse auf der Basis repräsentativer Befragungen der jüngeren, mittleren und älteren Generation ein ganz anderes Bild gegenübergestellt: Neben dem alten Generationenvertrag entwickelt sich ein neuer Generationenpakt: die gelebte Solidarität zwischen den Generationen. Es handelt sich um eine auf familialen Werten basierende Übereinkunft, um einen natürlichen Austausch von Lebensressourcen und Unterstützungsleistungen. Dieser Generationenpakt lebt von der Alltagssolidarität, von gewachsenen sozialen Beziehungen und Bindungen - und nicht von auferlegten gesetzlichen Verpflichtungen.

Die folgenden Ausführungen erbringen den Nachweis: Der neue Generationenpakt gleicht einer Austauschbörse des Gebens und Nehmens auf Gegenseitigkeit. Finanzielle und soziale Transfers fließen in erheblichem Umfang zwischen den Generationen. Die Generationenbilanz kann sich sehen lassen: Jung und Alt kooperieren mehr, als dass sie sich bekämpfen. Beide brauchen einander. Beide profitieren voneinander. Zudem gleichen sich die Generationen in ihren Interessen immer mehr an oder gleichen sich gegenseitig aus. Das Innovationspotential der Jungen verbindet sich mit dem Erfahrungspotential der Alten.

Der alte Generationenvertrag lebt in erweiterter Form weiter - sozial und materiell: Zu den Hilfeleistungen der Jungen gesellen sich die Vermögenswerte der Alten. Beide kurbeln zudem durch vielfältige Ansprüche und Wünsche die Entwicklung in Wirtschaft und Gesellschaft an. Weder der kritisierte Jugendkult noch die prognostizierte Altersfeindlichkeit lassen größere soziale Konflikte in Zukunft befürchten. Im Gegenteil: Weil die Lebenserwartung ständig zunimmt, wird der Zusammenhalt in den Familien immer wichtiger. Und der einseitig materielle Generationenvertrag hat als erweiterter sozialer Generationenpakt eine neue Zukunft vor sich.

"Wenn ihnen ein neues Gesicht zu teuer wäre..."

Gemeint ist eine Zukunftsvorsorge nach dem traditionellen Drei-Säulen-Modell mit gesetzlichen, privaten und sozialen Kapitaldeckungen, die zukunftsfähige Rücklagen und nicht nur leere Kassen hinterlassen. Das neue Haus der Zukunftsvorsorge steht stabil auf drei Säulen: Die erste Säule ist erarbeitet und verdient (= Gesetzliche Grundversorgung), die zweite Säule erspart und bezahlt (= Private Zusatzversorgung) und die dritte Säule ist erlebt und gelebt (= Soziale Altersversorgung). In diesem Drei-Säulen-Gebäude auf materieller und sozialer Grundlage geht es um mehr als nur um Geld. Der verengten ökonomischen Sichtweise wird eine ausgeglichene Generationenbilanz gegenübergestellt, die auch humane und soziale Züge trägt.

Der Volksmund lästert: *Der Vater erstellt's. Der Sohn erhält's. Beim Enkel zerschellt's.* Moderne Trendforscher beklagen provozierend das Gegenteil: "Die Jungen werden von den Älteren ausgebeutet" so heißt es - mit der Konsequenz, dass sich die Jungen verweigern und in die innere Emigration zurückziehen: Gemeint sind Schwarzarbeit und Steuerhinterziehung als "Ausdruck eines verdeckten Generationenkampfes" (Wippermann 2003). Und auch die Solidarität zwischen den Generationen soll längst gestorben sein: "Eine Idee ist am Ende. Die Familie ist tot. Sie war ein Dach über den Generationen ..." (Gronemeyer 1997, S. 7). Dieser familiäre Abgesang aus der Sicht des Theologen Gronemeyer hat die Rechnung ohne die Menschen gemacht.

Das Dach über den Generationen ist nicht zerstört. Die soziale Katastrophe findet nicht statt. Und die Zukunft der Familie ist nicht am Ende - eher am Anfang einer neuen Sinnsuche. Die Generationen finden wieder zueinander - weniger über Tradition und Religion als vielmehr gestützt auf die alltägliche Erfahrung: Wir helfen euch, damit auch ihr uns helfen könnt. Gelebter Gemeinsinn und pragmatische Solidarisierung sind das neue Fundament für die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts.

"Ich sehe das Neue nahen, es ist...
...das Alte!"

/ Bertolt Brecht /

Viele Klischees sind ohne empirische Basis

Viele Urteile und Vorurteile über die Generationenbeziehungen zwischen Jung und Alt müssen revidiert werden. Mit dem Klischee "Viele Alte verprassen die Erbschaft ihrer Kinder und Enkel" können 94 Prozent der Bevölkerung überhaupt nichts anfangen und lehnen es auch schlichtweg ab. Jung und Alt sind sich hier

weitgehend einig. Dem "Verprasser"-Vorwurf können gerade einmal acht Prozent der 18- bis 49-Jährigen und drei Prozent der über 50-Jährigen zustimmen.
Eine deutliche Ablehnung erfährt auch die Aussage: "Die Alten leben auf Kosten der Jungen" - für 94 Prozent der Bundesbürger eine Behauptung ohne Basis. Die These von den Alten als Zukunftsdieben verweist die Bevölkerung deutlich dort hin, wo sie hingehört - in das Reich der Märchen und Legenden. Vor diesem Hintergrund muss in Zukunft auch mit dem Begriff "Generationengerechtigkeit" in der Politik vorsichtiger umgegangen werden. Für dramatisierende Darstellungen sieht die Bevölkerung bisher keinen Anlass. Denn: Der Generationenpakt auf familiärer Basis funktioniert. Jung und Alt bescheinigen sich gegenseitig ein *hohes Verantwortungsbewusstsein.*
Den provokanten Satz des Schriftstellers Kurt Tucholsky "So leben Tausende und Tausende dahin und haben das Land ihrer Sehnsucht, das Land ihrer Jugend, verraten und vergessen" hatte die Autorin Heidi Schüller zum Ausgangspunkt ihrer massiven Kritik an den verwöhnten Alten "im komfortablen Ruhestand" gemacht. Lautlos würden die Älteren die Jüngeren um ihre Zukunft betrügen und sie "schamlos ins Messer rennen lassen" (Schüller 1998, S. 131). In Wirklichkeit fließen in großem Umfang *Ströme an Geld, Sachmitteln und persönlichen Hilfen von den Älteren zu den Jüngeren.*
Die Älteren leisten erhebliche Transfers an ihre Kinder: Geld (28%), Sachmittel (20%) und persönliche Hilfen (21%). Sie erbringen vielfache Geld- und Dienstleistungen für die Jüngeren, wozu insbesondere Kinder- und Enkelbetreuungsdienste gehören, aber auch regelmäßige Geldzahlungen sowie Ersparnisse in Form von Schenkungen und Erbschaften. Dieses Verhalten trägt in mehrfacher Hinsicht zur *persönlichen Bereicherung* bei. Kinder und Enkel werden von Geldsorgen entlastet oder durch den großelterlichen Geldsegen bereichert. Und für die Älteren stellt das Geben-Können mehr eine *persönliche Erfüllung* und weniger einen Konsumverzicht dar.

Die Älteren leben nicht auf Kosten der Jüngeren, sondern leisten im Laufe ihres Lebens mehrfache Beiträge zum Erhalt des Generationenvertrags. Sie haben die Renten ihrer Vorgängergeneration finanziert, sie haben eigene Rentenansprüche erworben und sie erbringen im erheblichen Umfang zusätzliche finanzielle Transferleistungen für die Kinder und Enkel. Der Zusammenhalt ist allerdings keine Einbahnstraße.
Über 65-jährige Eltern leisten fünfmal so viele Geldzahlungen (27,6%) an ihre erwachsenen Kinder als sie von diesen zurückerhalten (5,3%). Dafür ist das Verhältnis im Bereich der persönlichen Hilfen ausgeglichen (Ältere: 19,6% - Jüngere: 20,1%). Auch in der Familie hilft man sich auf Gegenseitigkeit. Und für Menschen im hohen Alter ist die persönliche Hilfe durch die Familie um ein Vielfaches mehr wert als das Geld, das sie den Jüngeren schenken oder hinterlassen. So können sie ihre eigene Lebensqualität sichern.

Erhaltung der Lebensqualität als neue Herausforderung
Die größte gesellschaftliche Herausforderung wird im 21. Jahrhundert nicht die Finanzierung der Renten, sondern die *Erhaltung der Lebensqualität* sein. Es wird eine Probe auf die Menschlichkeit der Gesellschaft von morgen sein, ob in ihr diejenigen zu ihrem Recht auf Lebensqualität kommen, die es selber nicht mehr fordern können. Die Frage an die Zukunft ist doch nicht, ob wir alle hundert Jahre alt werden, sondern ob es sich lohnt und ob es erstrebenswert ist, ein langes Leben vor sich zu haben. Die demographische Entwicklung ist daher eine Herausforderung an die Humanität einer Gesellschaft. Es geht schließlich um die *Sicherstellung einer humanen und sozialen Zukunft.*

Resümee
Daraus ergeben sich Konsequenzen für die Politik als Daseinsvorsorge: Mit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie muss endlich Ernst gemacht werden. Denn ohne Familie und Kinder ist das Sozialsystem nicht zu retten. Und auch eine Rentenreform kann die Notwendigkeit einer neuen Sozialpolitik für Generationenbeziehungen nicht ersetzen. Aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung können mehrere Generationen eine relativ lange Lebenszeit zusammen verbringen: Eine historische einmalige Chance. Die Ausdehnung der gemeinsamen Lebenszeit ermöglicht das Füreinandereinstehen der Generationen. Das einseitig ökonomische Verständnis des Generationenvertrags traditioneller Prägung wird so um soziale Beziehungen erweitert. Die Generationenfrage ist keine bloße Geldfrage mehr. Und das 21. Jahrhundert kann zu einer Ära zukunftsfähiger Generationengerechtigkeit werden.

Literatur:
Gronemeyer, Reimer (1997): Die Entfernung vom Wolfsrudel. Über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten. 6.Auflage. Frankfurt/Main: Fischer.

Opaschowski, Horst W. (2004): Der Generationenpakt. Das soziale Netz der Zukunft. Darmstadt: Primus.

Schüller, Heidi (1997): Wir Zukunftsdiebe. Wie wir die Chancen unserer Kinder verspielen. Berlin: Rowohlt.

Wippermann, Peter (2.11.2003): Die Erwärmung der Seelen. In: Welt am Sonntag. 44/2004. S. 13.

Prof. Dr. Horst W. Opaschowski, Zukunftswissenschaftler und Berater für Wirtschaft und Politik, ist Gründer und Wissenschaftlicher Leiter des BAT Freizeit-Forschungsinstituts in Hamburg. Opaschowski ist Autor des Buches "Der Generationenpakt: Das soziale Netz der Zukunft" und gilt als "leidenschaftlicher Anwalt für eine neue Generationengerechtigkeit" (DIE ZEIT)

Liebe Leser,
Ihre Meinung interessiert uns!
Mit Ihren Impulsen wollen wir die "Generationengerechtigkeit!" weiter verbessern. Bitte schreiben Sie uns an:
GG! - Redaktion
Postfach 5115
D-61422 Oberursel
Tel. +49-6171-982367
Fax +49-6171-952566
E-mail: info@srzg.de
Bitte nennen Sie uns auch Leser aus Ihrem Bekanntenkreis, denen wir eine Ausgabe kostenlos zur Probe zusenden können. Wenn Sie selbst inzwischen eine Ausgabe kostenlos erhalten haben, so bitten wir um Verständnis dafür, dass wir Ihnen keine weiteren Probe-Ausgaben mehr zusenden. Wir würden uns sehr freuen, wenn Sie nun unsere Zeitschrift für 25 Euro im Jahr abonnieren (siehe letzte Seite).

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:50 Seite 25

Skizze einer "integralen Generationenpolitik"

von Prof. Dr. Kurt Lüscher

Von der Wünschbarkeit einer Generationenpolitik ist in jüngster Zeit in Deutschland ebenso wie in anderen Ländern die Rede. Doch dem Begriff der Generationenpolitik gebricht es an klaren Konturen und Inhalten. Im Folgenden stelle ich den Versuch einer Konzeption zur Diskussion. Sie beruht auf handlungs- und beziehungstheoretischen Analysen der "Generationenfrage".[1] Gestützt darauf postuliere ich, den Fokus von Generationenpolitik auf die Gestaltung der individuellen und kollektiven sozialen Beziehungen zu richten.

Generationenpolitik thematisiert

Zu fragen ist dementsprechend, wie durch politische Maßnahmen Bedingungen geschaffen werden, welche diese Beziehungen beeinflussen und ob dies in einer für die Beteiligten förderlichen Weise geschieht. Unter institutionellem Gesichtspunkt richtet sich das Interesse insbesondere auch auf die Interdependenzen zwischen den generationenspezifischen Politiken. Stets sind dabei die engen Verflechtungen zwischen Generation und Geschlecht zu bedenken. Die Konzeption beinhaltet eine vom Üblichen abweichende Sichtweise der Frage, wie das Verhältnis heute lebender zu zukünftigen Generationen zu bestimmen ist. Sie bereitet bekanntlich unter rechtlichen Gesichtspunkten Schwierigkeiten.[2] Diese lassen sich meines Erachtens - zumindest zum Teil - vermeiden, wenn man sich auf die Tragweite der Beziehungen unter gemeinsam lebenden Generationen für die individuelle und die gesellschaftliche Entwicklung konzentriert und postuliert, dass gesellschaftliche Bedingungen zu schaffen sind, die es auch in Zukunft ermöglichen, diese Beziehungen als solche in optimaler Weise zu gestalten.

Eine Politik, die - was doch recht neu ist - den Begriff der Generation als Kennzeichen trägt, erfordert eine Beschäftigung mit dem Begriff, den damit gemeinten Sachverhalten und den Kontexten, in denen er verwendet wird. Dazu liegen mittlerweile zahlreiche analytische Aufarbeitungen der Begriffs- und Diskursgeschichte vor. Ich gehe unter Bezugnahme auf die eingangs erwähnte

Grundlage kurz auf jene Aspekte ein, die ich für das Anliegen einer Generationenpolitik als wichtig erachte.[3]

Der Begriff der Generation kann benutzt werden, um "Akteure" in der Geschichte einer Familie, einer Organisation oder einer Gesellschaft zu positionieren, ihnen also einen "sozial-zeitlichen"[4] Ort zuzuschreiben oder sogar zuzuweisen. Akteure können sowohl Individuen als auch "Gruppen", genauer: Kollektivitäten sein. In Bezug auf Letztere empfiehlt sich allerdings eine gewisse Zurückhaltung. Mit der Zuschreibung bzw. Zuordnung geht nämlich eine solche von "Identität" einher, womit hier ein reflektierendes Verständnis seiner selbst gemeint ist.[5] Dies ist beim Einzelnen besser zu erfassen als bei Kollektiva. Zwar hat Karl Mannheim in seinem richtungsweisenden Aufsatz über das Problem der Generationen, der bis heute eine wichtige Referenz für alle sozial- und kulturwissenschaftlichen Analysen ist, gerade darin ein wesentliches Merkmal der so genannten "Generationeneinheiten" gesehen - jedoch ohne Verfahren zur empirischen Erfassung anzugeben. Pragmatisch ausschlaggebend ist Identität im Rahmen der Generationentheorie bzw. für das Verständnis von Generationen deswegen, weil sie als Instanz selbst- und fremdverantwortlichen Handelns angenommen werden kann. Dabei interessiert das Handeln in einer bestimmten Situation und darüber hinaus seine Einbettung in biographische und historische Entwicklungen. Man denke hierzulande nur an das Beispiel der 1968er.[6]

Diese "Generationenidentität" eines Kollektivs oder eines Individuums bildet sich im Kontext simultaner Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten zu einer oder mehreren anderen Generationen. Pinders Diktum der "Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen" kann man als Versuch lesen, diese "Differenz" zu umschreiben. Sie zeichnet sich durch eine spezifische Zeitstruktur aus: Das eine geht aus dem anderen - oder in Auseinandersetzung mit dem anderen - hervor und beides ist sich dementsprechend simultan sowohl nahe als auch fern, vertraut und fremd, kann Freund und Feind sein. Man kann daraus ableiten, dass die Analyse der Generationenbeziehungen, die untrennbar damit verbunden sind, was Generationen konstituiert, ein Schlüssel für die theoretische und praktische Erhellung individueller und gesellschaftlicher Entwicklung ist. Die damit einhergehenden Ungewissheiten, Zufälligkeiten und Spannungsfelder beinhalten Potenziale für die Erfahrung individueller und kollektiver Ambivalenzen.[7]

Mit andern Worten: Wenn Generationenzugehörigkeiten identitätsrelevant und dementsprechend handlungsrelevant sind, wenn sich diese Identitäten in Beziehungen herausbilden, welche die gleichzeitigen Erfahrung der Genese von Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten beinhalten, dann bietet die Gestaltung der Generationenbeziehungen einen wichtigen Einstieg für die Grundlegung einer Generationenpolitik. Mehr noch: Diese Sichtweise lässt sich mit der weitgehend konsensfähigen Annahme der Angewiesenheit des Menschen auf andere, darunter insbesondere auch ältere und jüngere Menschen, verbinden. Dieses Menschenbild ist anschlussfähig an die menschenrechtlichen Diskurse.[8] Als allgemeine konzeptuelle Umschreibung, also sozusagen als Definition eines möglichen Verständnisses von Generationenpolitik schlage ich vor:

Generationenpolitik betreiben, heißt, gesellschaftliche Bedingungen zu schaffen, die es den Menschen ermöglichen, in der Gegenwart und der Zukunft ihre Generationenbeziehungen so zu gestalten, dass sie der freien Entfaltung der Persönlichkeit förderlich sind - in Verantwortung gegenüber anderen und sich selbst, unabhängig von Geschlecht, Alter, sozio-ökonomischem und kulturellem Milieu.

Diese Definition ist als Heuristik gedacht. Dabei bleibt es empirischen Beobachtungen und darauf bezogener Analysen[9] vor-

behalten, die qualitativen und quantitativen Aspekte näher auszuarbeiten, insbesondere aber auch in der Verbindung von beidem zu ermitteln, in welchem Ausmaß spezifische Generationenzugehörigkeiten das Selbstbild und das daran orientierte Handeln beeinflussen.
Zu bedenken ist ferner der Sachverhalt, dass der Einzelne gleichzeitig mehrere Generationenzugehörigkeiten haben kann, beispielsweise kann eine Mutter noch Schülerin (Studentin) sein und als Leistungssportlerin bereits zu den Seniorinnen gehören. Die sich daraus ergebenden - häufig widersprüchlichen - Handlungsanforderungen sind deswegen ein Thema für die Generationenpolitik, weil unterschiedliche Generationenzugehörigkeiten sozio-strukturell bedingt sein können. Ein aktuelles Beispiels ist die erwartete Ablösung vom Elternhaus, deren Zeitpunkt allerdings, wie man mittlerweile aus international vergleichenden Studien weiß, durch den Arbeitsmarkt beeinflusst wird, letztlich also einen der Mechanismen, die gesellschaftliche Generationenzugehörigkeiten regulieren. Die Diskrepanzen zwischen Erwartungen und der Möglichkeiten, sie zu erfüllen, ist eine Quelle für Ambivalenzerfahrungen im Spannungsfeld von Eigenständigkeit und Abhängigkeit.

Generationenpolitik praktiziert

Im Blick auf die Annäherung an die politische Praxis ist *erstens* zu bedenken, was die Beispiele bereits andeuteten: Die fundamentalen genealogischen Generationenverhältnisse sind eng mit der gesellschaftlichen Entwicklung verflochten. Der wichtigste Sachverhalt ist die demografische Entwicklung und ihre rekursive Eigendynamik. Die genealogischen Generationenidentitäten sind das Herzstück des generativen Handelns, das allerdings wiederum von gesellschaftlich-historischen Generationenzugehörigkei-ten beeinflusst wird.[10]
Zweitens werden die familialen Generationenbeziehungen in mehreren Bereichen gelebt. Man kann sie - systematisch vereinfachend - der alltäglichen Praxis des Wirtschaftens, des "Caring"[11] und der Sozialisation zurechnen, entsprechend der verbreiteten Unterscheidung der gesellschaftlichen Systeme der Ökonomie, des Sozialen und der Kultur und ihrer Politikfelder.
Wechselt man - *drittens* - die Perspektive und geht von der gesellschaftlichen Alterstruktur aus, so ist zu bedenken, dass sich seit dem 19. Jahrhundert mehrere Politiken herausgebildet haben, die sich an den Lebensaltern orientieren: die Kinder-, Jugend- und Alterspolitik. In jeder können ausgesprochen oder unausgesprochen Generationenbeziehungen von Belang sein. In der Kinderpolitik, beispielsweise in den einschlägigen Artikeln der UN-Kinderkonvention, wird sowohl ein Recht der Partizipation der Kinder als auch ein Elternrecht postuliert. Das KJHG enthält Regeln über das Verhältnis der Jugendlichen zu den Erwachsenen auch in allgemeinen gesellschaftlichen Bereichen. Die Alterspolitik ist in der bekannten Weise für die finanziellen Belastungen der mittleren Generationen von Belang.
Auf diese Weise werden die Rahmenbedingungen für die Aufteilung der Ressourcen auf die verschiedenen Generationen in der Gesellschaft beeinflusst. Dies wiederum ist von Belang für die Möglichkeiten, diese Beziehungen zu gestalten und zu leben. Das geschieht sowohl in einer expliziten als auch einer impliziten Weise. Um nur zwei Beispiele zu nennen: Die Erhöhung des Rentenalters ist auch von Belang für Betreuungsleistungen, die heute ältere Menschen als Großeltern für die jüngeren erbringen bzw. zu erbringen vermögen. Umgekehrt wiederum hat die Einrichtung von Ganztagesschulen Einfluss auf das Altersgefüge des darin tätigen Personals, je nachdem, ob Teilzeitstellen, die bis jetzt insbesondere für Mütter im Schulbereich attraktiv gewesen sind, aus- oder abgebaut werden. Dieses Beispiels weist darauf hin, dass nebst den genannten, noch weitere Politikbereiche, eben die Bildungs- sowie die Gesundheitspolitik, hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die Gestaltung der Generationenbeziehungen zu betrachten sind. Eine wichtige Zielsetzung der integralen Generationenpolitik besteht also darin, die generationenspezifischen Interdependenzen unterschiedlicher Politikbereiche in den Blick nehmen.

Generationenpolitik begründet

Eine wichtige Triebfeder des hier skizzierten Ansatzes ist Orientierung an der Idee einer Spezifität der Generationenbeziehungen: Lässt sich für diese ein Eigensinn ausmachen, der sie von anderen sozialen Beziehungen in wichtigen Aspekten unterscheidet oder zumindest unterscheiden kann? In den politischen Diskursen wird dafür die "Solidarität" ins Spiel gebracht. Doch zahlreiche wissenschaftliche Abhandlungen beinhalten eine Skepsis.[12] Namentlich wird darauf hingewiesen, dass in den gängigen Umschreibungen Gleichheit und Übereinstimmung zu sehr betont werden. Die Differenz unter denjenigen, die miteinander solidarisch sind oder sein sollten, bleibt weitgehend außer Acht, während jene gegenüber Dritten verdrängt wird. Eine solche Kritik wird auch mit guten Gründen gegenüber empirischen Erhebungen geltend gemacht, die sich auf die Variable "Solidarität" konzentrieren.[13]
Dennoch sollte man einen Aspekt nicht verkennen. Überwiegend wird mit Solidarität auf ein Handeln hingewiesen, in dem der Eigennutz zugunsten eines anderen oder zugunsten einer Gemeinschaft eingedämmt wird. Daraus wird im Umkehrschluss allerdings gefolgert, dass eine starke Gemeinschaftsorientierung von vorneherein solidarisches Handeln gewährleiste. Kennzeichnend dafür sind jene politischen Auffassungen, die von einem stark institutionell geprägten, naturphilosophisch oder idealistisch überhöhten Familienbild ausgehen. Differenzierte Analysen betonen, dass Solidarität nicht als naturwüchsig und somit selbstverständlich vorausgesetzt werden kann, sich auch nicht eigentlich erzwingen lässt.
Es geht um eine Beziehungslogik, in der die gegenseitigen Leistungen nicht gleich-

"In der ersten Hälfte des Lebens bemühen wir uns, die ältere Generation zu verstehen, in der zweiten die jüngere."

/ unbekannt /

wertig aufgerechnet werden, sondern Vorleistungen ohne Bindung an Garantien erbracht werden. Im *wirtschaftlichen* Handeln geht es um einen Sachverhalt, den man als "erweiterte" Reziprozität bezeichnen könnte. Im Falle der Generationenbeziehungen findet sich dieser Gedanke auch in der Figur, wonach die ökonomischen Transfers, die eine Generation von den vorhergehenden erfährt, an die nachfolgende weitergegeben werden oder zumindest weitergegeben werden können. Eine solche erweiterte Reziprozität wird tatsächlich in den Familien ebenso wie in der Gesellschaft praktiziert. Doch sie ist nicht eine Selbstverständlichkeit, sondern eine zu erbringende Leistung.

Zu den Möglichkeiten dieser Beziehungslogik gehört im Weiteren, was sich namentlich in den Leistungen des "*Caring*" zeigt: Dass sorgende Zuwendung auch dann erbracht wird, wenn sie nicht von Sympathie oder Liebe genährt wird. Professionalität kann dies erleichtern, erfordert aber im Kern doch die Fähigkeit, Ambivalenzen zu ertragen und damit umzugehen.

Im Bereich von *Sozialisation* - ich folge der Systematik, die ich unter dem zweiten Punkt des vorausgehenden Abschnitts aufgestellt habe - gehört zur generativen Beziehungslogik der Umgang mit Unbestimmtheit und Zufälligkeit. Die Erfahrung zeigt nämlich unter anderem, dass die Wirkungen erzieherischer Bemühungen nur bedingt vorausgesagt werden können, ganz abgesehen davon, dass unerwartete Ereignisse und nicht bedachte Sachverhalte den Verlauf von Sozialisationsprozessen beeinflussen können. Dies ist eine Quelle individueller und kollektiver Ambivalenzerfahrungen. Diese können - was nicht zu übersehen ist - auch Anlass für kreatives Handeln sein.

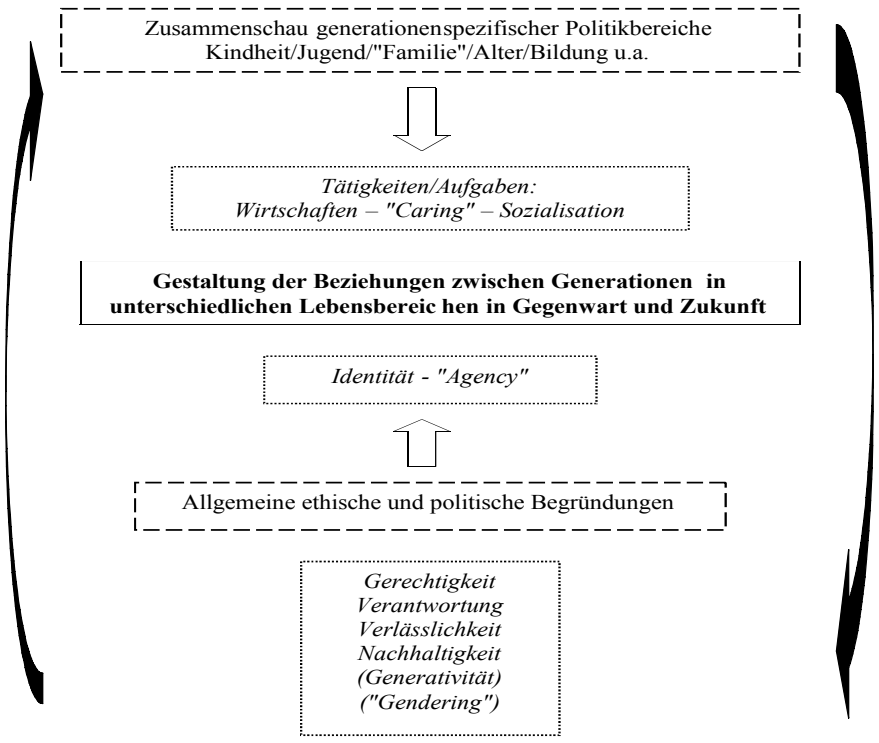
Diese hier nur skizzenhaft umschriebenen Eigenheiten der Generationenbeziehungen stellen meines Erachtens erhebliche Anforderungen an die Begründungen und Leitsätze von Generationenpolitik. Sie zu erarbeiten ist eine Schritt für Schritt zu lösende Aufgabe. Was die Verfahren betrifft, kommt den Prozessen des Verhandelns eine wichtige Rolle zu. Hinsichtlich der unter menschenrechtlichen Gesichtspunkten nahe liegenden Orientierung am Postulat der Gerechtigkeit, steht nicht die distributive Gerechtigkeit im Vordergrund, also die Verteilung von Geld und Gütern, so bedeutsam sie lebenspraktisch durchaus ist. Wichtiger ist die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, also die Partizipationsgerechtigkeit. Sie umfasst rechtliche Gleichstellung und im Weiteren auch Chancengerechtigkeit, denn sie ist maßgeblich für die Möglichkeiten zur freien Entfaltung der Persönlichkeit.

Ein solches auf die Gestaltung der Beziehungen ausgerichtetes Verständnis von Generationengerechtigkeit verweist im Weiteren auf die Idee der Verantwortung. Sie besteht darin, dass die älteren Generationen die Konsequenzen ihres Handelns für die jüngeren und die künftigen Generationen bedenken. Dies gilt sinngemäß auch umgekehrt.

Verantwortung und Gerechtigkeit verweisen ihrerseits auf die Idee der Verlässlichkeit. Sie ist - normativ formuliert - als Chance in der Unkündbarkeit bzw. Dauerhaftigkeit der Generationenbeziehungen vorgegeben. Sie schafft eine Basis, um sich die Ambivalenzen zwischen Eigenständigkeit und Abhängigkeit einzugestehen, sie zur Sprache zu bringen und sie als Bedingungen des Generationenverhältnisses zu akzeptieren. Verlässlichkeit bietet Raum für jene Form "bedingungsloser" Zuwendung, die wir Achtsamkeit und Liebe nennen. Sie lässt sich nicht fordern, aber durch solche Rahmenbedingungen fördern, die im gesellschaftlichen Raum Beständigkeit und Zuverlässigkeit schaffen. So kann staatliches und nichtsstaatliches Handeln dazu beitragen, dass im privaten Raum die Chancen verlässlicher Beziehungen erhöht werden. Dieses Postulat kann man als Kristallisationspunkt eines politischen Programms auffassen.

Generationenpolitik resümiert

Um es nochmals zu betonen: Die vorliegenden Überlegungen beinhalten die Skizze eines möglichen Zugangs zu einem theoretisch fundierten und gleichzeitig auf die Praxis ausgerichteten Verständnisses von Generationenpolitik. Zusammengefasst in einem Diagramm ergibt sich folgendes Bild:



Ich nenne - wie der Titel ankündigt - die hier skizzierte Konzeption von Generationenpolitik "integrativ". Die Sichtweise ist analytisch und pragmatisch. Sie hat zum Zweck, die Ausrichtung auf eine bestimmte Klientel zu vermeiden, die viele Institutionen der Sozialpolitik auszeichnet. Stattdessen versuche ich, die Aufgabe der gesellschaftlichen Vernetzung und die übergreifende menschenrechtlichen Orientierung ins Zentrum zu stellen.

Literatur:

Anzenbacher, Arno (2001): Kooperation, Konflikt und Anerkennung. Zur Systematik des Gerechtigkeitsbegriffs. In: Zeitschrift für Evangelische Ethik 46. S. 168-180.

Bräuninger, Bettina / Lange, Andreas / Lüscher, Kurt (1998): "Alterslast" und "Krieg zwischen den Generationen"? Generationenbeziehungen in aktuellen Sachbuchtexten. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 23. S. 3-17.

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:50 Seite 28

Bude, Heinz (2000): Generationen im 20. Jahrhundert. Historische Einschnitte, ideologische Kehrtwendungen, innere Widersprüche. In: Merkur 54. S. 567-579.

Conradi, E. (2001): Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag.

Eckart, C. (2004): Fürsorgliche Konflikte. Erfahrungen des Sorgens und die Zumutungen der Selbständigkeit. In Österreichische Zeitschrift für Soziologie 29. S. 24-40.

Elias, Norbert (1985): Über die Zeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Kaufmann, Franz-Xaver (2005): Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Leist, Anton (1991): Intergenerationelle Gerechtigkeit. Verantwortung für zukünftige Generationen, hohes Lebensalter und Bevölkerungsexplosion. In: Bayertz, Kurt (Hg.): Praktische Philosophie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. S. 322-360.

Lüscher, Kurt / Liegle, Ludwig (2003): Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Lüscher, Kurt (2005): Ambivalenz. Eine Annäherung an das Problem der Generationen. In: Jureit, Ulrike / Wildt, Andreas (Hg.): Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hamburg: Hamburger Edition. S. 53-78.

Pankoke, Eckart (1995): Grenzen der Solidarität. Vom Mit-Leid zur Solidar-Partnerschaft. In: Orsi, Giuseppe / Seelmann, Kurt / Smid, Stefan / Steinvorth, Ulrich (Hg.): Solidarität. Frankfurt am Main: Peter Lang. S. 81-105.

Straub, Jürgen (1998): Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs. In: Assmann, Aleida / Friese, Heidrun (Hg.): Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 73-104.

Thome, Helmut (1998): Soziologie und Solidarität. Theoretische Perspektiven für die empirische Forschung. In: Bayertz, Kurt (Hg.): Solidarität. Begriff und Problem. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 217-262.

Unnerstall, Herwig (Hg.) (1999): Rechte zukünftiger Generationen. Würzburg: Königshausen und Neumann.

Welti, Felix (2004): Rechtliche Aspekte von Generationengerechtigkeit. In: Burmeister, Kai / Böhning, Björn (Hg.): Generationen & Gerechtigkeit. Hamburg: VSA. S. 99-129.

Wildt, Andreas (1998): Solidarität - Begriffsgeschichte und Definitionen heute. In: Bayertz, Kurt (Hg.): Solidarität. Begriff und Problem. Frankfurt am Main: Suhrkamp.S. 202-216.

Die SRzG ist ein Think-Tank. Was heißt das?

Think Tanks - Denkfabriken - sind unabhängige politische Organisationen, die sich als Forschungs- und Analysezentren für wichtige Themen verstehen. Zugleich Bindeglied zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik und auch einer politisch interessierten Öffentlichkeit sammeln sie in einem Fachgebiet Wissen an, entwikkeln systematisch Ideen zu Problemstellungen, arbeiten diese aus und tragen sie gezielt nach außen, um zu beraten und zu lenken.

Anmerkungen:

[1] Sie hierzu die Darstellung in Lüscher / Liegle 2003.

[2] Siehe hierzu Welti 2004, Unnerstall 1999.

[3] Lüscher / Liegle 2003, Kapitel 2 und Kapitel 6.

[4] "Sozial-zeitlich" meint, dass unterschiedlichen Referenzen für die Umschreibung von Zeitlichkeit Rechnung getragen wird, also beispielsweise die Einbettung in den Zeitstrukturen einer Organisation, jene der Subkulturen und jene der allgemeinen Geschichte usw. Zum soziologischen Verständnis von Zeit siehe Elias 1985.

[5] Für eine konzentrierte Darstellung der hier relevanten Sichtweisen auf das an sich überaus vieldeutige Konzept der Identität, insbesondere auch hinsichtlich der Abgrenzung von personaler und kollektiver Identität siehe Straub 1998.

[6] Hierzu nach wie vor erhellend Bude 2000.

[7] Eine ausführlichere Darstellung dieser Argumentation findet sich in Lüscher 2005.

[8] Siehe hierzu als ein Beispiel unter vielen die prägnante Argumentation von Anzenbacher 2001. Ich finde es bemerkenswert, dass menschenrechtliche Argumentationen bei der Begründung beispielsweise von Familienpolitik eine vergleichsweise geringe Rolle spielen. Hier zeigt sich, dass diese nach wie vor überwiegend von der Institution her gedacht wird.

[9] Mit Bedacht ist von "Analysen" die Rede. Viele wichtige Einsichten über die Persönlichkeitsrelevanz von Generationszugehörigkeit und Generationenbeziehungen in unterschiedlichen Kontexten, unterschiedlichen Phasen des Lebenslaufes und historischen Epochen verdanken wir psychoanalytisch orientierten Arbeiten. Diese Einsichten könnte man - mit der gebotenen Vorsicht - auch auf die gesellschaftlichen Diskurse übertragen, beispielsweise die Rhetorik des Krieges der Generationen (hierzu: Bräuninger / Lange / Lüscher 1998).

[10] Für eine Darstellung dieser Zusammenhänge, die teils in einem alternativen, teils komplementären Verhältnis zu dem hier skizzierten Programm einer Generationenpolitik steht, siehe Kaufmann 2005.

[11] Darunter verstehe ich den weiten Bereich von Pflege und Fürsorge, der sowohl im Blick auf den Umgang mit Kindern, als auch mit älteren Menschen bedeutsam ist. Nicht von ungefähr schiebt sich "Care", als "Caretaking" und "Caregiving" in den Vordergrund der Generationenforschung, wobei in diesem Fall die Anleihe an das Englische berechtigt ist, denn "to care" umfasst einen weiteren Bedeutungshof als das deutsche Wort "Pflege". Von Belang - im Zusammenhang mit den immer wieder zu betonenden engen Verflechtungen von Generation und Geschlecht - sind insbesondere auch die Querbezüge zur feministischen Forschung. Hierzu zum Beispiel: Conradi 2001 (mit der bedenkenswerten Umschreibung als "Achtsamkeit"), Eckart 2004.

[12] Hierzu als herausragende Beispiele unter vielen, die für meine Argumentation relevant sind: Pankoke 1995, Thome 1998, Wildt 1998.

[13] Siehe hierzu unsere kritische Auseinandersetzung in Lüscher / Liegle 2003, Kapitel 7.

[14] Ich kann hier nicht ausführlich auf die überaus umfangreiche Literatur über (Generationen-)Gerechtigkeit eingehen, sondern verweise auf das bereits in Anmerkung 2 erwähnte Handbuch (Unnerstall 1999) sowie den im vorliegenden Zusammenhang besonders informativen Überblick von Leist 1991.

Prof. em. Dr. Kurt Lüscher ist Mitglied des wissenschaftlichen Beirates beim BMFSFJ (Berlin) und der Eidgenössischen Koordinationskommission für Familienfragen (Bern), außerdem Mitherausgeber der im Universitätsverlag erscheinenden "Konstanzer Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung". In der Lehr- und Forschungstätigkeit rückte nach der Bildungs- und Mediensoziologie und neben der allgemeinen Soziologie zusehends die Soziologie der Familie und der Generationenbeziehungen in den Vordergrund.

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:51 Seite 29

Standpunkte: "Brauchen wir einen von der Politik initiierten Generationendialog?"

Armin Laschet,
Minister für
Generationen, Familie,
Frauen und
Integration des
Landes
Nordrhein-
Westfalen und
Mitglied des
Europäischen
Parlaments

Ja!

Wir brauchen diesen Dialog! Und die Gretchenfrage, um die es dabei geht, lautet so: Wie wollen wir heute und morgen miteinander leben? Sie zu beantworten fällt allerdings schwer unter den Bedingungen des demografischen Wandels, der unsere Gesellschaft immer schneller altern lässt. Fest steht: Der Wandel hat für alle Lebensbereiche und für den gesellschaftlichen Zusammenhalt ähnlich tiefgreifende Konsequenzen wie Globalisierung und Individualisierung - und er ist nur sehr schwer rückgängig zu machen. Die Politik kann sich jedoch bemühen, die Veränderungsprozesse mitzugestalten, und sie kann über Chancen und Risiken des demografischen Wandels informieren. Sie trägt auch die Verantwortung, dass ein möglichst gerechter Ausgleich zwischen den Generationen gelingt - bei den Reformen der sozialen Sicherungssysteme, durch die Behebung von Benachteiligungen für Familien, bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, bei der Entwicklung von kinderfreundlichen Stadtquartieren oder beim lebensbegleitenden Lernen. Kurzum: Das Zusammenleben von Menschen geht uns alle etwas an, und der Dialog der Generationen braucht viele Akteure.

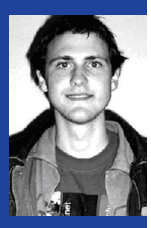
Britta Haßelmann,
MdB und Sprecherin
für Demografie und
Altenpolitik von
Bündnis 90 / Die
Grünen

Ja!

Der Dialog zwischen den Generationen war und ist wichtig und angesichts der demografischen Veränderungen in unserem Land wird dieser Dialog in Zukunft noch an Bedeutung gewinnen. Nicht nur der Staat wird sich mit seinen Institutionen und Leistungen an die veränderten Bedürfnisse einer im Schnitt älter und bunter werdenden Bevölkerung anpassen. Diese Veränderungsprozesse werden alle gesellschaftlichen Bereiche umfassen und unser bisheriges Zusammenleben grundlegend ändern. Die Politik hat die Aufgabe, für dieses neue Zusammenleben Anstöße und Unterstützung zu bieten und das Verständnis und die Akzeptanz für diese Prozesse bestmöglich zu fördern. Dies geschieht, meiner Auffassung nach, am besten durch Dialog.

Wolfgang
Gründinger,
Bundesvorstand
YOIS

Nein!



Jung und Alt in Deutschland verstehen sich heutzutage gut. Das vom Institut für Demoskopie Allensbach vorgelegte Generationen-Barometer belegt, dass bisher die Solidarität der Generationen alle Veränderungen der Altersstruktur ausgehalten hat. Nur, so sagt die Umfrage auch: Die meisten Befragten erwarten eine "relativ düstere" Zukunft.
Doch wie sollte das auch anders sein, wenn Politiker und Journalisten jede Woche einen neuen Sprengsatz zwischen Jung und Alt werfen: Ein JU-Chef, der Gesundheitsleistungen für Ältere streichen will; ein Juli-Chef, der die Älteren auffordert, "den Löffel abzugeben" oder ein FAZ-Herausgeber, der einen "seelischen Krieg" beschwört, weil in uns nun mal "biologisch konditioniert ein Affekt gegen Ältere" stecke.
Der Krieg der Generationen wird zur self-fulfilling prophecy, indem das Vertrauen in den Generationenvertrag systematisch untergraben wird. Was wir also zuallererst von der Politik erwarten sollten, ist nicht, dass sie den Dialog fördern sollte - der ist nicht das Problem -, sondern, dass das Schlechtreden und die Demontage der sozialen Systeme aufhört und die Jugendlichen mehr politische Mitspracherechte, insbesondere das Wahlrecht, erhalten, um im Zuge des demografischen Wandels nicht unterzugehen.

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:51 Seite 30

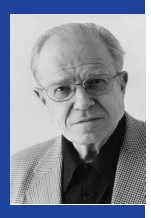
Christina May, M.A., Stipendiatin am Graduiertenkolleg Generationengeschichte, Georg-August-Universität Göttingen

Nein !

Generationen als feste kollektive Entitäten gibt es nicht, es gibt auch keine gesellschaftlichen Akteure, die sich explizit als Interessenvertreter bestimmter Generationen oder Altersgruppen verstehen. Ein Konfliktpotential zwischen Gesellschaftsgenerationen ist zwar medial sehr präsent, wird aber in der Bevölkerung nur äußerst schwach wahrgenommen. Dies liegt sicherlich auch daran, dass solche Generationen nur schwer klar definiert und abgegrenzt werden können. Dazu kommt, dass die Binnendifferenzierung einzelner Generationen (beispielsweise nach Einkommen, Geschlecht etc.) so hoch ist, dass eine gemeinsame Interessenlage nur schwer ermittelt werden kann. Generationen als solche begegnen sich eher auf der familialen Ebene, diese Begegnungen sind durch reziproke und verwandtschaftliche Beziehungen gekennzeichnet und bedürfen keines politisch angestoßenen Dialoges. Bedingt durch den demographischen Wandel wird es sicherlich in der Zukunft Finanzierungsschwierigkeiten in der Sozialversicherung geben. Ein daraus resultierender Generationenkonflikt oder gar ein "Kampf der Generationen" ist aber nicht abzusehen, ein Bedarf an einem von der Politik initiierten Dialog deshalb auch nicht gegeben.

Prof. Dr. oec. DDr. h.c. em. Franz-Xaver Kaufmann, Mitglied im Beraterkreis des "Forums Demographischer Wandel" des Bundespräsidenten.

Nein !



Generationen sind keine Kollektivsubjekte, und sie sind deshalb auch nicht fähig, Verträge abzuschließen, wie dies die Metapher des Generationenvertrags suggeriert. Gesellschaftliche Generationen sind selbst politische Konstrukte, die aus altersspezifischen oder kohortenspezifischen Erwerbs- und Verteilungsregeln resultieren.
Die absehbaren Probleme der sogenannten Generationengerechtigkeit im Bereich der Renten- und Pflegeversicherung sowie der Staatsverschuldung beruhen nicht auf dem Verhalten bestimmter Generationen, sondern zentral auf der sich verbreitenden Kinderlosigkeit unter bestimmten Angehörigen der jüngeren Generationen und der daraus resultierenden demographischen Nachwuchsschwäche. Wir haben keine "Transferausbeutung" zwischen den Generationen, sondern zwischen Eltern und Kinderlosen derselben Generation.

Generationelle Lebenswelten: Von Kriegsheimkehrern bis zur "Generation Praktikum"

von Tobias Kemnitzer

Falsche Ehemänner und das Glück der eigenen Kinder, Existenzängste und Lebensträume - unser Mikrokosmos ist geprägt von der Familie, Freunden, den kleinen und großen Entscheidungen, unerhörten Zufällen, aber auch Schicksalsschlägen. Oft wird man auch von der Welle der Weltereignisse mitgerissen und muss sich und seine Umgebung neu ordnen lernen. Wie gehen Menschen von ganz unterschiedlicher Herkunft und Alter mit der Herausforderung um, ihr Leben zu gestalten? Mit acht Lebensportraits möchten wir dazu Eindrücke vermitteln.
Gleichzeitig überspannen diese Lebenswelten einen Zeitraum von über achtzig Jahren. Die historische Dimension macht deutlich, wie unterschiedlich die Herausforderungen an jede Generation sein können: vom Heimkehren aus dem Zweiten Weltkrieg über das Aufwachsen in der DDR, Diktaturerfahrung in Argentinien bis zum Mauerfall spannt sich der Bogen. Welterfahrungen und gesellschaftliche (Um-)Brüche sind prägend und wirken sich noch heute auf die unterschiedlichen Lebenswelten aus. Das sollte man auch akzeptieren. Wer wollte die Bedingungen des Aufwachsens nach Kriegsende in Deutschland mit der Situation der aktuellen "Generation Praktikum" vergleichen?
Dennoch, es gibt auch viel Verbindendes: Letztendlich suchen alle Generationen nach ihrem "Platz im Leben" (sowohl ideell als auch materiell), wollen gebraucht werden und nützlich sein. Jedem Lebensalter wird abverlangt immer wieder auf neue Herausforderungen zu reagieren, Chancen zu erspüren, Krisen zu meistern, Abhängigkeiten und Freiheiten auszuloten. Die Rahmenbedingungen kann und konnte sich keine Generation aussuchen. Sie politisch zu gestalten, ist nur generationenübergreifend möglich. Was heißt das für einen Dialog über Generationengrenzen hinweg? "Zuhören", Empathie und das Lösen von Stereotypen sind gefragt oder einfach, wie eine Portraitistin schreibt: "neugierig bleiben".

©ROGER SCHMIDT, 2006 WWW.KARIKATUR-CARTOON.DE

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:51 Seite 31

Lebenswelten von Generationen

Bettina Richter, Deutschland, geboren 1978

Gerechtigkeit und ein fairer Umgang miteinander waren mir schon immer sehr wichtig. Oft werde ich als naiv bezeichnet, wenn ich Dinge als ungerecht bezeichne und nicht hinnehmen will. "So ist das eben im Leben - da kann man nichts machen", kriege ich oft zu hören. Aber in einem Punkt hat es mir irgendwann gereicht und ich dachte "Da musst Du jetzt was tun!"…

Ich wurde 1978 in Berlin geboren und lebe seit meiner Geburt hier. Nach dem Abitur habe ich mich dafür entschieden, BWL zu studieren. Da vor allem das Grundstudium relativ theoretisch und langweilig war, absolvierte ich während der Semesterferien verschiedene Praktika. Das war spannend, hat mir einen Einblick in verschiedenen Firmen und Kulturen ermöglicht und hat viel Spaß gemacht. Diese Erfahrungen möchte ich heute nicht missen, habe ich doch so auch andere Länder kennen gelernt. Mein Studium habe ich relativ zügig durchgezogen, noch ein Auslandssemester in Portugal mitgenommen und dann hatte ich Ende 2003 auch schon mein Diplom erlangt.

Optimistisch und zuversichtlich begab ich mich auf die Arbeitsplatzsuche, mit Auslandserfahrung, gutem Diplom und Praktika würde es schon nicht so schwer werden, einen Arbeitsplatz zu finden. Doch da hatte ich mich gründlich getäuscht: Bis zu meiner ersten Anstellung sollte ich letztendlich über 115 Bewerbungen schreiben, ein Jahr lang suchen und erneut drei Praktika absolvieren- eine schwere Zeit, in der mein Optimismus mehr und mehr schwand und ich mit Zukunftsangst zu kämpfen hatte. Ich sah mich schon als Hartz-IV-Empfänger enden und nahm deshalb jeden Strohhalm, der mir geboten wurde. Und die Strohhalme hießen ich meinem Fall eben Praktika. Obwohl ich dachte, diese Phase mit Abschluss meines Studiums hinter mir gelassen zu haben, sahen das ein Großteil der Firmen anders und boten mir Praktikumsplätze statt Anstellungen an. Aus Angst vor der Lücke im Lebenslauf und um wenigstens etwas zu tun zu haben, nahm ich diese Angebote gutgläubig an. Die Vergütungs-Bandbreite variierte dabei von 800 Euro im Monat bis zu einer Entlohnung von 0 Euro, doch in einem Punkt haben es alle diese sogenannten Praktika geschafft, mich zu überraschen: Anders als während meiner Studienpraktika war ich nicht als Praktikant eingeplant, der in ein Unternehmen reinschnuppert, ein Team ergänzt und mehr lernt als im Endeffekt für die Firma leistet, sondern ersetzte durchaus einen vollwertigen Arbeitsplatz, 40-Stunden-Woche, Verantwortung und Stress inklusive. Das einzige, was mich von "normalen" Angestellten unterschied, war meine Entlohnung. Praktisch für die Firmen - blöd für mich. Um überhaupt meinen Lebensunterhalt bestreiten zu können, mussten mich meine Eltern weiter finanziell unterstützen und finanzierten somit verschiedenen Unternehmen einen Arbeitsplatz. Zu Anfang der Praktika wurde oft noch eine feste Stelle in Aussicht gestellt, am Ende des Praktikums nur noch angeboten, das Praktikum erneut um weitere sechs Monate zu verlängern. Mein Frust wuchs, vor allem als ich mitbekam, dass es immer mehr Absolventen genauso erging wie mir. Das war auch der Grund, warum ich immer mehr das Gefühl bekam, etwas tun zu müssen. Ich wollte es einfach nicht als gottgegeben akzeptieren, dass unsere Generation sich nur aufgrund der schlechten Arbeitsmarktsituation und des Fehlens einer eigenen Lobby mit diesen ungerechten und sehr einseitigen Beschäftigungsverhältnissen zufrieden geben sollte. Deshalb wandte ich mich im Sommer 2004 mit einem offenen Brief, in dem ich auf die Situation vieler Hochschulabsolventen aufmerksam machen wollte, an mehrere Politiker und Medien. Die Resonanz war nicht schlecht, so dass u.a. in der Süddeutschen Zeitung ein Interview veröffentlicht wurde. Dies lasen natürlich auch viele andere Betroffene, die sich daraufhin mit mir in Verbindung setzten. Bei einem ersten Treffen in Berlin wurde uns schnell klar, dass wir - wenn wir tatsächlich etwas verändern wollen - unsere Rechte selber in die Hand nehmen müssen. Und damit war die Idee geboren, eine Interessenvertretung zu gründen und "fairwork e.V." wurde aus der Taufe gehoben. Fairwork setzt sich für faire Arbeitsbedingungen von Hochschulabsolventen in sogenannten Praktika ein. Wir verlangen dabei nichts Unverschämtes: wir treten lediglich dafür ein, dass erwachsene Menschen mit (Hochschul-)Abschluss, die Vollzeit arbeiten, auch so entlohnt werden, dass sie ihre Lebenshaltungskosten selber decken können und auf keine weitere Unterstützung durch Staat oder Eltern angewiesen sind. Nicht unterschätzen darf man nämlich auch die weiteren Auswirkungen, die diese Art der Anstellungsverhältnisse auf die Gesellschaft haben:

Die Finanzierung der Existenz der Absolventen ist äußerst fragwürdig: Übernehmen z.B. die Eltern die Lebenshaltungskosten ihrer arbeitenden Kinder, so müssen sich diese damit abfinden, weniger Geld für den eigenen Konsum zur Verfügung zu haben. Unterstützt der Staat, so gibt es damit eine weitere Anspruchsgruppe, die - obwohl sie arbeitet - staatlich finanziert werden muss. Ebenso wird für die Absolventen trotz voller Anstellung und Arbeitsleistung oft nicht oder mit nur sehr geringen Beiträgen in die Sozialversicherung eingezahlt. Absolventen, die für ein paar hundert Euro arbeiten müssen, können nicht privat - wie so oft gefordert - für ihre Rente vorsorgen und zahlen nur Minimalbeträge in die gesetzliche Rentenversicherung ein. Damit können sie zugleich die wachsende Rentnergeneration nicht mehr finanzieren. Auf zahlungskräftige Beitragszahler in die Rentenkasse ist aber unsere Gesellschaft dringend angewiesen. Auch in die Arbeitslosenversicherung werden nur absolut lächerliche Beträge eingezahlt. Kurz: Die soziale Absicherung für junge Akademiker ist oftmals miserabel! Absolventen können außerdem nur sehr schwer oder sehr spät Familien gründen, da sie nicht die nötigen finanziellen Mittel haben, diese zu versorgen. Damit verschärft sich das Problem des "kinderlosen Deutschlands", die Problematik "Generationenvertrag" gerät weiter in Schieflage. Von der dauerhaften Unsicherheit der Absolventen, der Abhängigkeit von den Eltern - obwohl sie Mitte bis Ende zwanzig sind - dem Unvermögen, das eigene Leben über sechs Monate hinaus zu planen und der Zukunftsangst gar nicht zu reden….

Fairwork hat in den eineinhalb Jahren, die der Verein existiert, schon einiges geschafft: Das Thema ist in der

öffentlichen Diskussion, mehr und mehr Politiker nehmen sich Zeit für ein Gespräch mit uns und erkennen die Ungerechtigkeit der Situation. Weiterhin gibt es laufend Podiumsdiskussionen und Veranstaltungen, in denen fairwork Absolventen über ihre Rechte aufklären will. Wir sind zuversichtlich, dass in der nächsten Zeit auch die Brücke hin zu einer wirklichen Lösung geschlagen wird und werden weiter dafür kämpfen.

Ich selbst habe zur Zeit eine "richtige" Anstellung, die meinem Abschluss entspricht, allerdings natürlich befristet. Befristete Jobs sind eine weitere Neuerung unserer Zeit, mit der sich unsere Generation abfinden muss. Was täten viele von uns nicht alles für eine unbefristete Anstellung … . Der Countdown läuft also mal wieder, und da ich natürlich nicht einfach abwartend auf eine Verlängerung vertrauen und hoffen kann, bin ich wieder einmal auf der Suche. Ein Praktikum werde ich aber ganz sicher nicht noch einmal annehmen!

Kontakt: fairwork@gmx.de

Fördern Sie uns!

Werden Sie ständiger Förderer im Förderkreis der SRzG und unterstützen Sie uns bei der Bewältigung unserer Aufgaben. Als Fördermitglied sind Sie zu allen öffentlichen Treffen des Vorstands und des Kuratoriums eingeladen. Der Jahresbeitrag kostet 50 €, für Unterdreißigjährige sogar nur 25 €. Füllen Sie bitte noch heute den Aufnahmeantrag auf der letzten Seite aus! Vielleicht werden Ihre Kinder und Enkelkinder es Ihnen danken.

Eugenia Rico Barrios, Kolumbien, geboren 1975

Ich wurde am 24.12.1975 in Barranquilla (Kolumbien) geboren, meine Eltern waren bei meiner Geburt bereits getrennt. Meine zwei Brüder und ich wurden von meiner Großmutter und dem Bruder meiner Mutter erzogen. Zeitlebens habe ich bei ihnen gewohnt. Natürlich packt mich oft die Lust, wegzufahren, aber die Situation meines Landes erlaubt es sehr selten. Mein Freund, der jetzt bei mir wohnt, und ich versuchen unser Ziel zu realisieren und einen Raum außerhalb der Familie zu finden. Er hat eine richtige Arbeit, obwohl er nicht viel verdient - er arbeitet als Tierarzt.
Ich bin Fachpsychologin in Klinikpsychologie; nach Beendigung meines Studiums habe ich 10 Monate in einem Krankenhaus gearbeitet. Hier habe ich ein onkologisches Komitee gegründet und vergeblich darauf gewartet, dass dieses Komitee institutionalisiert wird. Anschließend habe ich vier Jahre als Psychologin bei einer Universität für technische Wissenschaften gearbeitet; danach konnten sie aber leider meinen Vertrag nicht erneuern. So war ich für eineinhalb Jahre arbeitslos. Das war ganz schwer, denn über Psychologen herrscht in meinem Land allgemein die Vorstellung, dass sie nur Narren behandeln. Unsere Arbeit wird nicht so ernsthaft wahrgenommen. Ich habe viel gesucht, habe mich um viele Arbeitsstellen beworben, aber konnte nichts finden. Jetzt arbeite ich in Teilzeit bei einer anderen Universität; ich helfe den Studenten. Aber ich will mehr - mehr Stabilität, mehr Erfahrung, mehr Anerkennung meiner Arbeit und neue Kenntnisse. Manchmal denke ich darüber nach, nicht mehr lange in diesem Gebiet zu arbeiten oder dass ich vielleicht am besten wegfahren sollte, um eine bessere Gelegenheit zu ergreifen (deshalb lerne ich gerade englisch, um meine Sprachkenntnisse zu verbessern). Ich arbeite außerdem als Freiwillige bei einer Stiftung, die sich mit Tierrechten und -schutz beschäftigt; das erfüllt mein Leben. In meiner Freizeit reise ich gerne, lerne, und erforsche die wunderschönen Orte meines Landes. Bei uns sind die Vertreter meiner Generation alle in der gleichen Lage: wir müssen bei der Familie wohnen, bis wir heiraten oder uns mit unserem Partner eine Wohnung organisieren. Wir brauchen die finanzielle Unterstützung unserer Familie und sind demzufolge immer abhängige Jugendliche. Was die Arbeit betrifft, da gibt es keine Anerkennung, und auch wenn man eine Arbeit findet, dann ist man normalerweise unterbezahlt. Manchmal muss man überlegen, ob man nicht eine Arbeit in einem Bereich akzeptiert, für den man keine Ausbildung hat. Ich habe viele arbeitslose Freundinnen oder Kolleginnen, die in der gleichen Situation wie ich sind; auf der Suche nach besseren Möglichkeiten schicken sie Bewerbungen in der Hoffnung, dass sie eingestellt werden.
Allerdings habe ich klar vor Augen, was ich mag und machen will, obwohl ich manchmal glaube, dass ich nicht mehr lange als Psychologin arbeiten werde. Humanitäre Arbeit gefällt mir sehr, und bestimmt werde ich sie auf Kinder und ältere Leute fokussieren. Vielleicht werden mein Freund und ich unser Projekt verwirklichen: eine Tierklinik aufzubauen, um den Verletzlichsten zu helfen.

Kontakt: zazel1224@yahoo.com, zazel1224@gmail.com

Martina Horvic, Italien, geboren 1971

Ich wurde in Italien von slowenischen Eltern geboren. Während meiner Kindheit habe ich keine normale Schule, sondern einen verzauberten und surrealistischen Ort besucht: eine internationale Schule, wo ich mit Kindern aus verschiedenen Ländern aufgewachsen bin, in einer Atmosphäre absoluter Liebe, Glück, Harmonie, Kreativität und allem Möglichen.
Dann kam der unvermeidbare Zusammenstoß mit der so genannte "realen" Welt: Diskriminierung, Feindschaft, Eifersucht, Verschlossenheit. Was konnte ich tun außer entfliehen? Das Studium abbrechen - nach Spanien fahren - Frankreich - ich kriege eine Arbeit - ich fahre zurück - ich fahre wieder weg - ich komme wieder zurück - touristische Veranstalterin - Kellnerin - Übersetzerin - Lehrerin - Direktorin. Ich bekomme ein Kind, von dem falschen Mann, von dem ich mich bald trenne. Ich bin eine Mutter, ich bin allein, ich bin unsicher und manchmal hoffnungslos, aber trotzdem gehe ich weiter, ich finde eine Wohnung, mit 30 Jahren entscheide ich mich, mein Studium zu beenden. Unumgänglich: Die Suche! Ich versuche immer, mir selbst treu zu bleiben, in jeder Situation glücklich zu sein und mich von der Angst zu befreien - der

Angst, dass ich andere Menschen verletze, wenn ich mich wohl, gesund, lustig, liebevoll fühle. Mit anderen Worten, ich versuche mich von Schuldgefühlen zu befreien. Ich gehöre zu der "mittleren" Generation, die noch von den Dogmen aus der Vergangenheit beeinflusst wird: Besitz, Urteilen und beurteilt werden, Verpflichtung; diese Generation versucht immer, sich in einem lustigen Freiheitszustand auszuruhen. Die neuen Generationen zeigen uns den Weg, wir pendeln noch ein wenig (und das nervt uns!), aber es ist die Richtung, in die wir gehen möchten - zur Wahrheit. Durch mein Leben habe ich gelernt, mit sehr wenig Geld zu leben, ohne heißes Wasser und ohne Heizung (und das hat auch mein Sohn gelernt!); jetzt weiß ich, was es bedeutet, gut zu verdienen, und potentiell alle Bequemlichkeiten zu haben, die man braucht.
Im Wesentlichen hat sich nichts geändert: im ersten Fall lernt man zu schätzen, was man hat und die Hilfe von anderen zu akzeptieren; im zweiten Fall lernt man, wie man Frieden finden kann, auch an Arbeitsplätzen, die total unfreundlich zu sein scheinen und wie man einfach das pure Vergnügen genießt, zu geben. *Voilà*! Durch Erfahrungen und Sorgen lernt man eine sehr wunderbare Sache: Die Akzeptanz. Uns selbst als das zu akzeptieren, was wir sind, die anderen so zu akzeptieren, wie sie sind und Mitgefühl zu haben. Geben und Nehmen, anderen helfen und sich von anderen helfen lassen, ohne Über- oder Unterlegenheitsgefühle. Man IST, und das ist alles, man ist und überwindet Masken, Dogmen und Generation.

Kontakt: tyna71@yahoo.it

Heiko Kleve, Deutschland, geboren 1969

Ich gehöre zu einer Generation, die die Kindheit und Jugend in der DDR bewusst erlebt hat und die inzwischen als Gewinner der deutsch-deutschen Wiedervereinigung gelten kann. Geboren bin ich 1969 im nordwestlichen Teil von Mecklenburg; dort absolvierte ich die Polytechnische Oberschule und begann Mitte der 1980er Jahre (angeregt durch einen Onkel), mich kritisch mit den politischen Verhältnissen in meinem Land auseinander zu setzen. Diese kritische Auseinandersetzung setzte sich fort mit meinem Umzug nach Berlin 1986, wo ich eine Lehre zum Facharbeiter für Datenverarbeitung begann. In Berlin, insbesondere in Prenzlauer Berg angekommen, hatte ich bereits zu dieser Zeit das Gefühl eines politischen Aufbruchs, der dann ja für wenige Monate, im Herbst 1989 und im Frühjahr 1990 Ostdeutschland belebte. Diese Zeit prägte mich nachhaltig.
Ich habe immer noch das Gefühl, dass meine Lebenseinstellung und persönliche Grundhaltung von einem Gesellschaftswechsel geprägt sind, den ich als einen Epochenwandel, als ein Umschlagen von einer vormodernen Moderne in eine postmoderne Moderne verstehe. Plötzlich spürte ich das Aufbrechen unterschiedlicher Ambivalenzen. Beispielsweise eröffnete sich mir die Möglichkeit, einen neuen Bildungsweg einzuschlagen: Ich absolvierte das Fachabitur und studierte Sozialarbeit / Sozialpädagogik, ein Studium, das mir geeignet erschien, meine sozialen, politischen und philosophischen Interessen unter einen Hut zu bringen. Gleichzeitig wurde ich gewahr, dass sich die Freiheiten und die Vielfalt der Möglichkeiten, die sich den einen offenbarten, mit neuen Beschränkungen für andere vermischten. In meiner eigenen Familie erlebte ich, dass der Einzug westlicher Verhältnisse zu ökonomischen und psycho-sozialen Belastungen führte, die viele Hoffnungen, die die neue Zeit zunächst erzeugt hatte, wieder begrub.
Mich bestärkte dies auf meinem Weg, die Gesellschaft in ihren Mikro- und Makrostrukturen, aber auch die menschliche Psyche weiter zu erforschen, um herauszufinden, ob die Träume, die vor allem soziale Utopien generieren, irgendeinen Realitätsgehalt haben. Nun bin ich - nach einem Promotionsstudium der Sozialwissenschaften und mehrjähriger sozialer Praxistätigkeit - seit geraumer Zeit Professor für Soziale Arbeit und habe mit jungen Menschen zu tun, die bereits von anderen sozialen Kontexten geprägt wurden als ich, die aber ebenfalls auf der Suche sind nach Antworten auf die Frage, wie das menschliche Zusammenleben konstruktiv gestaltet und bei Problemen förderlich angeregt werden kann.
Diese Fragen interessieren mich mittlerweile auch als Vater eines zweieinhalbjährigen Jungen und als Mann einer Frau, die primär im Westen Deutschlands sozialisiert wurde. Gerade in einer Familie treffen unterschiedliche Welten aufeinander, die sich aus fernen Vergangenheiten von unzähligen Generationen bis ins Heute entwickelt haben. Und so ist mein aktuelles Leben vor allem von dem geprägt, das ich knapp mit zwei Begriffen bezeichnen möchte, die Sigmund Freud als Zielbereiche der Psychoanalyse angesehen hat: von der Gestaltung der Liebe innerhalb der Familie und von Arbeit hinsichtlich meiner wissenschaftlichen und pädagogischen Tätigkeit.

Kontakt: Prof. Dr. Heiko Kleve, Malmöer Str. 7, 10439 Berlin
E-Mail: heiko.kleve@t-online.de
http://sozialwesen.fh-potsdam.de/heiko-kleve.html

Uta Braeter, Deutschland, geboren 1947

Mir widerfuhr die "Gnade der späten Geburt" - im Dezember 1947 kam ich in Halle zur Welt. Meine Mutter war aus dem Sudetenland vertrieben worden, mein Vater, 30 Jahre älter als sie, war auf dem Rückweg vom KZ Mauthausen nach Berlin in Halle hängen geblieben, weil hier, im Gegensatz zu Berlin, die Amerikaner saßen. Nicht lange, dann wurde die Region um Halle "Sowjetisch besetzte Zone" und später daraus die DDR. Ich bin ein Kind dieser DDR und glaubte lange Zeit, dass sie die "beste aller möglichen Welten" sei, bis ich begriff, dass die Betonung auf "möglichen" lag.
Ich habe in Halle ein Lehrerstudium absolviert, danach ein vierjähriges Forschungsstudium der Germanistik, leider ohne mein Ziel, die Dissertation, zu erreichen, denn es forderten mich schon familiäre Aufgaben. Nach dem zweiten

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:51 Seite 34

Kind begrub ich meinen Traum. Gearbeitet habe ich immer auf kulturellem Gebiet, erst in einer Institution, später in einem Verlag und in meiner Freizeit viele Jahre als Leiterin eines "Zirkels Schreibender Schüler". Schreibenden Schülern fühle ich mich heute noch verbunden. Ich bin heute noch über den Friedrich-Bödecker-Verein in einer Jury tätig, die die für den Schreibwettbewerb "Unzensiert und unfrisiert" eingesandten Arbeiten begutachtet und für ein Buch auswählt bzw. Schüler für eine Schreibwerkstatt.
Es war nicht leicht, Beruf, eine fünfköpfige Familie und gesellschaftliche Tätigkeit unter einen Hut zu bringen, zumal ich - und ich glaube, das ist die Crux meiner Frauengeneration - auf allen Gebieten perfekt sein wollte, auch wenn ich an diesem Hang zum Perfektionismus fast zugrunde gegangen bin. Erst viel später lernte ich mich zu bescheiden und Prioritäten zu setzen. D.h. eigentlich setzte die der neue Staat. Er brauchte mich nicht mehr im Arbeitsprozess, und zu einem Zeitpunkt, an dem ich glaubte, so richtig loslegen zu können, weil die Kinder aus dem Gröbsten heraus waren, wurde ich auf nur die Familie und später - mein Mann starb im Jahr 2000 - auf mich allein zurückgeworfen. Das war und ist die bitterste Erfahrung in meinem Leben.
Heute lebe ich mit meiner Mutter zusammen, die der Betreuung bedarf und behüte meinen Enkel, wenn dessen Mutter zur Weiterbildung muss. Meine drei Kinder sind für mich da und ich für sie. Abwechslung bringen die ehrenamtliche Arbeit für das Magazin des Seniorenkollegs der MLU Halle-Wittenberg "SeniorenZeit", ab und an Ausstellungs-, Kino- oder Konzertbesuche.
Ich denke, ich werde gebraucht, zwar nicht so, wie ich es mir einst vorgestellt habe, aber das Gefühl zu haben, noch zu irgendetwas nützlich zu sein, ist für mich überlebenswichtig.

Kontakt: Uta Braeter, Wielandstraße 6, 06114 Halle, Tel. (0345) 7702496
E-Mail: coraxcorax@gmx.net

Lore Koehn, Deutschland, geboren 1941

Als mich die Seminargruppe zu ihrer Abschlussfete einlud, war ich gerührt. Denn außer einem bescheidenen Lehrauftrag verband mich nichts mit diesen jungen Leuten, und so eng war der Kontakt auch nicht. Ich war gerade 60 geworden. Hingegangen bin ich nicht.
Das ist jetzt fünf Jahre her. Ich hatte mich vorgestellt: "Ich komme aus drei Jahrhunderten". Mein Vater war Jahrgang 1892, die Mutter 1902, und ich bin 1941 geboren. Wer noch den Kaiser begrüßt und zwei Weltkriege erlebt hat, konnte seinen Kindern wohl nur ein eher bürgerliches Weltbild vermittelten.
Ich wählte ein biederes Handwerk und wurde Goldschmied, was damals nichts hatte vom heutigen Anspruch des "Designers". Allerdings verdanke ich dieser Ausbildung eine sehr kreative Freizeitbeschäftigung. Entscheidend für meinen Lebensweg war an der Uni das Journalistikstudium. In der Rückschau auf 30 Jahre als Redakteurin einer Tageszeitung, würde ich diese Zeitspanne als "in ruhigem Fahrwasser" bezeichnen.
Mit der Wende ging das Blatt den Bach hinunter, ich paddelte plötzlich in Wildwasser. Als "Freelancer" hatte ich keine Erfahrung. Man konnte schnell aufsteigen, aber auch jäh abstürzen.
Übrigens ist mir beides erspart geblieben dank eines sehr stabilen Umfeldes (Ehe, Freunde, Familie, Medienkontakte, kulturelle Interessen). Aber der Anfang war schwierig. Jetzt rächte sich, dass man keinen PC beherrschte, die falsche Fremdsprache sprach und die Welt nur einseitig kannte. Unvergesslich geblieben ist mir ein Praktikum Anfang 1990 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, als sich Journalisten "Ost" und "West" - statt Artikel zu schreiben - geduldig ihre Biografien erzählten und interessiert zuhörten. Noch...
Die FAZ lese ich wegen ihres überwiegend interessanten Inhalts übrigens immer noch. Und wieder zur Zeitung kam ich unverhofft auf der Suche nach einem altersgerechten Gehirntraining. An der hiesigen Universität geriet ich im Seniorenstudium an ein Medienprojekt, dessen Leitung vakant war. Diese Kollegzeitung hat jetzt das dritte Jahr überstanden und bestimmt ganz wesentlich meinen Lebensrhythmus. Einem kleinen Team von journalistischen Laien zu vermitteln, wie man aktuelle Themen aufspürt, sauber recherchiert und interessant schreibt, ist sowohl Vergnügen wie Kraftakt. Doch ohne beides hätte ich bestimmt Entzugserscheinungen.
Ich würde gern einmal den interessantesten deutschen Altersforscher Prof. Paul Baltes einladen. Eigentlich hasse ich "altersspezifische Themen". Aber wissenschaftlich betrachtet, kann ich mich sehr wohl von allen Facetten des höheren Lebensalters anregen lassen. In meinem Internet-Post-fach ist die Anfrage einer Studentin gelandet, ob ich einen Gesprächskreis über Kommunikationstechniken mitorganisieren kann, eingeladen sind jüngere u n d ältere Teilnehmer.
Eigentlich freue mich auf das Alter. Und zu der Einladung gehe ich diesmal auch hin. Neugierig werde ich immer bleiben.

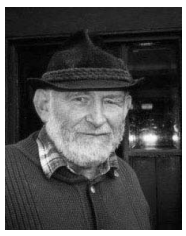
Kontakt: Lore Koehn, Kiefernweg 4, 06120 Halle / Saale
E-Mail: lorekoehn@gmx.de

Beatriz Ocampo, Argentinien, geboren 1940

Ich bin Beatriz Ocampo, Doktorin in Sozialanthropologie, Professorin an der Universität. Ich wurde 1940 in einem Ort mit 3000 Einwohnern in der Entre Ríos Provinz (Argentinien), geboren. Ich bin mehr oder weniger auf dem Feld aufgewachsen. Meine Eltern, die selbst kaum Bildung und Erziehung genießen konnten, drillten mir und meinen zwei Schwestern grundlegende moralische Werte ein: Anstand, Ehrlichkeit und vor allem das ehrgeizige Streben danach, unsere Lebensziele zu erreichen. Zu damaliger Zeit war Bildung das vorrangige Ziel.
Ich war zweimal verheiratet und bin nun zum zweiten Mal verwitwet. Ich habe keine Kinder, aber Neffen, Großenkel und viele Freunde mit unterschiedlichen Berufen und in verschieden Lebensaltern. Ich bin ein Gefühlsmensch, Emotionen

haben für mich größte Priorität, wenn ich mich auch beruflich der intellektuellen Arbeit zugewandt habe. Auf Weisung meiner Eltern studierte ich nach Schulabschluss zunächst an der Universität Naturwissenschaften (besonders Physik), musste aber bald feststellen, dass mir das Interesse dafür fehlt. So begann ich ein Philosophiestudium. Nach meinem Abgang von der Universität habe ich den Anthropologen Lévi-Strauss für mich entdeckt. Das war der richtige Weg für mich, den ich auch heute noch verfolge; eine lebenslange Liebe zur Thematik. Ich bin ungeheuer viel gereist. Angefangen habe ich damit 1968, als ich von der französischen Regierung ein Stipendium für ein Anthropologie-Studium an der *Ecole Pratique des Hautes Etudes* bekam. Ab und zu kam ich für Nachforschungen nach Hause. 1973 flog ich endgültig zurück nach Argentinien, um als Dekanin der Fakultät Sozialwissenschaft an der Universität zu arbeiten. Doch der Militärputsch und die Diktatur zwangen mich 1976 als politisch Verfolgte zurück über den Atlantik nach Frankreich. Vorher verbrachte ich ein Jahr in Bolivien mit meinem Ehemann. Ich habe alle materiellen Güter (Haus, Bücher) verloren, und viele geliebte Menschen blieben in Argentinien. Mein Ehemann ist in Paris gestorben, das war einer der schlimmsten Momente meiner persönlichen Geschichte. Nichts, absolut nichts war mir geblieben. Während des Exils habe ich fünf Jahre in Kongo Brazzaville und Zaire (Afrika) an lokalen Universitäten unterrichtet. Im Jahre 1984 flog ich zurück nach Argentinien, in die wieder errichtete Demokratie. Ich arbeitete an der Universität von Buenos Aires und wurde 1994 an eine andere Universität berufen, um Anthropologie zu lehren. Ich lebte zwei Jahre in Brasilia, wo ich meine Promotion verfasst habe. Ich gewann auch ein Forschungsprojekt in Kanada.
Zurzeit unterrichte ich, recherchiere und nehme an nationalen und internationalen Symposien teil; vor einem Jahr habe ich ein Buch über "Die Rolle von provinziellen Eliten in der Bildung der Nation" herausgegeben, mit dem ich sehr zufrieden bin: die Kritiken waren alle sehr positiv. Was meine Arbeit betrifft, bin ich sehr glücklich; ich tue, was ich mag, und es ist eine kreative Arbeit. Nachdem ich so viel gereist bin, glaube ich endlich, dass ich meinen Platz in dieser Welt gefunden habe: Buenos Aires, wo mein Haus ist, und wo ich mich wohl fühle. Ich gehöre zu einer Generation, die sich mit Humanismus und Engagement in ihrer Epoche beschäftigt hat. Meine Lektüre von Sartre, Camus, und über den Marxismus; das schwedische Kino von Bergman und der italienische Neorealismus etc. haben sich mit den moralischen Werten meiner Kindheit vermischt. Ich glaube an Utopien, ich glaube, dass eine bessere Menschheit und Welt möglich sind. Das ist das Siegel meiner Generation.

Kontakt: Dr. Beatriz Ocampo, Riobamba 811 / 6."r", 1116 Capital federal, Argentina
E-mail: beatrizocampo@arnet.com.ar



Konrad Pabst, Deutschland, geboren 1922

Ich bin am 17.04.1922 als Sohn des Hutgeschäftsinhabers Andreas Pabst und seiner Ehefrau Maria Pabst in Lichtenfels (Oberfranken) in der Kirchgasse geboren, in der ich noch heute lebe. Ich hatte noch einen Bruder Jahrgang 1929, welcher jedoch Weihnachten 1939 an Diphtherie verstorben ist. Mit meiner Frau, einer gelernten Schneiderin, war ich von 1948 bis1992 verheiratet (44 Jahre). Jetzt bin ich seit 13 Jahren Witwer. Wir haben fünf Kinder, einen Sohn und vier Töchter. Eine Tochter wohnt nebenan im Haus und versorgt mich soweit wie möglich. Ich führe immer noch das Hutgeschäft in der dritten Generation. Der Stiefvater meines Vaters war 1884 der Gründer des Geschäfts. Zur Zeit geht das Hutgeschäft sehr ruhig. Durch das Geschäft ist man bei vielen Leuten bekannt, dann auch durch einige Vereinsmitgliedschaften. Jahrzehntelang habe ich in Lichtenfels am 6.Dezember den Nikolaus gemacht, immer begleitet von einem Engel und einem Zwerg. Ich habe es gerne gemacht, war aber trotzdem froh, wenn alles geklappt hat. Jetzt lese ich - so lange ich mich entsinnen kann - das Lichtenfelser Tagblatt, besuche ab und zu mal Bekannte und gehe, falls möglich, auch in die Kirche. Früher gingen wir mit unseren Artikeln (Hüte, Mützen, Schirme, Schals und Hosenträger) auch auf Jahrmärkte, aber man kann nicht nur dem Geld nachrennen, sondern man muss auch für sein Seelenheil was tun. Ich stamme aus der Kriegsgeneration, welche nach dem II.Weltkrieg stark dezimiert nach Hause gekommen ist. Wir waren früher in der ersten oder zweiten Schulklasse 64 Buben, heute leben davon noch fünf bis sechs. Im letzten Krieg wurde ich im Oktober 1941 zum Wehrdienst bei einer Luftnachrichtenabteilung eingezogen, kam nach Nürnberg, dann nach Wien zur Ausbildung, dann nach Italien, Sizilien, Nord-Italien, später in die Slowakei. Hier wurde ich am 13.4.1945 beim Erdeinsatz verwundet, der Krieg war dann für mich zu Ende. Bei Kriegsende wurden wir vom Führereid entbunden und ich kam in Gefangenschaft nach Eger. Was wir nicht ahnen konnten, wir bzw. ich wurde am Pfingstsamstag 1945 entlassen, kam mit anderen Kameraden nach Bamberg, St. Getreu und am Pfingstdienstag konnten wir heimlaufen. Die Bahn war durch den Krieg kaputt, Autos fuhren auch sehr wenige.
Heute rechne ich nur noch von einem Tag auf den anderen, langfristige Termine mache ich nicht. Wenn ich einmal früh nimmer aufwachen sollte, dann denke ich mir, dann bin ich im Paradies. Dieses Glück war mir aber noch nicht beschieden. So muss ich weiter leben und werkeln, solange Gott mir die Kraft dazu gibt. Ab und zu kommen ja doch mal die Kinder und die Enkel und freuen sich auch, dass der Opa noch lebt. Wollen wir sehen, wie es weitergeht. Hoffen wir das Beste.

Kontakt: Konrad Pabst, Kirchgasse 12, 96215 Lichtenfels

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:51 Seite 36

Intergenerative Projektarbeit

von Dipl.-Päd. Tabea Schlimbach

Die (Wieder-)Entdeckung des Themas "Generationenbeziehungen" in der öffentlichen, politischen und wissenschaftlichen Diskussion wurde von einer Gründungswelle generationenübergreifender Projekte begleitet. Mittlerweile finden wir eine breite Projektlandschaft in Deutschland vor. Generationenübergreifende Aktionen lassen sich nach folgenden konzeptionellen Orientierungen differenzieren:

Gemeinsames Erleben
spielerische, sportliche oder musische Aktivitäten der Generationen, z.B. gemeinsame Freizeiten, Generationentheater oder gemeinsames Musizieren

Generationenübergreifende Hilfe und Unterstützung
beispielsweise durch Patenschaften, Kinderbetreuung, Hilfe im Seniorenhaushalt. Die Mehrzahl solcher Aktivitäten ist auf die Unterstützung von Jüngeren durch Ältere ausgerichtet. Einige Projekte bieten aber auch Hilfe an Senioren durch junge Menschen.

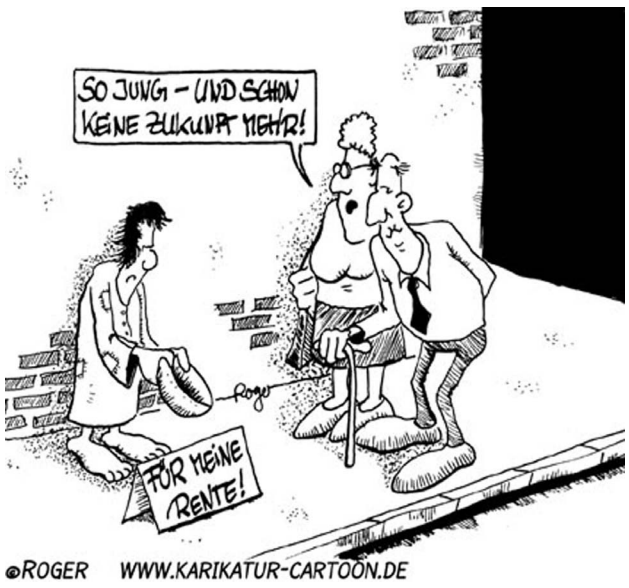
Intergenerative Begegnung (z.B. in Begegnungsstätten für Jung und Alt)
Hier sollen ebenso zufällige wie selbstverständliche Kontakte der Generationen durch die Nutzung gemeinsamer (Freizeit-)Räume entstehen.

Intergeneratives Lernen
Diese Projekte haben eine konkrete pädagogische Intention. Zu differenzieren ist zwischen Projekten, in denen eine Generation die Rolle des Lehrenden und die andere Generation die Rolle des Lernenden übernimmt (z.B. Zeitzeugenbefragung oder Computerkurse für Ältere) und Veranstaltungen, in der wechselseitige Lernprozesse ohne Lernhierarchien angestrebt werden.

Gemeinsames Handeln
Darunter lassen sich politische bzw. bürgerschaftliche Aktivitäten mehrerer Generationen wie beispielsweise gemeinsame Stadtteilgestaltung und Zukunftswerkstätten fassen.
Gemeinsames Wohnen und Leben
Hier leben die verschiedenen Generationen miteinander: in Hausgemeinschaften, Gemeinschaftssiedlungen und Wohngemeinschaften.

Interkulturelle generationenübergreifende Projektarbeit
Aufgrund erhöhter Zuwanderungszahlen werden zunehmend kulturübergreifende Aktivitäten angeboten.

Betrachtet man die Verteilung der Projekte auf die Bundesländer, fällt auf, dass kein flächendeckendes Netz intergenerativer Projekte besteht. In manchen Gebieten (Berlin, Hessen, Nordrhein-Westfalen) gibt es eine Vielzahl von solchen Angeboten, während beispielsweise in Brandenburg, Schleswig-Holstein und Sachsen-Anhalt entsprechend der Einwohnerzahl nur wenige Projekte initiiert wurden. Ein Vergleich mit der Projektverteilung 1995[1] zeigt allerdings, dass in den letzten Jahren eine sprunghafte Zunahme und inhaltliche Ausdifferenzierung der Angebote verzeichnet werden konnte.



Auch bezüglich der konzeptionellen Ausrichtung ist die Verteilung der Projekte nicht ausgewogen. Gemeinsames Erleben sowie gegenseitige Unterstützung bilden den inhaltlichen Schwerpunkt intergenerativer Projektarbeit. Auch intergenerative Begegnungsstätten sind etabliert. Auf einen themenzentrierten Dialog ohne Hierarchien zielen nur wenige Projekte ab. Generationenübergreifendes Lernen findet sich ebenfalls häufig in der thematischen Zielstellung wieder, wobei viele Projekte auf Lernprozesse bei einer Altersgruppe orientiert sind (beispielsweise Zeitzeugengespräche, in denen jungen Menschen durch Ältere lebendige Geschichte vermittelt wird). Vergleichsweise selten wird der Schwerpunkt auf wechselseitige Lernprozesse gelegt.
Oft fehlen finanzielle Mittel zur Fortführung bzw. Ausdehnung der Angebote. Projektgelder werden häufig kurzfristig gewährt. So handelt es sich bei vielen Angeboten um von vornherein als einmalig oder nur über einen bestimmten Zeitraum konzipierte Projekte. Die Mitarbeiter sind großteils ehrenamtlich aktiv und haben keine spezielle Ausbildung für intergenerative Arbeit.
Insgesamt kann man jedoch eine deutliche Qualitätsentwicklung und Vernetzung der generationenübergreifenden Projektangebote im Bundesgebiet beobachten. Die Initiative "Dialog der Generationen" leistet einen entscheidenden Beitrag dazu. Sie unterstützt Projekte und setzt sich für die Verbreitung der Idee des Generationendialogs ein. Außerdem liefert sie eine aktuelle Datenbank laufender Projekte.[2]
Auf den folgenden Seiten stellen einige Organisationen ihre generationenübergreifenden Wohn- und Begegnungsprojekte vor.

Literatur:
BMFSFJ (Hg.) (1995): Dialog der Generationen. Projekte, Ideen, Möglichkeiten im Rahmen der Jugendhilfe. Bonn: Bundesdruckerei.

Anmerkungen:
[1] vgl. BMFSFJ, 1995. Das Ministerium veröffentlichte 1995 im Rahmen der Aktion KABI (Konzertierte Aktion Bundesinno-vationen) eine exemplarische Übersicht über praxisorientierte intergenerative Projekte.

[2] vgl.http://www.generationendialog.de/ b/index.html

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:51 Seite 37

Das Haus der Generationen - ein Zukunftsmodell an historischer Stätte

von Uta Kranz und Jens Deutsch

In der Stadt Halle (Saale) entsteht derzeit ein zukunftsweisendes Generationenhaus: Mitten im kulturellen Leben der Franckeschen Stiftungen werden im "Haus der Generationen" eine Grundschule, ein Familienkompetenzzentrum und ein Altenpflegeheim gemeinsam wirken und die Generationen zusammen bringen.

Haus der Generationen (Modell)

Alle Generationen unter einem Dach

Die Großfamilie mit drei oder vier Generationen unter einem Dach trifft man heute in Deutschland immer seltener an. Auch außerhalb der Familie gibt es für Menschen verschiedenen Alters kaum Gelegenheiten zur Begegnung und zum miteinander Tätigsein. Ein solcher Ort entsteht inmitten der historischen Schulstadt des Pietisten August Hermann Francke unter dem Dach der Franckeschen Stiftungen.

Das "Haus der Generationen" bringt viele Menschen zusammen, vom Kleinkind bis zum Greis. Hier begegnen sie einander, lernen voneinander, arbeiten miteinander und können sich im Alltag gegenseitig unterstützen: in der Evangelischen Grundschule "Maria Montessori" der Montessori-Gesellschaft Halle (Saale) e.V., im "Familienkompetenzzentrum für Bildung und Gesundheit" der Franckeschen Stiftungen und im Altenpflegeheim der Paul-Riebeck-Stiftung. Zumindest in Deutschland wird mit dieser Trilogie der kooperierenden Institutionen und der zwischenmenschlichen Begegnung Neuland betreten. Die drei voneinander unabhängigen, gemeinnützigen Organisationen möchten die wechselseitige Verantwortung der Generationen füreinander in das Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit rücken und den Zusammenhalt der Generationen stärken.

Alt und zugleich Neu - Architektur und Bauprozess

Das Haus der Generationen ist im ehemaligen Königlichen Pädagogium der Franckeschen Stiftungen untergebracht. Gegründet 1713 war es einst die bedeutendste Schule Preußens. Der imposante Mitteltrakt, eine 60 Meter lange fünfgeschossige Fachwerkkonstruktion, hat einen modernen Anbau bekommen. Im Januar 2005 haben 60 Senioren das Haus bezogen. Im Dachgeschoss des Mitteltraktes wird 2006 das Familienkompetenzzentrum einziehen. Dieses steht allen Menschen offen, die in Familie leben, eine Familie gründen möchten oder beruflich mit Familie zu tun haben. Neben Familiencafé, Spielbereich, Gesundheitsbereich und Familienbibliothek sollen qualifizierte Angebote zur Förderung von Bildung und Gesundheit sowie zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf beitragen. Die Schule, die bis zu Beginn der Bauarbeiten 2003 im historischen Schulgebäude beheimatet war, zieht 2007 in das sanierte Gebäude zurück.

Wohnküche im "Haus der Generationen"

Die moderne und lichte Architektur gliedert das Gebäudeensemble des neuen Altenpflegeheimes in mehrere Wohngemeinschaften mit dazugehörigen Wohnküchen, dem so genannten Wohnküchenmodell. Die großzügigen Wohnküchen laden ein zu Gesprächen, zum Kochen und zu haushaltswirtschaftlicher Mitgestaltung. In jeder der sechs Hausgemeinschaften leben zehn Senioren im eigenen Appartement.

Generationen begegnen sich - Blickkontakt, Neugier und behutsames Kennenlernen

Es findet reges Leben in Form von Besuchen, Chorproben, Festen und gemeinsamen Projekten wie etwa der Kinderredaktion statt. "Kinder der vierten Klasse schreiben für die Hauszeitschrift der Paul-Riebeck-Stiftung - und das regelmäßig". Heute interessiert die vier Mädchen Elena, Lucie, Georgia und Johanna, wie es Frau Schulze im Altenpflegeheim so gefällt, ob sie Freunde gefunden hat oder ein Haustier mitbringen darf. Ausgerüstet mit Aufnahmegerät, Fotoapparat und natürlich einem selbstgemachten Interviewleitfaden geht es munter zur Sache.

"Das integrative Konzept", so berichtet Sylke Makiola, die Leiterin des Altenpflegeheimes, "fördert die aktivierende Pflege, die auf den Erhalt und auch auf die Neuentdeckung von Fähigkeiten der Senioren ausgerichtet ist. Ich halte nicht viel von starren Konzepten", erzählt Frau Makiola, "die jungen und alten Menschen geben selbst die Impulse, die wir dann fördern".

Und wenn sich Junge und Alte gemeinsam beschäftigen, da gewinnt auf einmal die mittlere Generation Zeit: Sie vor allem hat viel zu leisten, steht in Verantwortung für die Entwicklungschancen der Jungen und den würdevollen Lebensabend der Alten. Im Familienkompetenzzentrum findet sie vielfältige Möglichkeiten zum zwischenmenschlichen Austausch, zur Beratung in Fragen der Erziehung sowie Gelegenheiten zur Bewegung, Entspannung und gesunden Ernährung.

Das Haus der Generationen - ein lebenswerter Ort!

Ideal wäre, wenn sich über diese vorerst anlassbezogenen Begegnungen ein selbstverständliches, selbst initiiertes Besuchen oder sogar Freundschaften entwickeln könnten. Für eine Freundschaft bedarf es, neben den

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:52 Seite 38

Jung und Alt

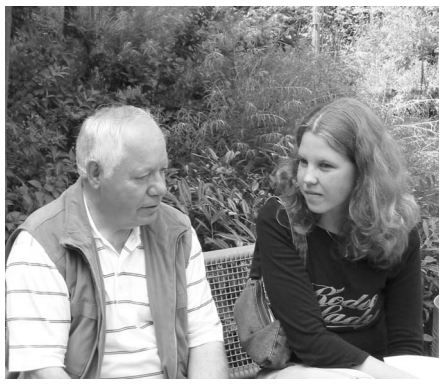
Gelegenheiten zur Begegnung, wo sie gedeihen kann, einer Affinität mindestens zweier Menschen zueinander. Gespannt schaut das Haus der Generationen in die Zukunft, was sich da noch so entwickelt. Der Personenkreis, zwischen dem Begegnung, Freundschaft und Familie möglich wird, kommt aus dem Umfeld der Franckeschen Stiftungen. Das sind Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Senioren, die hier leben, lernen oder arbeiten. Es ergeben sich Berührungspunkte im Haus der Generationen - eben ein Zukunftsmodell an historischer Stätte in Halle an der Saale.

GE-MIT: Generationen miteinander im Freiwilligendienst

von Agnes Boeßner, GE-MIT-Projektleiterin beim Ceno (Centrum für nachberufliche Orientierung) Region Köln-Bonn

Die Jungen lernen von den Alten, die Alten sorgen für die Jungen? In vielen Projekten ist dies der Ansatz. GE-MIT ist mehr: Hier arbeiten alt und jung als Partner im Team zusammen. Sie leisten dabei einen Freiwilligendienst, der weit über das übliche ehrenamtliche und freiwillige Engagement hinaus geht.

"Auch wenn ich schon in Pension bin, fühle ich mich für den Ruhestand zu jung." Für Ulrich Otto Bauer (56) war klar, dass er nach 34 Dienstjahren bei der Bundeswehr keinen "faulen Lenz schieben" würde. Auch die 19jährige Jane


Tandem Bonn

Philip wollte ihre Zeit bis zum Studium nicht nur absitzen: "Ich freue mich, dass ich mit Kindern arbeiten kann, denn das will ich auch später beruflich machen."

Bauer und Philipp sind ein Team - aus zwei Generationen. Seit Oktober helfen sie den Förderschülern der Kolkrabenschule in Köln nachmittags bei den Hausaufgaben und spielen mit ihnen Fußball oder Mensch-ärgere-dich-nicht. Die Lehrer sind froh über die Unterstützung, denn die beiden Freiwilligen sind jeweils 20 Stunden pro Woche da. Für ein halbes Jahr lang ergänzen sie die Ganztags-Betreuung der Schule, sie erhalten dafür eine geringe Aufwandsentschädigung.

Solche Teams aus Senior- und Juniorpartner gibt es seit dem vergangenen Jahr in derzeit sechs Regionen bundesweit. Sie sind Teil des Projektes GE-MIT - Generationen miteinander im Freiwilligendienst-, einem Kooperationsprojekt der Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros e.V. (BaS) mit den Evangelischen Freiwilligendiensten für junge Menschen FSJ (Freiwilliges Soziales Jahr) und DJiA (Diakonisches Jahr im Ausland) gGmbH.

Vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) wurden die generationsübergreifenden Freiwilligendienste 2005 initiiert. Aus der Kommission "Impulse für die Zivilgesellschaft" entstand die Idee, Freiwilligendienste für Menschen aller Altersgruppen zu öffnen und eine "neue Kultur der selbstverständlichen Freiwilligkeit" zu fördern. GE-MIT wird vorerst für drei Jahre als Modellprojekt gefördert.

Die Projekte und Einsatzstellen sind kreativ und vielfältig: In Hamburg gestaltet ein Freiwilligenteam die Dachterrasse einer Kindertagesstätte zu einem Erlebnisgarten für Kinder um. In Schmalkalden / Thüringen plant ein Freiwilligenteam aus jung und alt einen Spielplatz, in Kassel organisieren die Zwei-Generationen-Teams einen Second-Hand-Laden, und im badischen Offenburg üben Kinder mit den Freiwilligen spielerisch die deutsche Sprache.

"Der Dialog der Generationen ist eines unserer wichtigsten Ziele", sagt Gabriella Hinn, Geschäftsführerin der BAS. Die Seniorenbüros fördern seit mehr als zehn Jahren das aktive Engagement der Generation 50+, nun bietet das Modellprojekt die Gelegenheit, etwas ganz Neues im Miteinander der Generationen auszuprobieren.

Dabei geht der Freiwilligendienst weit über das übliche ehrenamtliche Engagement hinaus: "Es ist für uns auch eine neue Herausforderung, Senioren zu gewinnen, die sich für 20 Stunden pro Woche verpflichten wollen", so Hinn. Doch die Erfahrung der BAS zeige, dass es diese Zielgruppe gibt: "Viele 50- bis 60jährige, die zu alt für den Arbeitsmarkt, aber zu jung für den Ruhestand sind, melden sich für GE-MIT".

Die Juniorpartner nutzen den Freiwilligendienst oft zur beruflichen Orientierung. Auch für sie ist die Zusammenarbeit mit Älteren bereichernd, so Annette Zenk von den Evangelischen Freiwilligendiensten für junge Menschen FSJ und DJiA: "Jedes Alter hat besondere Fähigkeiten und Lebenserfahrungen, die in einer gemeinsamen Arbeit vereint und genutzt werden können. In den Köpfen ändert sich das Bild der Generationen und es werden dadurch neue Perspektiven eröffnet."

Durch die Kooperation der Seniorenbüros mit der Geschäftstelle der Evangelischen Freiwilligendienste für junge Menschen FSJ und DJIA entsteht auch ein Dialog der Generationen auf institutioneller Ebene: Die Seniorenbüros als "Spezialisten" für engagierte Menschen ab 50 Jahren und die Evangelischen Freiwilligendienste mit den Erfahrungen des Freiwilligendienstes für junge Menschen koordinieren das gemeinsame Konzept in den Regionen, entwickeln Bildungsbausteine für jung und alt und organisieren generationsübergreifende Seminare.

Sieben Seminartage im Laufe des halb-

Alt und Jung gemeinsam

jährigen Freiwilligendienstes bieten den Teilnehmerinnen und Teilnehmern Gelegenheit zum Austausch der Praxiserfahrungen. Die meisten von ihnen haben zuvor noch nie im sozialen Bereich gearbeitet. Neben Grundlagen der Gesprächsführung werden auch schwierige Situationen im Alltag besprochen. Die TeilnehmerInnen beschäftigen sich außerdem anhand der Shell-Studie mit der aktuellen Situation der Jugend oder erfahren beim Museumsbesuch, unter welchen Bedingungen die heute 60jährigen ihre Jugend erlebten - Dialog der Generationen in der Praxis.

Es glückt nicht immer, passende Teams aus jung und alt zusammenzustellen - zu unterschiedlich sind manchmal die Interessen oder Persönlichkeiten. Doch wenn es klappt, erleben beide Partner den Einblick in die jeweils andere Lebenswelt als Bereicherung. Und stellen fest: es macht Spaß, nicht immer nur mit Gleichaltrigen zusammen etwas zu erleben.

GE-MIT gelingt es, neue Zielgruppen anzusprechen, die bisher noch nicht oder wenig ehrenamtlich engagiert waren. Die Einsatzstellen haben so auch mit einer neuen "Gruppe" von Ehrenamtlichen zu tun: Leute, die zwar bereit sind, viel zu geben - Zeit, Geld, persönliches Engagement - aber im Gegenzug etwas erwarten: Anleitung, Anerkennung, Würdigung ihres Engagements. Aufgabe des Projekts ist es auch, eine entsprechende Anerkennungskultur zu entwickeln.

Das Ziel für die Zukunft von GE-MIT ist der Aufbau neuer Strukturen im Gemeinwesen zur Unterstützung von Familien, Schulen und sozialen Einrichtungen, erklärt Gabriella Hinn: "Die Freiwilligen sind ein Gewinn für die Kommunen." Hinn hofft, dass sich GE-MIT auch nach der Projektphase als erfolgreiches Angebot etabliert und bundesweit ausgeweitet wird. Grundlage dafür könnte ein Gesetz über altersunabhängige Freiwilligendienste sein, das im Bundesfamilienministerium entwickelt werden soll.

Forum Gemeinschaftliches Wohnen e.V. (FGW)

von Gerda Helbig

Der demographische Wandel zwingt uns, neue Modelle des Zusammenlebens zu erproben, in denen Menschen ihre eigenen Fähigkeiten einsetzen können, um selbstbestimmt und selbstverantwortlich zu leben und zu wohnen. Gemeinschaftliche Wohnprojekte haben den Mut, neue Wege des Zusammenlebens zu erproben - selbstbestimmt, solidarisch, zukunftsweisend!

Zusammenleben der Generationen

Zusammenleben der Generationen - das hatten die Gründer unseres Vereins schon ins Programm geschrieben als aus einer Arbeitsgemeinschaft im Jahr 1992 die Bundesvereinigung "Forum für gemeinschaftliches Wohnen im Alter" hervorging - und so formuliert:

Die Wohninitiativen wollen nicht nur der Isolation und Vereinsamung im Alter vorbeugen. Sie kreieren neue, positive Altersbilder und fördern das Miteinander der Generationen und unterschiedlicher Familien-, Arbeits- und Lebenszusammenhänge. Als überschaubare, soziale Gebilde tragen sie zur Verbesserung der Wohn- und Lebensqualität sowie der Wahl- und Entscheidungsmöglichkeit des Einzelnen bei. Sie verhindern Vereinsamung, fördern die zwischenmenschliche und soziale Mitverantwortung und Mitgestaltung alter und junger Menschen, sie bauen Brücken zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und schaffen soziale Netzwerke.

Seither sind vielerorts in Deutschland gemeinschaftliche Wohnprojekte entstanden, die diese Grundsätze in ihre Konzepte aufgenommen haben, die meisten von ihnen mit dem ausdrücklichen Wunsch nach Alt und Jung unter einem Dach. Vor wenigen Wochen haben wir bei einigen länger bestehenden Projekten nachgefragt, wie sich im Alltag das geplante und gewünschte Miteinander der Generationen bewährt hat.

Die Antworten darauf schienen zunächst ernüchternd. In vielen von den mit Enthusiasmus gegründeten Generationen übergreifenden Projekten entwickelten sich die Gemeinsamkeiten zwischen den Generationen nicht so wie man es sich erhofft hatte. Die anfänglichen hoch gespannten Erwartungen der Projektgründer an die Gemeinschaft hielten der Realität nicht stand.

Als Gründe dafür wurden genannt:

- unterschiedliche Tagesabläufe der Berufstätigen und der Nichtberufstätigen

Die Berufstätigen haben nach ihrem Arbeitstag Haushalt und eventuell Kinder zu versorgen, wollen Zeit mit dem Partner verbringen, haben tagsüber Kontakt zu Anderen in ihrer Arbeitswelt und brauchen abends und an Wochenenden eher Zeit für sich selbst. Die Älteren dagegen brauchen nachbarschaftliche Kontakte hauptsächlich tagsüber.

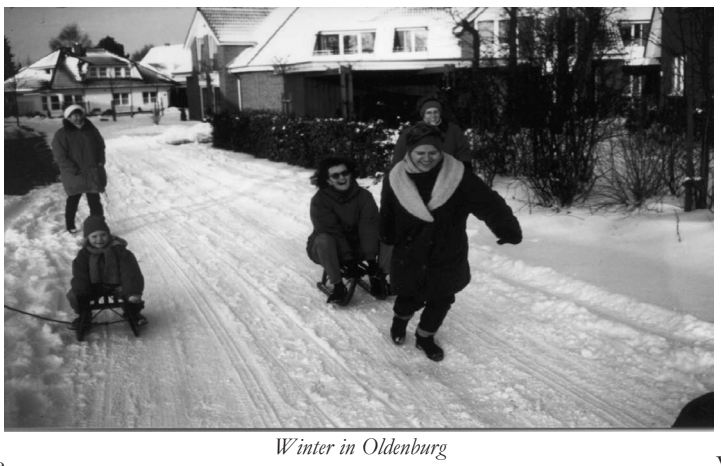
- unterschiedliche Auffassungen in Bezug auf Erziehungsfragen, Umgang mit Kindern, Höflichkeit und Respekt und daraus resultierend Konflikte
- Bei der Projektplanung wurde das Bedürfnis nach Privatleben nicht ausrichend berücksichtigt.

> *"Alt sein ist eine herrliche Sache, wenn man nicht verlernt hat, was anfangen heißt."*
>
> / Agnes Heller, Philosophin /

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:53 Seite 40

15 Jahre weiter

Seit der Vereinsgründung im Jahr 1992 sind fast 15 Jahre vergangen. Das ist eine lange Spanne in unserer schnelllebigen Zeit, in der sich auch der Begriff "Selbstorganisiertes gemeinschaftliches Wohnen" gewandelt hat: Es geht nicht mehr allein um die Entstehung einzelner Hausgemeinschaften, sondern zunehmend um die Einbindung solcher Projekte in bestehende Wohnquartiere oder in gemeinschaftsorientierte Nachbarschaften, in denen auch andere Wohnformen ihren Platz haben und unterstützende Dienstleistungen vorhanden sind. Und es geht um das zunehmende Interesse jüngerer Menschen an Wohn- und Lebensformen, welche die Vereinbarkeit von Beruf und Familie verbessern. Heute entstehen verbindliche Nachbarschaften in generationenübergreifenden Gemeinschaftswohnprojekten an vielen Stellen in Kooperation mit Wohnungsanbietern. Wer in diesen Projekten wohnt und wie sie organisiert sind, entscheiden immer die Bewohner selbst. Die Bandbreite umfasst sowohl kleine Einzelprojekte als auch groß angelegte Projekte mit vielseitigen Angeboten. Dafür zwei Beispiele:



Winter in Oldenburg

Beispiel 1: "Dorf in der Stadt" in Heidenheim/Brenz

Die Idee des Generationen-verbindenden-Wohnens und einer sich unterstützenden Gemeinschaft wurde Wirklichkeit in Heidenheim auf der Schwäbischen Alb. Das Projekt wurde initiiert von engagierten Einzelpersonen, die eine Stiftung gründeten, um Wohnungen und viele Angebote für Alt und Jung schaffen zu können.

Baubeginn war Oktober 2003, gebaut wurde nach ökologischen Gesichtspunkten.

Heute umfasst das "Dorf in der Stadt" 60 Wohnungen für Familien, Paare und allein Lebende, verteilt auf mehrere Häuser. Die Bewohner entscheiden selbst darüber, wie sie das Zusammenleben in ihren Häusern gestalten, was sie in Nachbarschaftshilfe leisten können und welche professionelle Unterstützung sie brauchen.

Die Angebote im Dorf umfassen gegenseitige Hilfe, ambulanten Pflegedienst, Kinderbetreuung, Verpflegungsmöglichkeiten, Hausmeisterdienst, Therapeutikum, Tagespflege, Pflegewohngruppen, Hospiz, Gemeinschaftsräume, "Dorfwirtshäusle", Dorflädchen und Gästewohnung.

Beispiel 2: Die "Hausgemeinschaft Alt und Jung" in Oldenburg

Etwa 1992 entstand die Idee einer Hausgemeinschaft "Alt und Jung" mit der Zielgruppe Senioren / Seniorinnen und allein Erziehende mit Kindern.

Einzug 1995 in elf Wohnungen: Die zwölfte Wohnung wurde als Gemeinschaftswohnung genutzt. Eine Sozialpädagogin begleitete die Hausgemeinschaft und half in der Anfangsphase bei sachlichen und persönlichen Konflikten. In wöchentlichen Treffen wurden Absprachen gemacht, die das Zusammenleben im Haus regelten. Es gab weder ein Punktesystem noch Pflichtaufgaben, sondern alle Absprachen waren freiwillige Vereinbarungen untereinander. Die allein erziehenden Mütter konnten wieder Berufe ausüben, denn die älteren Bewohnerinnen unterstützten sie bei der Versorgung ihrer Kinder im Rahmen ihrer Möglichkeiten.

Der Verlust des Gemeinschaftsraumes nach fünf Jahren wegen Streichung der Förderung hat die Hausgemeinschaft zunächst entfremdet. Die Jüngeren gingen ihre eigenen Wege. Ihre Kinder waren inzwischen älter geworden, die Unterstützung der älteren Bewohner im Haus nicht mehr so notwendig. Es gab einige Wohnungswechsel, aber es gab auch neue Impulse, die Gemeinschaft wieder zu beleben.

In beiden Projekten haben die Bewohner viel voneinander gelernt:

Sie haben gelernt, dass man Gemeinschaftlichkeit nicht anordnen kann. Die Menschen müssen das selbst wollen. Sie müssen etwas mit Menschen zu tun haben wollen. Sie haben gelernt, dass Fragen nach Nähe und Distanz, nach Individualität und Gemeinschaft, nach Geben und Nehmen immer wieder miteinander abgestimmt werden müssen.

Sie haben gelernt, dass das Leben der Jungen sich weitgehend außerhalb der eigenen Wohnung abspielt und häufigerem Wechsel unterworfen ist, dass die Jungen trotzdem zuverlässige Nachbarn sein müssen, auf die sich die Älteren verlassen können, nicht nur heute, sondern auch wenn die Bewohner im Haus wechseln.

Sie haben gelernt, dass die Älteren die zuverlässige Nachbarschaft brauchen, dass sie es sind, die einspringen, wenn jemand krank ist, wenn Kinder früher aus der Schule kommen und Mutter oder Vater noch nicht zu Hause ist, dass sie die Ansprechpersonen für Handwerker, Paketdienst, Lieferanten sind, und dass sie es sind, die einem Projekt Stabilität geben.

Und sie haben voneinander gelernt, ihre unterschiedlichen Ansichten, Umgangsformen, und Lebensweisen zu respektieren.

Gemeinsames Spiel in Oldenburg

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:53 Seite 41

Towards A Society for All Ages[1]

von Novella Benedetti

So lautete das Motto des von den Vereinten Nationen 1999 ausgerufenen internationalen Jahres der älteren Menschen.[2] Dieser Gedanke einer Gesellschaft für alle Lebensalter wurde von Experten weiterentwickelt, ist aber einer breiten Weltbevölkerung dennoch kein Begriff. Wieso ist dies der Fall? Bevor wir anfangen, über internationale Generationendialogsprojekte zu reden, ist es meiner Meinung nach am wichtigsten, die Fragen zu stellen: Warum werden weltweit so zahlreich intergenerative Projekte initiiert? Wieso jetzt?

Internationale gesellschaftliche Entwicklungen der letzten Jahre ähneln häufig den in Deutschland anzutreffenden Tendenzen, zumindest ist kaum ein Land nicht von entscheidenden Umbrüchen betroffen. Man muss sagen, dass in der Vergangenheit diese Art von Projekten in vielen Gesellschaften keinen Sinn machte. Familie spielte in allen Kulturen eine sehr wichtige Rolle, und Menschen waren daran gewohnt, einen Großteil ihrer Zeit miteinander zu verbringen, auch wenn das bedeutete, weniger Privatleben zu genießen. Viele Generationen haben für Jahrhunderte unter einem Dach gelebt: Großeltern, Eltern, Jugendliche und Kinder. Natürlich bedeutet zusammen zu leben nicht zwangsläufig, dass viel miteinander kommuniziert wurde. Aber zumindest waren innerfamiliale Kontakte zwischen Menschen verschiedener Lebensalter selbstverständlicher. Leider ist das heute nicht mehr der Fall. Viele Gesellschaften haben sich in sehr wenigen Jahren sehr verändert. Die durchschnittliche Familie kann vielfach nicht mehr klar definiert werden, weil es überhaupt keine durchschnittliche Familie mehr gibt. Und auch wenn man eine traditionelle Familie vorfindet (das heißt, Mutter, Vater, und Sohn/Tochter), dann ist es oft so, dass die Großeltern nicht bei dieser Familie wohnen. In der Vergangenheit haben sie immer am Familienleben teilgenommen. Heute werden sie von vielen Gesellschaften mehr als Last betrachtet, denn als Menschen mit großem Erfahrungspotential, die uns viel lehren können. Ich finde es ironisch: Man sucht nach Antworten, aber statt Menschen Fragen zu stellen, recherchiert man im Internet oder Selbsthilfsbüchern. Heutige Gesellschaften haben es verlernt, ältere Menschen als Erinnerungs- und Identitätsträger zu schätzen. Aber Globalisierung und Individualismus haben das Leben auch ein bisschen schwerer gemacht: Es ist ein sehr gemeinsames Gefühl, sich fremd in einer Gesellschaft zu fühlen. Früher hatte man den Eindruck, ein Teil von etwas Größerem zu sein. Heute bekommt man den Eindruck, dass man allein ist. Und die individuellen Reaktionen variieren, von Gewalt zur Depression, von Orientierungslosigkeit zu noch stärkerem Selbstbezug (bis hin zum Egoismus). Ältere Menschen mit Jugendlichen zusammen zu bringen, kann eine wunderbare Gelegenheit sein, um diesen Problemen zu begegnen. Meiner Meinung nach ist dies ein Hauptmotiv dafür, dass in heutigen Gesellschaften Generationendialogprojekte sehr wichtig sind.

Trotzdem müssen wir, wenn wir über diese Projekte reden möchten, immer die spezifischen Aspekte, die jede Kultur charakterisieren, berücksichtigen.

Ein Problem bei der Internetrecherche nach Generationenprojekten weltweit war, dass das Wort "Generationendialog" nicht immer bekannt und gebräuchlich ist. Die Tatsache, dass intergenerative Aktivitäten trotzdem stattfinden, auch wenn sie nicht explizit so bezeichnet werden, ist es ein Zeichen für ihre Bedeutsamkeit. Aber diese Bedeutungszuschreibung hat noch Erweiterungspotential. Der Blick auf verschiedene Kulturen kann dabei sehr hilfreich sein. Das Konzept der "Intergenerativität" ist nicht neu und findet sich in familiären Beziehungen der verschiedenen Kulturen wieder: In China, Japan, und Palästina bringt man älteren Menschen großen Respekt entgegen. Vielleicht kann dieses Altersbild unserer Kultur als Vorbild dienen?

Eine der wichtigsten Dokumente über internationale Generationendialogprojekte wurde im Jahr 2000 von der UNESCO herausgebracht, unter dem Titel: "*Intergenerational Programmes: Public Policy and Research Implications. An International Perspective.*"[3] Auch wenn dieses Dokument schon etwas älter ist, liefert es uns einen bedeutenden Überblick über Programme verschiedener Länder und Kulturen, von China bis zu den USA, von Kuba bis Großbritannien und darüber hinaus. Eine Besonderheit, die alle Länder einigt, ist, dass Generationenprojekte fast immer auf Lernen und Identitätsstärkung zielen.

Lernprojekte

Projekte, die auf Lernen intendieren, haben häufig eine dezentralisierte Struktur, die es erlaubt, verstärkt auf die lokalen Bedürfnisse und Zielstellungen einzugehen. Sie sind oft nicht in die staatliche soziale Politik integriert. Das hat sein Für und Wider: Auf der einen Seite sind diese Initiativen den Menschen näher, weil sie "passgenau" vor Ort nach ihren Bedürfnissen konzipiert werden; auf der anderen Seite wirken sie unstrukturiert, es fehlt an ausgereiften Zielstellungen und der Vernetzung zwischen Programmen. Viele, die für diese Projekte arbeiten, tun dies ehrenamtlich. Das heißt, es steht eine starke Motivation dahinter, sich für Generationenprojekte zu zu engagieren. Es ist schwer, einheitliche politische Strukturen dafür zu schaffen, weil die Thematik so viele Bereiche tangiert: Familien, Jugend, Bildung und Erziehung. Die Ausrichtung der Generationendialogprojekte variiert nach den verschiedenen Ländern: Manche Programme sind familienbezogen (wie z.B. China, Kuba, Palästina und Südafrika), andere Initiativen werden von Organisationen entsprechend ihrer jeweiligen Zielstellungen verwirklicht (wie z.B. Deutschland, Japan, Schweden, und die Niederlande). Nur in den USA und Großbritannien finden wir einige strukturierte und institutionalisierte Programme. Die USA sind eine Ausnahme: Da sie den Babyboom und somit die Verschiebung der

> *"Solange Kinder noch klein sind, gib ihnen tiefe Wurzeln; wenn sie älter werden, gib ihnen Flügel."*
>
> / Indisches Sprichwort /

Bevölkerungsstrukturen 10 Jahre zeitiger als andere Länder erlebt haben, haben sie früher mit der Initiierung solcher Projekte begonnen. So wir finden dort nicht nur eine Vielzahl von Programmen, sondern auch besser ausgebildete Mitarbeiter.

Projekte zur Identitätsstärkung

Was die Identitätsstärkung als Projektziel betrifft, gibt es leider keine strukturierte Beschreibung. Projektbeispiele hierfür kann man in einer Publikation der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ)[4] finden. Oft geht es darum, das historische Gedächtnis zu aktivieren: Ältere Menschen können beispielsweise von romantischen, lustigen oder tragischen Perioden ihres Lebens erzählen und Jugendlichen damit zeigen, dass Ältere sich nicht grundsätzlich von ihnen unterscheiden, und dass manche Sachen sich nie ändern: Liebe bleibt immer Liebe, und Auseinandersetzungen zwischen Eltern und ihren Kindern wird es immer geben. Durch solche Erfahrungen bringt man die Generationen zusammen und lenkt den Fokus auf Gemeinsamkeiten. Solche Erfahrungen vermittelte ein Projekt, dass im Jahr 2002 in Toloso (Argentinien) durchgeführt wurde. In Lateinamerika kann man weitere Projekte finden, die auf die Ureinwohner gerichtet sind, wie beispielsweise in Guatemala im Jahr 2003:

"Was ein Alter im Sitzen sieht,
kann ein Junger nicht einmal im Stehen erblicken."

/ Nigerianisches Sprichwort /

Die Kultur der Maya wurde mündlich tradiert. Das kulturelle Erbe wurde durch europäische und nordamerikanische Einflüsse in den Hintergrund gedrängt und geriet in Gefahr, vergessen zu werden. Man versuchte, die Maya-Identität durch ein intergeneratives Programm zu stärken, das Jugendliche, Kinder und ältere Menschen zusammengebracht hat. Dieses Projekt war sehr erfolgreich: Es hat nicht nur Generationen zusammengeführt, sondern vielmehr Jugendlichen ermöglicht, ihre Identität wiederzufinden, anzuerkennen und stärken.

Beide Projektformen zielen auf intergenerative Annährung, die nötig ist, um Lösungen für dringende soziale Probleme zu finden. Hier sollen kurz Ergebnisse der Projektarbeit vorgestellt werden:

· Übertragung kultureller Werte und spezifischer Fähigkeiten (China, Palästina, Kuba);
· Bessere Bildungsmöglichkeiten für Kinder und ältere Menschen (China);
· Institutionalisierung der Generationenprojekte und berufliche Ausbildung der Projektsführer (USA);
· Verbindung von Generationenlernen mit traditioneller Wissensvermittlung (Schweden und die Niederlande);
· Erweiterung der Programme bestehender Organisationen um intergenerative Initiativen (Deutschland, die Niederlande)
· Intergenerative Annäherung zur Förder-ung des Gemeindelebens (Die Niederlande, UK);
· Überbrücken der Kluft zwischen traditioneller Kultur und Globalisierung/Verwestlichung (China, Palästina, Südafrika);
· Integration von drei Generationen in Kernfamilien (Südafrika);
· Einbindung aller Generationen in ehrenamtliche Aktivititäten und in Universitätsprogramme (Deutschland)
· Sensibilisierung des Bewusstseins für soziale Themen durch Kampagnen (Kuba, Südafrika);
· Intergenerative Austauschprogramme, die auf gemeinsamer Arbeit und kreativen Aktivitäten basieren (China, Japan):
·Netzwerkgründung zwischen Organisationen und Bevölkerung als Ergebnis des Generationendialogs (Deutschland)
· Gesetzgebende Unterstützung ehrenamtlicher Tätigkeit und intergenerativer Programme in staatlichen Schulen (USA)

Wir finden also viele verschiedene Ergebnisse für zahlreiche Länder mit sehr verschiedenen Kulturen vor, die zeigen, dass diese Projekte sich lohnen.
Positiv ist weiterhin zu vermerken, dass intergenerative Projekte auch auf andere Bereiche gewirkt haben, z.B. auf Wirtschaft und Arbeit, sozialen Zusammenhalt, Lebenslanges Lernen und Gesundheit.
Insgesamt gibt es viele Fortschritte. Für den Anfang ist es am wichtigsten, ein Problem zu identifizieren und definieren. Daraufhin können Lösungsstrategien entwickelt werden. Wenn wir anerkennen, dass es eine Generationenkluft gibt, dann können wir etwas dagegen unternehmen. Die nächste Anforderung an Gesellschaften wird es sein, die Integration aller Generationen zu verwirklichen. Neben praktischen Aktivitäten wird auch eine theoretische Grundlage benötigt, um Projekte zu verbessern und zu vernetzen; eine allgemeingültige Theorie, die gesellschafts- und kulturübergreifend genutzt werden kann. Eine weitere Priorität sollte darin bestehen, bessere Ausbildungsmöglichkeiten für Mitarbeiter in intergenerativen Projekten zu schaffen. Es gibt, wie bereits aufgezeigt, Bemühungen in dieser Richtung, aber der Weg ist noch lang.

Literatur:

GTZ: Generationen im Umbruch?! Projekterfahrungen mit Jung und Alt im Kontext demographischer Entwicklung. Frankfurt am Main/London: IKO Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 2006
http://www.centreforip.org.uk/Libraries/Local/67/Docs/UNESCO.pdf (gelesen am 08.05.2006)

Anmerkungen:

[1] Übersetzung: "Zu einer Gesellschaft für alle Lebensalter".
[2] Übersetzung: "International Year of Older Persons".
[3]Übersetzung: "Generationenprogramme: Öffentliche Politiken und Forschungsfolgerungen.- Ein internationaler Ausblick".
[4]GTZ: Generationen im Umbruch?! Projekterfahrungen mit Jung und Alt im Kontext demographischer Entwicklung. Frankfurt am Main/London: IKO Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 2006

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:53 Seite 43

Lernen von Generationenpraxis: Eine Typologie für Beschreibung und Analyse

von James Cambridge und Anna Simandiraki

Die *International Baccalaureate Organization* ist eine gemeinnützige Organisation für Curricula, Bewertung und professionelle Entwicklung. Ihr Ziel ist die Förderung interessierter, informierter und aufmerksamer junger Menschen, die durch interkulturelle Verständigung und Respekt an einer besseren und friedlicheren Welt mitarbeiten.

Die drei Programme der IBO ermutigen weltweit Studenten, aktive, mitfühlende lebenslang Lernende zu werden; die verstehen, dass andere Menschen mit all ihren Unterschieden auch Recht haben können. *Kreativität, Aktion* und *Unterstützung* (CAS, auf Englisch: Creativity, Action, and Support) ist eine zentrale Komponente des IB-Diplom-Programmes (einer Abgangs- und Hochschulzugangsqualifikation für Schüler der letzten beiden Schuljahre). Laut Handbuch des IB-Diplom-Programms ist ein Ziel von CAS, Strukturen für experimentelles Lernen zu schaffen, in denen Schülern neue Rollen einüben können (IBO, 2006).

Es hat sich gezeigt, dass viele Schule intergenerative Praxis (IP) als Kontext für CAS-Aktivitäten nutzen. Brown & Ohsako (2003: 164) beschreiben den "reichen und tiefen Einfluss von IP auf die Nachhaltigkeit und Integrationskraft von Lernprozessen zwischen Schülern, Älteren und Schulpersonal" ("rich and deep impact of IP on the sustainable and integrated dimensions of learning among students, elderly and school personnel").

Wir schlagen vor, dass ein System zur Beschreibung und Analyse intergenerativen Lernens mindestens drei Dimensionen umfassen sollte, die intergenerative Beziehungen als Kontexte für Generationenlernen danach unterteilen, was als Ergebnis intergenerativer Interaktion gelernt wird und wie dieses Lernen stattfindet (Cambridge & Simandiraki, 2006). Die Typisierung der Generationsbeziehung sollte die Ausrichtung der Interaktion spezifizieren. Kaplan (2001) schlägt eine Typologie von intergenerativen Interaktionen vor, die aus vier Nominal-Kategorien besteht:

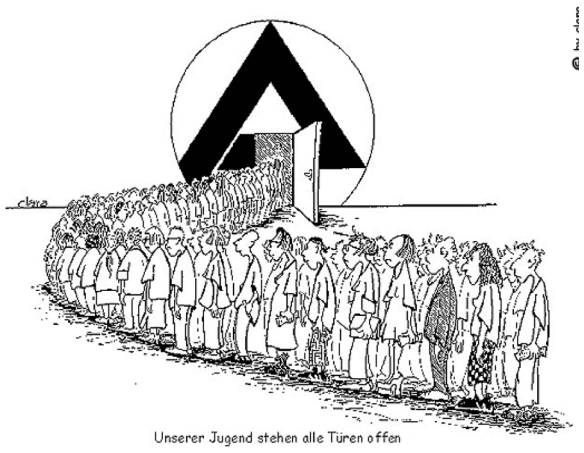
· Ältere Erwachsene, die Jugen-dliche und Kinder unterstützen/beraten/unterrichten [Typ 1];
· Kinder und Jugendlichen, die ältere Erwachsene unterstützen/unterrichten [Typ 2];
· Kinder, Jugendliche und ältere Erwachsene, die die Gemeinschaft unterstützen/ im Kontext einer gemeinsamen Aufgabe oder Thematik zusammen lernen [Typ 3]; und
· Kinder, Jugendliche und ältere Erwachsene, die in informelle/unintentional Lernaktivitäten involviert sind [Typ 4].

In der Literatur liegen verschiedene Taxonomien von Lernen und curricularer Entwicklung vor. Zur Beschreibung und Analyse von pädagogischen Zielen scheint eine bekannte Taxonomie (Bloom *et al.*, 1956) nützlich, weil sie präzise auf die Möglichkeiten von Lernresultaten gerichtet ist, eingeschlossen Kennt-nisse (kognitiver Bereich), Fähigkeiten (psychomotorischer Be-reich), und Einstellungen (emotionaler Bereich). Es wäre aber auch interessant herauszufinden , inwieweit andere Typologien (z.B. Gagné, 1985) für die Beschrei-bung und Analyse von Generationslernen relevant sind.

"Jugend ist keine Frage von Lebensjahren. Es ist eine Geisteshaltung."

/ Marc Aurel /

Nachdem die Art der Interaktion aufgezeigt wurde, sollte das System ebenfalls klären, wie Lernen stattfindet. Interaktives Generationslernen ist eine Art des Erfahrungslernens, weil es informell durch die Interaktion zwischen den Teilnehmern stattfindet. Wie oben betont wurde, ist CAS als ein Kontext für Erfahrungslernen gedacht. Folglich sollte die Forschung, zur Evaluation der Effektivität solchen Lernens Lerntheorien beinhalten, die mit experimentellem Lernen zu tun haben. Kolb (1984) schlägt ein Modell experimentellen Lernens vor, dass diesem Kontext entspricht. Dieses Modell analysiert Erfahrungslernen als eine Abfolge verschiedener Phasen, die konkrete Erfahrungen, reflektive Beobachtung, abstrakte Konzeptualisierung und aktives Experimentieren umfassen. Diese Phasen können in einen Zyklus von Iterationen angeordnet werden. Dieses Modell wurde als idealistisches Konstrukt kritisiert, deren psychometrische Gültigkeit oder Verlässlichkeit nicht nachgewiesen werden kann (Friedman *et al.*, 2002); und, als System, dass sich auf Erwachsenenenlernen konzentriert, in seiner Anwendung auf Lernen von Schulkindern strittig sein mag. Nichtsdestotrotz sind wir überzeugt, dass die Typologie von Kolbi in der Forschung zu interaktivem Generationslernen nützlich sein kann, wenn sie der Konzeptualisierung von Lernarten dient, die untersucht werden können.



Eine Beschreibung des interaktiven Generationslernens sollte deshalb beinhalten:
· Die Art des Generationszusammenspiels (Kaplan, 2001);
· der Bereich (die Bereiche), wo Lernen stattfindet (Bloom *et al.*, 1956) und
· der Abschnitt im Zyklus des Erfahrungslernens (Kolb, 1984).

Dieses System kann induktiv oder deduktiv genutzt werden. Es kann genutzt werden, um das Lernen im Generationskon-

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:53 Seite 44

text zu beschreiben und zu analysieren, oder als theoretisches System, um die Forschung über besondere Beispiele des Generationslernens zu informieren.
Die Nutzung dieses Systems ermöglicht es, eine Vielzahl von Generationskontexten zu erfassen; die sich aus experimentellem Lernen in den verschiedenen Phasen und an den unterschiedlichen Lernorten ergeben. Cambridge & Simandiraki (2006, im Druck) beschreiben, wie die Umsetzung des Systems evaluiert wurde.

Literatur:

Bloom, B.S. / Engelhart, M.D. / Furst, E.J. / Hill, W.H. / Krathwohl, D.R. (1956): Taxonomy of Educational Objectives. The Classification of Educational Goals. New York: David McKay Company, Inc.

Brown, R. / Ohsako, T. (2003) A study of intergenerational learning programmes for schools promoting international education in developing countries through the International Baccalaureate Diploma Programme. Journal of Research in International Education. 2 (2): 151-165.

Cambridge, J.C. / Simandiraki, A. (2006): Typology for the description and analysis of Interactive Intergenerational Learning. In: Hatton-Yeo, A. (Ed.): Intergenerational Programmes: An Introduction and Examples of Practice. Stoke-on-Trent: Beth Johnson Foundation/Centre for Intergenerational Practice, pp. 137 - 144 Online: http://www.centreforip.org.uk [Accessed 16 May 2006].

Cambridge, James C. / Simandiraki, Anna (2006, im Druck): Interactive Intergenerational Learning in the context of CAS in the IB Diploma Programme: a case study of IB World Schools in the UK. Journal of Research in International Education.

Friedman, A. / Watts, D. / Croston, J. / Durkin, C. (2002): Evaluating online CPD using educational criteria derived from the experiential learning cycle. British Journal of Educational Technology. 33 (4): 367-378.

Gagné, R.M. (1985): The conditions of learning and theory of instruction. Fourth edition. New York: Holt, Rinehart and Winston.

IBO (2006) website. Online: http://www.ibo.org/ [Accessed 16 May 2006].

Kaplan, M.S. (2001): School-based intergenerational programs. Hamburg: UNESCO Institute for Education.

Kolb, D.A. (1984) Experiential Learning: Experience as the source of learning and development. Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice-Hall.

James Cambridge und Anna Simandiraki
International Baccalaureate Research Unit, University of Bath, UK (ibru@ibo.org)

Gernika gedenken

von Volker Amrhein, Projektebüro "Dialog der Generationen"

Im Februar 2006 machten sich Teilnehmerinnen und Teilnehmer einer europäischen Lernpartnerschaft auf den Weg nach Spanien. Die Gruppe arbeitet seit etwa drei Jahren daran, Ansätze einer generationsübergreifenden Erinnerungskultur zu rekonstruieren und zu entwickeln. Das entstandene Netzwerk hat Mitgliedseinrichtungen in Ungarn, Österreich, der Schweiz, England, Spanien und Deutschland. Die Reise fand anlässlich einer Tagung statt. Der nachfolgende Beitrag schildert Hintergründe und Eindrücke dieser Begegnung.

Spuren lesen

Wer in Europa nach einem Ort der Erinnerung sucht, der tut gut daran, nach Gernika[1] zu gehen. Nicht dass dort eindrucksvollere Denkmale oder feinere Museen zu finden wären als andernorts. Auch die Spuren der Zerstörung fallen nicht stärker ins Auge als in Amsterdam, Coventry oder Dresden. Aber der heilige Baum der Basken, erst kürzlich wieder durch eine junge Eiche erneuert, hat gewiss seinen Anteil daran. Als das Baskenland dem Königreich Kastillien einverleibt wurde, gehörte es zu den Gepflogenheiten der Könige, unter diesem Baum einen Eid abzulegen, der sie daran band, die lokalen Rechte der Biskaya zu schützen. Und die malerische Lage der Stadt, eingebettet in das Tal des Flusses Oka, der in ein Delta mündet, das sich dem atlantischen Ozean öffnet, hat gewiss schon immer anziehend auf Menschen gewirkt. Die prähistorischen Höhlen in den nahen Bergen und ihre Malereien, die Pferde und Wisente zeigen, zeugen davon.
Wer nach Gernika kommt, den erwartet eine Erfahrung, die nachwirkt. Da scheint es nur folgerichtig, dass die Geschichte Spaniens im 20. Jahrhundert, die einen europäischen Sonderfall darstellt, auf untrennbare Weise verbunden ist mit der Geschichte eines Bildes, das den Namen dieser Stadt trägt. Picassos Wandbild "Guernica", einer der Kunstschätze der Weltkultur, spiegelt den schmerzvollen Augenblick, der am Anfang des langen Leidensweges stand, den Spanien zur Demokratie zurückzulegen hatte. Der Maler hatte testamentarisch verfügt, dass sein Bild erst dann dem spanischen Volk übergeben werden solle, wenn es sich "öffentliche Freiheiten und demokratische Institutionen" erkämpft hätte.
Gernika ist ein Symbol des Krieges. Hier beginnt im April 1937 eine neue Zeitrechnung. Zum ersten Mal in der Geschichte wird eine Stadt, die noch dazu keinerlei strategische Bedeutung hat, von einem Fliegergeschwader einem flächen-

Blick auf Algeta, Foto: Eve Rennebarth

deckenden Bombardement ausgesetzt. Hier ging es nicht um Brücken oder Waffenfabriken (die keinen Schaden davon trugen), sondern um ein Exempel, das der "Heiligen Stadt der Basken" galt. Die deutsche Legion Condor, die auf Francos Betreiben unterstützende Hilfe im spanischen Bürgerkrieg leistete, nutzte die Gelegenheit als Generalprobe für die kommenden Luftkriege. "Zuerst warfen kleine Gruppen von Flugzeugen schwere Bomben und Handgranaten über der ganzen Stadt ab, wobei sie hübsch ordentlich ein Gebiet nach dem anderen vornahmen. Dann kamen die Jagdflieger im Tiefflug und beschossen aus Maschinengewehren die, die in Panik aus den Bunkern rannten"[2]

Gernika ist ein Symbol des Friedens. Die Menschen flohen nach Frankreich, nach England oder nach Übersee. Manche kehrten zurück, andere blieben für immer in der Fremde. Die offizielle Version der Ereignisse lautete, die Basken selbst hätten die Stadt in Brand gesetzt. Als der Bürgerkrieg von Francos Truppen entschieden war, breitete sich ein Mantel des Schweigens über das Land. Doch die Geschichte der Toten, die unsichtbaren Gräber, in denen sie behände verscharrt und dem Vergessen anheim gestellt wurden, hafteten im Gedächtnis. Die Erzählungen vom Krieg und die heimliche Bewahrung der Kenntnis über die Orte der begangenen Verbrechen wurden von Generation zu Generation weitergegeben.

Erinnerungen schaffen

Wir kommen nach Gernika, um mit Überlebenden zu sprechen. Im Rahmen einer europäischen Lernpartnerschaft[3] bemühen wir uns seit drei Jahren um den Aufbau eines Netzwerkes generationsübergreifenden Lernens. Wir, das sind in diesem Fall etwa 40 TeilnehmerInnen aus vier Ländern. MitarbeiterInnen von NGOs, ehrenamtliche SchulbetreuerInnen aus England, ein Philosoph, Friedensforscher und Friedensaktivisten, eine Filmemacherin aus Berlin, Schüler und Studenten aus Deutschland und der Schweiz, Existenzgründer, generationsübergreifende Projekte. Wir suchen den Kontakt zu Zeitzeugen und Bürgerinitiativen.

Eines der Kinder der Enkelgeneration ist der Journalist Emilio Silva. Er fand, über 60 Jahre nach dessen Tod, das Grab seines ermordeten Großvaters und beschloss, ihn umzubetten. Seine Tat, die sofort von Angehörigen weiterer Opfer mitgetragen wurde, zog eine Welle von Exhumierungen nach sich. Silva gründete den "Verein für die Wiedererlangung des historischen Gedächtnisses" und löste mit seinem Engagement in Spanien eine Bürgerbewegung aus.

Auch in Algeta, in den Bergen nicht weit von Gernika, haben sich Menschen zusammengetan.

Der Bürgermeister berichtet uns von den historischen Ereignissen und stellt uns Akteure der örtlichen Bürgerinitiative vor. Wir sehen einen Film. Familienangehörige, begleitet durch einen Anthropologen, einen Gerichtsmediziner und zwei Ärzte, bergen die sterblichen Reste ihrer Verwandten. Die Vorsicht und Behutsamkeit, beinahe Zärtlichkeit, mit der das geschieht, steht in einem anrührenden, irritierenden Gegensatz zur Gewaltsamkeit ihres Todes, den wir im Bewusstsein der langen Zeit, die zwischen beiden Ereignissen liegt, besonders deutlich empfinden.

Wenig später stehen wir vor einem verlassenen Bauernhaus. Auf dem Balkon sitzen zwei Katzen und blinzeln in die Sonne. Die Familie, die hier lebte, wurde auseinandergerissen. Der Vater wurde von den Falangisten gefangengenommen. Er starb vor seinem Haus. Die Mutter ging mit den Kindern fort. Der jüngste Sohn kehrte nach Jahren allein zurück. Er ist heute über 80 Jahre alt und zeigt uns den Platz, an dem sein Vater erschossen wurde. Er führt uns auch zu den Gräbern im Garten, die erst kürzlich geöffnet wurden. Er lacht und sagt, wie froh er wäre, dass die Mauer des Schweigens endlich gebrochen sei.

In Spanien hat der Prozess der Aufarbeitung dieser Geschichte gerade erst begonnen. In Gernika, wo in den 80er Jahren das Friedenszentrum Gogoratuz entstand, wurden dafür wichtige Grundlagen geschaffen. Mit dem entstandenen Zentrum untrennbar verbun-

Foto: Die Gruppe, Foto: Eve Rennebarth

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:53 Seite 46

Das verlassene Haus, Foto: Eve Rennebarth

den ist der Name seines Gründungsdirektors Dr. Juan Gutierrez. Und mit seiner Person ein Ansatz, der weltweit Anerkennung und Anwendung gefunden hat - das Konzept des Versöhnungshorizontes.[4] Dahinter steht die Idee, durch einen dynamischen Prozess, an dem alle an einem Konflikt Beteiligten mitwirken, das Transformationspotenzial des Friedens freizusetzen. Grundlegend hierfür ist der generationsübergreifende Charakter der Versöhnung.

Brücken bauen

Ein Workshop, in dem wir die persönlichen Familiengeschichten in Zusammenhang mit historischen Daten stellen, fördert zutage, dass unser ältester Teilnehmer als Kind in engem Kontakt stand zu einer Großtante, die im Jahre 1860 geboren wurde. Und unser Jüngster dürfte mit etwas Glück das Jahr 2070 erleben. Die Generationenbrücke, auf der wir stehen, spannt sich über mehr als 200 Jahre.

Joel, unser Benjamin, will davon nichts wissen. Er sagt, er wolle die Gegenwart verstehen, um die Zukunft gestalten zu können. Irgendwelche punktuellen, längst vergessenen Orte und Ereignisse, seien dabei nur hinderlich. Wir sollten uns davon befreien.

"Die meisten Menschen würden dir Recht geben", antwortet ihm Juan nachdenklich und schweigt einen Moment. Dann spricht er von der bewegenden Kraft des Erinnerns, die sich dort entfaltet, wo die mit ihr verbundenen Gefühle wieder zu fließen beginnen.

Ich muss an Luis denken. Er war 17 als die Bombardierung begann. Wir hatten ihn gefragt, ob jemand aus seiner Familie um's Leben gekommen sei. Niemand von seinen direkten Angehörigen, sagte er. Aber sie hätten einen Esel besessen, den er stets als Familienmitglied betrachtet habe. Der sei bei dem Angriff ums Leben gekommen.

Luis hatte in einem Unterstand Zuflucht gefunden. Als die ersten Bomben fielen, begann er zu beten. Er fürchtete, nicht rechtzeitig mit seinem Gebet fertig zu werden und in die Hölle zu kommen, falls er getötet würde.

Als nach dreieinhalb Stunden die Flugzeuge abzogen, floh er aus der Stadt auf einen der nahen Berge, um sich in einem Bauernhof zu verstecken. Mitten in der Nacht erwachte er. Jemand rief seinen Namen. Er horchte und rappelte sich auf. Er erkannte die Stimme seiner Mutter und rannte im Dunkeln hinaus ins Freie. Sie stand im Hof. Er lief zu ihr hin und beide umarmten sich lange und heftig. Er sagte, immer wenn er von diesem Moment erzähle, müsse er seinen Bericht unterbrechen um sich seiner Gefühlen zu wehren.

So ist es auch diesmal.

Literatur:

Gutierrez, Juan (1998): Friedens- und Versöhnungsarbeit - Konzepte und Praxis. Unterwegs zu einer dauerhaften, friedensschaffenden Versöhnung. in: Ev.Aka-demie Loccum (Hrsg.), Loccumer Protokolle 55/98.

Kasper, Michael (1998): Gernika und Deutschland. Geschichte einer Versöhnung. Gernika-Lumo: Sammlung Red Gernika.

Projektebüro "Dialog der Generationen" (Hrsg.): Zwischen gestern und morgen. Horizonte und Wege der Zeitzeugenarbeit im schulischen Kontext, Berlin 2005 (Broschüre).

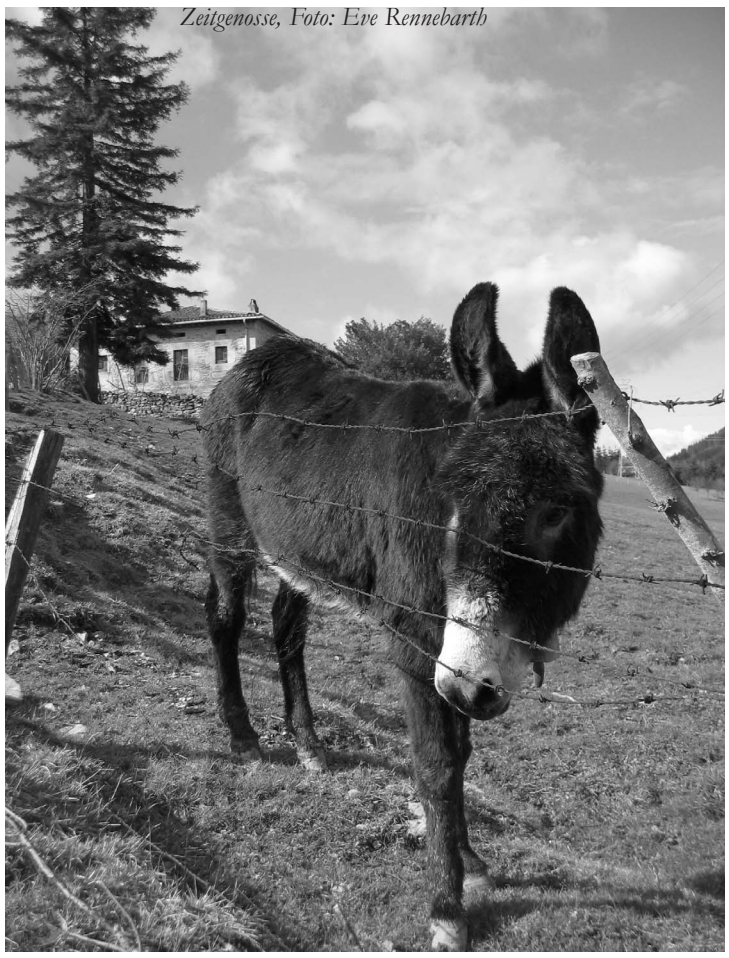
Anmerkungen:

[1] Baskische Schreibweise.

[2] Der Artikel des britischen Journalisten und Augenzeugen George Steer erschien am 28. April 1937 in der Times. Zitiert in: Schuhmann, Maurice: " Die Bombardierung von Gernika als Motiv in der Literatur" (Internetpräsentation). URL: http://www.hausarbeiten.de/faecher/vorschau/39231.html.

[3] NIGEL, Netzwerk generationsübergreifenden Lernens in Europa, gefördert aus Mitteln des Grundtvig Programms der EU. Siehe dazu auch: http://www.generationendialog.de/nigel.php?id=12.

[4] Gutierrez 1998: 152.



Zeitgenosse, Foto: Eve Rennebarth

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:53 Seite 47

Inhaltsverzeichnis

Alt sind nur die anderen. So werden wir leben, lieben und arbeiten.
Elisabeth Niejahr S.47

Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs.
Ulrike Jureit / Michale Wildt (Hg.) S.49

Alt gegen Jung - Jung gegen Alt?. Hanns-Lilje-Forum - Protestantische Beiträge zu Fragen der Zeit Bd. 8.
Nagel, Eckhard / von Vietinghoff, Eckhart (Hg.) S.50

Das Prinzip Nachhaltigkeit. Generationengerechtigkeit und globale Gerechtigkeit.
Ekardt, Felix S.51

Keine Angst vor Methusalem! Warum wir mit dem Altern unserer Bevölkerung gut leben können.
Nicholas Strange S.51

Kinderlos, Europa in der demographischen Falle.
Stephan Baier S.53

Verteilungsprobleme und Gerechtigkeit in modernen Gesellschaften.
Stefan Liebig / Holger Lengfeld / Steffen Mau (Hg.) S.54

Generationen im Umbruch?! Projekterfahrungen mit Jung und Alt im Kontext.
Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH S.55

Was erwartet unsere Enkel? Fakten und Wahrscheinlichkeiten.
Hans Braitsch S.55

Vorankündigung:
Im August 2006 erscheint auf englisch das Handbook of Intergenerational Justice, die bisher wichtigste Publikation der SRzG für den englischen Sprachraum. Umfassende Informationen darüber finden Sie in der nächsten Ausgabe dieser Zeitschrift.

Elisabeth Niejahr
Alt sind nur die anderen. So werden wir leben, lieben und arbeiten.

Rezensentin: Tabea Schlimbach

Die Zahlen des statistischen Bundesamtes zur Bevölkerungsentwicklung sprechen eine deutliche Sprache und werden vor allem populärwissenschaftlich von oft düsteren Prognosen begleitet (beispielsweise Reimer Gronemeyer: Kampf der Generationen. München: Deutsche Verlagsanstalt, 2004; Frank Schirrmacher: "Das Methusalem-Komplott". München: Blessing Verlag, 2004; Heidi Schüller: Wir Zukunftsdiebe - Wie wir die Chancen unserer Kinder verspielen. Berlin: Berlin Verlag, 1997). Mit ihrem neuen Werk bietet uns Elisabeth Niejahr, Korrespondentin der Zeit und Mitglied in der Kommission der Robert - Bosch - Stiftung "Familie und Demografischer Wandel", einen konstruktiven und optimistischen Blickwinkel auf demografische Entwicklungen und ihre Folgen.
Die Autorin akzeptiert unsere Zukunft einer schrumpfenden Gesellschaft als gegeben und orientiert auf Variablen, die wir beeinflussen können: "Entscheidend ist […], wie wir in Zukunft leben, arbeiten, forschen , erben, sparen und konsumieren werden" (S. 10). Sie sucht nach Wegen, den unausweichlichen Veränderungen in der Bevölkerungsver-teilung angemessen zu begegnen und die Chancen der Schrumpfung zu nutzen. Dafür hat sie sich auf die Reise begeben zu Orten, die als Vision unserer Gesellschaft von Morgen dienen können und zu Menschen, die uns den Umgang mit Entvölkerung und Alterung lehren können. Sie hat dünn besiedelte Regionen Finnlands, schrumpfende ostdeutsche Städte und Rentnersiedlungen in Arizona besucht. Sie hat Demografie-Experten und Altersforscher befragt, die Gestaltungskraft der Babyboomer in den USA verfolgt und mit Unternehmern gesprochen, die auf Innovationskräfte älterer Arbeitnehmer setzen.
Elisabeth Niejahr konstatiert Auswirkungen der Schrumpfung auf alle Gesellschaftsbereiche - auf Bildung und Kultur, Justiz und Kirche, medizinische Versorgung und Infrastruktur. Sie untersucht, wie beispielsweise der Entvölkerung im Osten politisch, aber auch infrastrukturell, wirtschaftlich und städtebaulich begegnet wird (S. 77-94).
Einen Schlüsselfaktor für die Lösung des demografischen Dilemmas sieht die Autorin darin, das Potenzial des Alters durch Beschäftigung und Qualifizierung älterer Arbeitnehmer zu nutzen und so dem zu erwartenden Arbeitskräftemangel zu begegnen. Damit verbunden ist für die Autorin eine neue, kompetenzorientierte Einstellung zum Alter. Sie verweist auf die hohe Qualifizierung und das Innovationspotential Älterer. Ein Trendwechsel in der Haltung zu älteren Arbeitnehmern sei bereits spürbar, Beschäftigungsmodelle für Ältere hätten in Deutschland jedoch bisher eher Pioniercharakter (S. 47-75). Dem Faktor Produktivität, der oft als Ausweg aus der Arbeitskräftemisere beschrieben wird, zeigt Niejahr Grenzen auf - nur in wenigen Bereichen wird eine sprunghafte Produktionssteigerung möglich sein (S. 28).
Ausgiebig diskutiert Niejahr auch die Sorgenthemen einer alternden Gesellschaft: Pflege und Gesundheit (ab S. 95). Die steigenden Kosten des Alters, der Krankheit und des Sterbens stellt sie in konkreten Bezug zum Gesundheitswesen und möglichen Veränderungen der Gesundheitspolitik. Dabei diskutiert sie

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:53 Seite 48

zwei zentrale Szenarien: eine mächtige Altenlobby, die den Ausbau von Rentensicherung und Gesundheitswesen erzwingt sowie eine starke Jugend, deren Versorgerstatus ihr Macht verleiht. Niejahr distanziert sich allerdings von beiden Extremen. Zur Kostenentwicklung im Gesundheitssektor lässt sie optimistische, aber auch kritische Stimmen, die von Wohlstandseinbußen für Alle sprechen, zu Wort kommen. Und sie scheut sich nicht davor, die heikle Debatte um die Kostenexplosion am Lebensende aufzunehmen. Außerdem beschreibt die Journalistin die Anfälligkeiten der international bestehenden Systeme der Altersversorgung (Umlagesystem und kapitalgedeckte Systeme) und spricht sich für eine Kombination aus beiden aus (S. 142-144).

Niejahr hat einen sehr interessanten und oft nur partiell betrachteten Aspekt in ihre Überlegungen zur demografischen Entwicklung Deutschlands einbezogen: die internationale Dimension deutschen Schrumpfens (ab S. 125). Sie weist auf den Zusammenhang zwischen Reichtum und Schrumpfung (bzw. Armut in jungen, rasch wachsenden Gesellschaften) und auf das politische und wirtschaftliche Konfliktpotential stark wachsender (z.B. Teile Afrikas, Naher Osten) und stark schrumpfender (z.B. Osteuropa als "Altersheim der Welt" (S. 18)) Gesellschaften hin. Demografie sei ein wichtiges Kriterium zur Einschätzung anderer Staaten. Für Deutschland sei in der EU und weltweit ein Bedeutungsverlust durch Schrumpfung zu erwarten. Nichtsdestotrotz wird eine starke Zuwanderung nötig - wenn auch nicht unproblematisch und nicht das einzige Mittel sein, um künftigen Arbeitskräftemangel auszugleichen. Die Autorin formuliert denn auch entsprechende Vorschläge für eine angepasste Zuwanderungspolitik (S. 140-142).

Im internationalen Zusammenhang weist die Autorin auf ein scheinbares Paradox hin: die Bevölkerungsexplosion in armen und Schrumpfung in reichen Ländern werden einander nicht ausgleichen. Diesen wertvollen Gedanken hat sie leider nicht konsequent auf alle Lebensbereiche übertragen. Denn so wie Über- und Unterbevölkerung nebeneinander bestehen werden, ist auch eine parallele Unterbeschäftigung mit Fachkräftemangel zu erwarten. Der Mangel an Jugend ist nicht ausnahmslos durch den Einsatz Älterer auszugleichen. Neben entvölkerten Gebieten wird es nach wie vor boomende Städte geben, in denen Arbeitskräfte aus dem In- und Ausland sich drängen.

Elisabeth Niejahr betrachtet nicht nur gesamtgesellschaftliche Entwicklungen, sondern auch Veränderungen auf der Mikroebene unserer künftigen Gesellschaft. Wohnformen werden sich wandeln, Wohnmodelle für Ältere werden neben generationenübergreifendem Wohnen bestehen (S. 147-152). Ebenso wird sich das Zusammenleben der Familien ändern. Die Autorin erwartet, dass Familien angesichts schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse und sinkender Kinderzahlen näher zusammenrücken. Vordringliche Aufgabe der Politik wird es sein, Familien zu fördern - auch hier müssen wir auf konkrete Vorschläge der Autorin nicht verzichten, die in Richtung einer Vereinfachung von Zuwendungsformen gehen (S. 174).

Nicht zuletzt widmet sich Elisabeth Niejahr der Suche nach einem neuen Frauenbild und weiblichen Lebensformen im Zuge eines längeren Lebens (S. 159 ff.). Die Lektüre eines solch bejahenden und Chancen verheißenden Buches tut gut, wenngleich sich die Autorin leider nicht ganz von der dramatisierenden Sprache im Stil Schirrmachers befreien kann. Elisabeth Niejahrs Werk ist gut recherchiert und inhaltlich reich. Es bietet selbst Demografie-Experten neue Informationen und interessierten Laien einen leichten Zugang zur Bevölkerungsproblematik. Allerdings stellt sich die Frage, inwiefern die beschriebenen Szenarien künftiger Lebensrealität entsprechen und ob die vorgestellten, teilweise recht exotischen Lebens- und Arbeitsmodelle auf unsere Welt von morgen übertragbar sind.

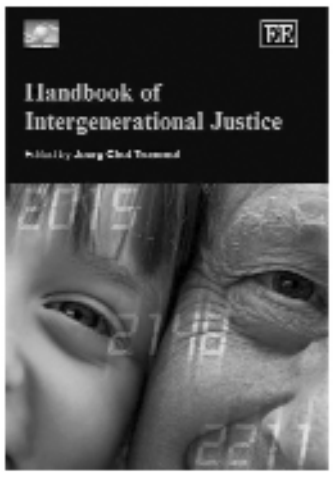
Unbestritten ist aber, dass Elisabeth Niejahr uns lehrt, anders nach vorn zu blicken, demografische Tatsachen zu akzeptieren und uns darauf vorzubereiten, "richtig zu altern".

Elisabeth Niejahr (2004): Alt sind nur die anderen. So werden wir leben, lieben und arbeiten. Frankfurt am Main: S.Fischer Verlag. 192 Seiten, ISBN 3-10-053704-1, Preis 17,90 €

"Das größte Übel der Jugend ist, dass man nicht mehr dazu gehört."

/ Graffiti /

New title from Edward Elgar Publishing



Handbook of Intergenerational Justice

Edited by **Joerg Chel Tremmel**, Scientific Director, Foundation for the Rights of Future Generations, Germany

'This important book provides a rich menu of history, current theory and future directions in constitutional law, philosophy of rights and justice, and the relations of economics and politics to time, institutions, and the common good. It is enlivened by back-and-forth discussions among the authors (including some disagreements), as well as by applications to important contemporary issues such as climate change, nuclear waste, and public debt. Theoretic considerations are nicely balanced with examples of the means adopted in a number of countries to establish a legal foundation for protection of the quality of life for future generations.'

Nava Goodwin,
Tufts University, US

The Handbook is an important contribution to the literature and will be of great interest to academics and graduate students as well as readers interested in wider human rights issues.

Sept 2006 c 368 pp
Hardback 1 84542 900 1
978 1 84542 900 3 c £75.00

Ligar original reference

To order, please contact:

Marston Book Services Limited
PO Box 269, Abingdon
OXON OX14 4YN UK
Tel: + 44 1235 465500
Fax: + 44 1235 465555
Email: direct.order@marston.co.uk
www.marston.co.uk

www.e-elgar.com

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:53 Seite 49

Ulrike Jureit / Michael Wildt (Hg.) Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs.

Rezensent: Jörg Tremmel

Ein von zwei Historikern herausgegebener dicker Sammelband zum Thema Generationen - was kann man da erwarten? Jedenfalls einen neuen Blickwinkel, der sich deutlich von der soziologischen Perspektive (in Deutschland: Martin Kohli, Marc Szydlik, Kurt Lüscher, Heinz Bude, Rainer Lepsius etc.) unterscheidet. Ulrike Jureit und Michael Wildt vom Hamburger Institut für Sozialforschung haben einen fulminanten Band herausgegeben, der in vieler Hinsicht besticht. Allerdings gibt es auch Schwächen. Um die wichtigste vorwegzunehmen: Was der Band nicht leistet ist die Klärung des Generationenbegriffs. In ihrer Einleitung beklagen die Herausgeber ein angebliches Desiderat in der soziologischen Generationenforschung (S. 16): "Die Soziologie gibt vor, sich von dem generativen oder besser biologischen Reproduktionsgeschehen abzuwenden, indem sie mit Mannheim die Kategorie des Sozialen einführt, um so der Unmittelbarkeit des Biologischen zu entgehen, (...). Der soziologische Ansatz erliegt damit (...) der Zweideutigkeit des Generationenbegriffs, ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen." Dieser Vorwurf lässt sich aber umdrehen. Gerade weil es den Herausgebern um einen wissenschaftlichen Grundbegriff geht (siehe Untertitel), wäre eine Begriffsklärung - oder zumindest eine Übersicht über verwendete Terminologien - in ihrer Einleitung dringend notwendig gewesen. Anstatt die gebräuchlicheren Begriffe ‚chronologische Generation' oder ‚demografische Generation' zu übernehmen, sprechen sie von ‚Generationen im genetischen Sinn' und tragen damit eher zum Definitionsnebel bei, anstatt ihn zu lichten. Dagegen unternahmen vergleichbare, von Soziologen herausgegebene Sammelbände (z.B. Martin Kohli und Marc Szydlik: Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, 2000) immerhin den Versuch einer Begriffsklärung, indem sie gesellschaftliche Generationen in politische, ökonomische und kulturelle unterteilten. Jureit/Wildt verzichten aber in ihrem Band gänzlich auf Vergleichbares. Munter verwendet denn auch jeder Beiträger seine eigene Definition. Vor allem der chronologische Generationenbegriff ist für Aussagen über Generationengerechtigkeit relevant. Aber schnell wird deutlich, dass die im Sammelband vertretenen Historiker und Psychoanalytiker disziplinbedingt vor allem den gesellschaftlich und familialen Generationenbegriff verwenden (anders als Demografen oder Soziologen). Der Begriff ‚Generationengerechtigkeit' taucht denn außer auf dem Umschlagtext auch in kaum einem Beitrag jemals auf.

Hat man sich einmal von der Erwartung verabschiedet, etwas Neues über Generationengerechtigkeit zu erfahren, dann kann der Band mit großem Gewinn gelesen werden. Geschichte als Generationengeschichte zu erzählen ist ein spannendes neues Unterfangen. Zum Teil sind die Artikel sicher in erster Linie für Fachhistoriker interessant, zum Teil erweitern sie aber auch die Linie der drei gesellschaftlichen Nachkriegsgenerationen (Aufbaugeneration, 68er und 89er) in sehr interessanter Weise rückwärts. Der Band öffnet die Augen für die vielen gesellschaftlich-politischen Generationen in den 250 Jahren vor der Gründung der Bundesrepublik. Ein besonderer Typus der gesellschaftlichen Generation interessiert die Historiker: die heroische Aufbruchsgeneration, die es schaffte, Geschichte zu machen. Untersucht werden im Buch die Individuen, welche große Ereignisse miterlebten oder erst möglich machten, z.B. die Französische Revolution, oder in Deutschland die Befreiungskriege gegen Napoleon, den Ersten und den Zweiten Weltkrieg und - in Ansätzen - die Zeitenwende von 1989. Nachdenklich stimmt die von mehreren Autoren hervorgehobene Tatsache, wie sehr die Nationalsozialisten ihr (letztlich nur zwölfjähriges) Tausendjähriges Reich als Generationenprojekt betrachtet hatten. Nun etwas detaillierter zu einigen Einzelbeiträgen: Bude stellt den Begriff der ‚Zeitheimat' an den Anfang seines Beitrags (S. 28). In der Selbstidentifikation hilft er zu erklären, warum gesellschaftliche Generationen seit den 68ern möglicherweise eine schwächere kollektive Identität haben. Wie Bude richtig bemerkt, kitten in Deutschland inzwischen weniger Kriege (und ihre Nachwirkungen), sondern eher Veränderungen des Sozialstaats Menschen zu Generationen. Wildt nennt das den Übergang von ‚heroischen' zu ‚postheroischen' Generationen. Dazu kommt: Früher bekam man ein Leben und lebte es. Heute wählen sich viele junge Jahrgänge ihr Leben selber, sind örtlich flexibel und fühlen sich auch keiner Zeit näher als einer anderen. Falsch ist dennoch die Aussage von Jureit/Wildt, dass die von Wissenschaftlern so bezeichneten ‚89er' partout keine Generation sein wollen (S. 18). Hier hätte den Herausgebern ein Blick in den von der SRzG 1998 herausgegebenen Sammelband junger Politiker und Entscheidungsträger mit dem Titel "Die 68er. Warum wir Jungen sie nicht mehr brauchen" weitergeholfen.

Auf den interessanten Umstand der geschlechtsspezifischen Generationenbenennungen weist die Historikerin Christina Benninghaus hin. Man könne sich des Eindrucks nicht erwehren, dass in der Vergangenheit hauptsächlich Männer Generationen bildeten, schreibt sie. In der Tat bilden Frauen bisher eine Leerstelle im Generationendiskurs. Hier tut sich ein vernachlässigtes Forschungsfeld auf.

Ulrike Jureit / Michale Wildt (Hg.) (2005): Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hamburg: Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH.
354 Seiten, ISBN 3-936096-58-9, Preis 35,00 €

"Altern ist im allgemeinen erlaubt, aber es wird nicht gern gesehen"

/ Graffiti /

Hanns Lilje - Forum / Eckhard Nagel / Eckhart von Vietinghoff (Hg) Alt gegen Jung - Jung gegen Alt

Rezensent: Johannes Oheimer

Wie kann der Alterung der Gesellschaft und dem demographischen Wandel entgegengewirkt werden? Kann man in Zeiten der voranschreitenden Globalisierung, der zunehmend höheren Lebenserwartungen und den damit einhergehenden Veränderungen überhaupt noch von Generationengerechtigkeit sprechen? Oder steuern wir gar auf einen "Generationenkrieg" (S. 69) hin?

Diese und ähnliche Fragen werden in dem Buch "Alt gegen Jung - Jung gegen Alt" aufgegriffen. Dabei handelt es sich um eine Zusammenstellung verschiedener Beiträge des im Jahre 2004 abgehaltenen "Hanns-Lilje-Forums". Die Referenten kommen dabei aus den verschiedensten Gesellschaftsbereichen, wodurch das Buch ein breites Spektrum unterschiedlicher Ansichten und Meinungen in sich vereint.

Josef Schmid beispielsweise spricht in seinem Beitrag "Bevölkerung und Migration im gegenwärtigen Deutschland" von dem Übergang von einem ideologischen in ein demographisches Jahrhundert (S. 49). Er charakterisiert dabei die historische Entwicklung des Geburtenrückgangs und der Alterung der Gesellschaft als "Revolution auf leisen Sohlen" (S. 50), vorangetrieben durch die Individualisierung der Gesellschaft bzw. der Auflösung des Kleinfamilienmusters und der steigenden Lebenserwartung der Menschen. Falls die Geburtenrate auch in den kommenden Generationen nur bei 1,4 liegen sollte, so prophezeit Schmid eine demographische Implosion, die aus dem Bevölkerungsstrom ein Rinnsal werden lässt und die Bevölkerung innerhalb einer Generation um ein Drittel schrumpfen lassen würde. Bei der Jugend ist diese Implosion bereits spürbar, wodurch die sozialen Sicherungssysteme Finanz-ierungsprobleme bekommen, die laut Schmid nur "[...] mit erfolgreicher Ökonomie zu lösen [...]" sind, nämlich Technologisierung der Produktion und globaler Wettbewerb (S. 59/60). Auf eine konkrete Erläuterung der Maßnahmen verzichtet er leider. Die einzige Erfolg versprechende Möglichkeit, den Bevölkerungsschwund zu kompensieren sieht Schmid in einer Kombination aus Geburtenförderung und selektiver Migration. Daher fordert er, dass eine Einwanderungspolitik zu klären hat "[...] wer von wo in welcher Zahl zu welchem Zweck kommen kann, was man von Einwanderern erwartet (Merkmale der Person) und was sie erwarten können" (S. 65). Außerdem sollte in Fragen der Einwanderungspolitik ein Konsens mit dem Volk herrschen, um unnötige Konflikte zu vermeiden. Als weitere Maßnahmen fordert er die Gleichstellung von Familienleistungen mit der von Erwerbstätigen und eine "Qualifizierungsoffensive für die Jugend" (S. 66).

Im Gegensatz dazu wählt der Philosoph Wilfried Hinsch in seinem Beitrag eine gerechtigkeitstheoretische Herangehensweise. Zuerst widmet er sich den den Fragen wie gerecht die Zukunft sein wird und wie sich die Vorstellung der Menschen von Gerechtigkeit verändert, um darauf auf die Generationengerechtigkeit und den Generationenvertrag zu verweisen.

Hinsch schreibt, "[...] solange der Prozess des demographischen Alterns einer Gesellschaft nicht gestoppt ist - und niemand weiß, ob man ihn stoppen kann -, das Modell des Generationenvertrags aus gerechtigkeitstheoretischer Sicht obsolet geworden ist" (S. 109). Der Autor bezieht sich dabei auf die Problematik, dass immer mehr Erwerbstätige immer mehr Rentner unterhalten müssen. Dies stellt den Generationenvertrag in Frage, da er auf einem Prinzip von fairer Leistung und Gegenleistung beruht. Ebenso weist Hinsch auf die Gefahr der mangelnden politischen Legitimität hin, welche aus der Verschiebung der Macht hin zu den älteren Bevölkerungsschichten resultiert und somit die Stabilität der Demokratie bedroht. Um die negativen Auswirkungen zu bremsen, schlägt Hinsch eine Reihe von Maßnahmen vor, wobei er aus gerechtigkeitstheoretischer Sicht eine Kombination von einem staatlich gewährleisteten, moralisch angemessenen Minimum und privater Altersvorsorge präferiert.

Neben den beiden oben kurz skizzierten beinhaltet das Buch noch weitere Beiträge zu diesem Themenbereich, u.a. von Angela Merkel, Hans Koschnick, Elisabeth von Thadden u.a.. Ziel des Buches "Alt gegen Jung-Jung gegen Alt" ist es die Ergebnisse des Hanns Lilje Forums einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Lektüre des Buches ist recht abwechslungsreich, da die Beiträge aus politischer, religiöser und auch philosophischer Motivation heraus entstanden sind. Aufgrund dieser Vielzahl unterschiedlicher Meinungen und Herangehensweisen wird dem Leser ein guter Überblick über die Thematik "Alt gegen Jung - Jung gegen Alt" unter den verschiedensten Facetten gegeben.

Hanns Lilje - Forum / Nagel, Eckhard / von Vietinghoff, Eckhart (Hg) (2005): Alt gegen Jung-Jung gegen Alt. Hannover: Lutherisches Verlagshaus GmbH. 151 Seiten, ISBN 3-7859-0904-7

Felix Ekardt
Das Prinzip Nachhaltigkeit. Generationengerechtigkeit und globale Gerechtigkeit

Rezensentin: Andrea Heubach

Die Tragweite unserer Handlungen hat sich im vergangenen Jahrhundert in zahlreichen Bereichen des menschlichen Daseins vervielfacht. Dies gilt sowohl für das räumliche als auch für das zeitliche Ausmaß der Handlungsfolgen. Deshalb muss in einer zeitgemäßen Gerechtigkeitsdebatte verstärkt Bezug auf globale und intergenerationelle Aspekte genommen werden.

Ein entsprechender Versuch, eine Theorie der Generationengerechtigkeit und globaler Gerechtigkeit zu begründen, findet sich in "Das Prinzip Nachhaltigkeit". Der Jurist, Philosoph und Soziologe Felix Ekardt propagiert in seinem ausführlichen Essay einen prinzipiellen Neuansatz in der Gerechtigkeits-, Grundrechts- und Steuerungstheorie.

Das Buch beginnt zunächst im abstrakt-philosophischen Bereich mit der grundlegenden Erörterung möglicher Gerechtigkeitsprinzipien und wendet sich nach der theoretischen Fundamentlegung auch der juristisch-politischen Umsetzung der geforderten Prinzipien zu. Menschenrechte nicht nur für die derzeitig lebenden Menschen, sondern auch für die zukünftigen Generationen spielen hier eine Schlüsselrolle.

Der Autor postuliert ein völlig neues Gerechtigkeitsprinzip, das universal, global und intertemporal sein soll. Die dafür notwendigen zeitneutralen Prinzipien leitet er aus einer universal-liberalen Diskursethik ab, die jedoch mit den Prinzipien des klassischen Liberalismus bricht, der vom Autor als Bedrohung geschildert wird: Als Folge dieser Philosophie ist die Welt gegenwärtig konfrontiert mit einer doppelten Freiheitsgefahr - einerseits mit einem extrem-liberalen Individualismus und mit einem paternalistischen Gemeinschaftsdenken andererseits.

Schließlich fordert der Autor nicht nur die Umsetzung eines neuen Prinzips der Gerechtigkeit, sondern plädiert aufgrund der Nicht-Globalisierbarkeit des westlichen Lebensstils auch für ein neues Lebensmotto: "Gut leben statt viel haben".

Durch die gewählte Essay-Form sowie durch die verständliche und anschauliche Darlegung komplexer und abstrakter Sachverhalte ist dieses Buch keine "schwere Kost". Es ist nicht nur für Geistes- oder Sozialwissenschaftler geeignet, sondern ein interessanter - wenn auch anspruchsvoller - Lesestoff für Jedermann, der sich für die Themen Generationengerechtigkeit und globale Gerechtigkeit interessiert.

Ekardt, Felix (2005): Das Prinzip Nachhaltigkeit. Generationengerechtigkeit und globale Gerechtigkeit. München: C.H.Beck Verlag. 238 Seiten, ISBN 3406527981, Preis 12,90 €

Nicholas Strange
Keine Angst vor Methusalem! Warum wir mit dem Altern unserer Bevölkerung gut leben können.

Rezensent: Jörg Tremmel

In einem kann es der Volkswirt Strange unzweifelhaft mit Frank Schirrmacher aufnehmen: in der umgangssprachlichen Ausdrucksweise. Die Demografie gilt als staubtrockenes Metier, Strange hingegen vergleicht schon mal die Alterspyramide Deutschlands im Jahr 2050 mit einem von Motten befallenden Kondom, "mit mehr oder weniger parallel verlaufenden Seitenprofilen und einer zerquetschen Spitze." (S.37). Aber gelingt es dem Debütautor (3 weitere Bücher erscheinen laut Klappentext in Kürze) auch, die viel beschworenen negativen Folgen des demografischen Wandels "als typisches deutschen Katastrophenszenario" zu entlarven? Um den Rückgang der Beschäftigten bis 2050 auszugleichen, plädiert Strange für die rechtzeitige Mobilisierung der so genannten Kapazitätsreserven für den Arbeitsmarkt. Er schreibt: "Vier wesentliche Gruppen von Nicht-Produktiven sind heute von Bedeutung, die zusammen 2004 ein theoretisches Potenzial von rund 16 Millionen zusätzlichen Arbeitskräften bilden: Arbeitslose und Frührentner (jeweils 4,4 Millionen), Frauen mit Kindern über 15 Jahren (1,8 Millionen) und übrige Nichterwerbspersonen (5,4 Millionen). Allein die Arbeitslosen sind so zahlreich, dass sie mehr als 80 Prozent der fehlenden 4,6 Millionen Erwerbstätigen ausmachen" (S. 84). 700.000 Personen will Strange dadurch gewinnen, dass Schul- und Studienzeiten gestrafft werden und die Kinder ein Jahr früher eingeschult werden. Zudem führe an einer Verlängerung der Arbeitszeit um das Äquivalent einer Stunde pro Woche kein Weg vorbei. Die deutsche Jahresarbeitszeit würde dann immer noch zu den kürzesten der industrialisierten Welt gehören.

Eine solche Argumentation überzeugt nicht vollständig. Das beliebige Drehen an Stellschrauben funktioniert im Modell, aber nicht im politischen Alltag. Generationen von Politikern habe sich schon an solchen Reformvorschlägen abgearbeitet, meist mit mäßigem Erfolg, wie die hartnäckige Massenarbeitslosigkeit zeigt. Um die Zahl der Arbeitsstunden zu erhöhen gibt es einen Vorschlag, nämlich die Erhöhung des Renteneintrittsalters auf 67 Jahre, die zwischen 2012 und 2029 stufenweise erfolgt. Diese entscheidende Maßnahme, die rein volumenmäßig viele von Stranges Vorschlägen kompensiert, wird seltsamerweise von Strange in allen Berechnungen und Schlussfolgerungen nicht berücksichtigt. Dadurch sind seine

Zahlen veraltet. Wie Strange zur größten Rentenreform seit langem steht, bleibt bis zum Ende unklar (S. 117). Einerseits fordert er eine Aktivierung der Älteren, andererseits beschimpft er diejenigen, die das Rentenalter anheben wollen, als "Pseudomasochisten". Schaut man sich den endgültigen Maßnahmenmix an, den der 59jährige Strange empfiehlt, so würden die junge und die mittlere Generation die Hauptlast der Anpassung tragen, während die alte verschont bliebe. Generationengerecht wäre das nicht.

Strange weist zu Recht darauf hin, dass natürlich bei seriösen Betrachtungen nicht nur der Altenquotient, sondern auch der Jugendquotient dargestellt werden muss. Nur die Summe beider, der Gesamtquotient, sagt etwas aus über die von den Erwerbsfähigen zu versorgenden Menschen. Und der steigt im Vergleich zu heute nur um 37 Prozent (Altenquotient 77 Prozent). Dies hat uns aber auch der Koblenzer Statistiker Bosbach schon vor Jahren vorgerechnet. Und ist es wirklich beruhigend, wenn Strange uns versichert: "Das Schlimmste, was wir zu erwarten haben, ist eine Verlangsamung des Wachstums. Wir werden in 50 Jahren nur doppelt und nicht dreimal so großen Wohlstand haben wie heute." Im Vergleich zu anderen Ländern, die eine günstigere demografische Entwicklung erleben, wird unser Wohlstand also um ein Drittel geringer sein.

Auch stellt der Autor einerseits zu Recht fest, dass die jährliche Netto-Einwanderung nach Deutschland unter 200.000 liegt (S. 31), gleichzeitig legt er jedoch die Variante des Statischen Bundesamtes seinen weiteren Berechnungen zu Grunde, die diese Annahme traf. Solche Ungereimtheiten und inhaltlichen Schwächen machen den guten Eindruck wieder zunichte, der sich beim ersten Überfliegen einstellte. Positiv wirkt, dass der Autor in Beratermanier auf fast jeder Seite kleine Grafiken eingefügt hat. Interessant sind vor allem die vielen Schaubilder über die demografischen Entwicklung in den USA.

Insgesamt ist dem Autor, der einen Lehrauftrag für Infografik innehat, ein schön gestaltetes, leicht lesbares Erstlingswerk auf dem Niveau von Schirrmachers "Methusalem-Komplott" gelungen. Die Fachwelt und anspruchsvolle Leser kann er damit nicht überzeugen.

Nicholas Strange (2006): Keine Angst vor Methusalem! Warum wir mit dem Altern unserer Bevölkerung gut leben können. Springe-Völksen: Zu Klampen Verlag. 138 Seiten, ISBN 3-934920-90-X, Preis 16,80 €

Lieferbare Bücher und Zeitschriften der SRzG

- Gesellschaft für die Rechte zukünftiger Generationen (Hrsg.): Ihr habt dieses Land nur von uns geborgt, Rasch und Röhring Verlag: Hamburg 1997, **10 €**
- Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen (Hrsg.): Die 68er. Warum wir Jungen sie nicht mehr brauchen, Kore Verlag: Freiburg 1998,**10 €**
- Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen (Hrsg): Was bleibt von der Vergangenheit? Die junge Generation im Dialog über den Holocaust. Mit einem Vorwort von Roman Herzog, Ch.Links Verlag: Berlin 1999, **20 €**
- Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen (Hrsg): Handbuch Generationengerechtigkeit? oekom Verlag München) 2003, **25 €**
- Jörg Tremmel/Gotlind Ulshöfer (Hrsg.): Unternehmensleitbild Generationengerechtigkeit - Theorie und Praxis IKO Verlag Frankfurt 2005, **25 €**

Ausgaben der Zeitschrift Generationengerechtigkeit

Folgende bisher erschienenen Ausgaben können Sie bei der SRzG beziehen:

- Finanzielle Generationengerechtigkeit (Jg. 2, Heft 1)
- Ressourcenproduktivität (Jg. 2, Heft 2)
- What is Generational Justice? - 1st engl. Ed. (Jg. 2 Heft 3)
- Generationengerechtigkeit oder Nachhaltigkeit (Jg. 3 Heft 1)
- Unternehmen und Generationengerechtigkeit (Jg. 3 Heft 2)
- Generationengerechtigkeit und Familienpolitik (Jg. 3 Heft 3)
- Generationengerechtigkeit und Bevölkerungspolitik (Jg. 4 Heft 1)
- Justice, Ethics, Ecology - 2nd engl. Ed. (Jg. 4 Heft 2)
- Generationenbeziehungen und Bildung (Jg. 4 Heft 3)
- Dt.-Poln. Ausgabe: Einführung in die Generationengerechtigkeit (Jg. 4 Heft 4)
- Unternehmensleitbild Generationengerechtigkeit (Jg. 5 Heft 1)
- Partizipation und Kinderwahlrecht (Jg. 5 Heft 2)
- Institutionalisation of Intergenerational Justice - 3rd engl. Ed. (Jg. 5 Heft 3)
- Einwände gegen Generationengerechtigkeit (Jg. 6 Heft 1)

Einzelpreis je Heft: **10 €** - Abopreis: **25 € jährlich**

- DVD über die SRzG

- Kostenlose Schriften der Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen

- Kurzinformation (Flyer)
- Das Wichtigste in Kürze! (Die Selbstdarstellung der SRzG)
- Die SRzG im Spiegel der Presse
- Resolution des Europäischen Jugendkongresses 2000 "Our Common Future - Realising Sustainability", Resolution des 2.Jugendkongreß der SRzG (Politiktest-Ergebnisse), Resolution des 1. Jugendkongresses der SRzG (neue Generationenverträge)
- Gesprächskultur der SRzG
- Stellungnahme zur Darstellung des Generationskonfliktes in den Medien

Videokassette von YOIS

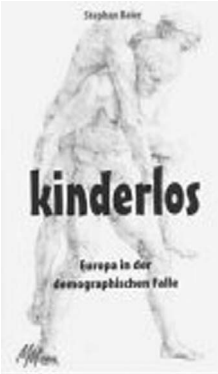
- Rally of Youth 2001 (deutsch)
- Rally of Youth 2001 (englisch)

(zu beziehen bei: Videart 21, Magnus Pechel, fon: 06421-63101 o. 0177-4146743, e-mail videart21@web.de)

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:54 Seite 53

Stephan Baier
kinderlos - Europa in der demographischen Falle

Rezensentin: Anett Liebscher



Stephan Baier präsentiert in seinem Buch *kinderlos - Europa in der demographischen Falle* Lösungsansätze für den chronischen Kindermangel und den demographischen Negativtrend in Deutschland und Europa. Vor allem eine Trendwende in der Familienpolitik könne die Fertilitätsrate wieder steigern bzw. einem zukünftigen Arbeitskräftemangel entgegenwirken.

In erster Linie ist sein 276 Seiten umfassendes Werk jedoch ein Plädoyer für einen Bewusstseinswandel in der Bevölkerung und eine Trendwende in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Wird ein solcher Wandel weiterhin ignoriert und das Ideal der eigenen Selbstverwirklichung vorgezogen, dann verspiele Europa seine eigene Zukunft. Er prangert die Barbarisierung der Gesellschaft an, genauer die zunehmende Legalisierung von Abtreibung, homosexuellen Partnerschaften und Euthanasie, als Ursachen bzw. Folgeerscheinung der demographischen Falle.

Eindrucksvoll, jedoch ohne zu übertreiben, zeichnet er ein düsteres Bild von der kinderlosen, europäischen Gesellschaft, die auf einen "Krieg der Generationen" und die größte Krise ihrer Geschichte zusteuert.

Zunächst erhält der Leser einen Einblick in die aktuelle demographische Situation weltweit. Dabei werde nicht die steigende Lebenserwartung, sondern der Kindermangel die Bevölkerungspyramiden Europas auf den Kopf stellen (S. 29). Dieses Problem weitet er global auf den grundsätzlichen Bevölkerungsrückgang aus: "Die Europäer werden nicht nur älter - sie werden auch weniger. Und damit verliert Europa in der Welt an Gewicht." (S. 38). Daraus ergäben sich neben zahlreichen nationalen Folgen für die Wirtschaft, den Arbeitsmarkt und die Rentensysteme auch außenpolitische Herausforderungen. Die Migranten, welche Europa dringend als Arbeitskräfte brauchen wird, könne es in der benötigten Größenordnung nur schwerlich integrieren. Zudem seien Konflikte zwischen einem überalterten, reichen Europa und der zahlenmäßig überlegenen, verarmten Bevölkerung Asiens, Afrikas und Lateinamerikas absehbar.

Als eine Ursache der demographischen Falle nennt er die "Barbarei der Abtreibung" (S. 68), welche nicht nur klar zu verurteilen sei, sondern auch hohe Staatskosten verursache. Zudem ließe sie am Rechtsstaat zweifeln, da wir "...mit den Massenabtreibungen in Europa auch unsere rechtsstaatliche Ordnung aufs Spiel..." (S. 74) setzen würden. Im Zuge des generationellen Ungleichgewichts würde die Euthanasie mehr und mehr Akzeptanz in der Gesellschaft finden, was gleichfalls zu ihrer Barbarisierung beitragen würde. Ebenso argumentiert Baier auf ethischer und religiöser Basis gegen die embryonale Stammzellenforschung, die In-Vitro-Fertilisation und jegliche Kontrolltechniken zur Zeugung und Geburt. Er beschreibt die moderne Gesellschaft, nicht nur aufgrund der oben genannten Praktiken, als kinderfeindlich und über die Maßen individualisiert. In ihrem Mittelpunkt stünde die Selbstverwirklichung des Einzelnen, wobei die Institution Ehe und die klassische Familie auf der Strecke blieben und durch Patchwork-Familien und Alleinerziehende ersetzt würden. Hinzu kämen falsche Medienvorgaben, eine Wohlstandsverwahrlosung der Kinder und der fehlende Wille zur Krisenbewältigung.

Seinem Anspruch, Lösungen für einen Ausweg aus der demographischen Falle gefunden zu haben, wird Baier durchaus gerecht. In erster Linie plädiert er für eine Trendwende in der Sozial-, Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik. Elternschaft und Hausarbeit müssen in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft als "innerfamiliäre Erwerbsarbeit" (S. 183) angemessene Wertschätzung und Bezahlung erfahren, die Löhne den Lebensphasen angepasst und Familien steuerlich entlastet werden. Die zukünftige demographische Situation könne u.a. durch die Erhöhung der Lebensarbeitszeit und die Beendigung der fortschreitenden Staatsverschuldung finanziert werden bzw. durch ein Kinderwahlrecht gerecht bleiben. Zudem müsse eine "ethische" (S. 218) und sensible Globalisierung, die nicht auf die Verbreitung westlicher Werte pocht, ein günstiges Klima für Investitionen weltweit schaffen. Nur die Hilfe zur Selbsthilfe könne Migrationswellen in Richtung Europa verhindern. Schließlich und grundsätzlich müsse sich jedoch die Selbstverwirklichungsmentalität ändern, die egoistisch, familienfeindlich und gefährlich sei, da sie (wenn überhaupt) Egoisten reproduziere. An ihre Stelle müsse mehr Solidarität innerhalb der Gesellschaft, Vertrauen in die Politik und ebenso ein Bewusstseinswandel gegenüber dem Altern treten.

Es ist schade, dass der Publizist und studierte Theologe über 60 Seiten seines Buches teils sehr spöttisch Themen wie Abtreibung, Sterbehilfe, Geburtsdiagnostik, embryonaler Stammzellenforschung und Homosexualität kritisiert und sich regelrecht darin verliert. Man fragt sich stellenweise wirklich, ob hier nicht eigentlich eine ethische Wertedebatte fokussiert wird, da das demographische Problem doch sehr in den Hintergrund gerät. Selbst ein Verbot von Abtreibungen würde den Bevölkerungsschwund nicht stoppen, in Rumänien scheiterte dieser Versuch 1974. Fraglich bleiben auch seine Ansichten zur Homosexualität. Deren Darstellung als therapierbare Neurose sind nicht nur unmodern, sonder schlichtweg falsch und unhaltbar.

Davon abgesehen zeigt Stephan Baier in schlüssiger und verständlich argumentierter Weise auf, was in unserer Gesellschaft nicht nur ökonomisch und politisch, sondern auch ethisch und moralisch falsch läuft - und wie wir dies ändern können. Es handelt sich hierbei um ein lesenswertes Buch, welches nicht nur für Demographen, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler interessant sein dürfte, sondern auch für jeden, der mit offenen Augen in dieser Gesellschaft lebt.

Stephan Baier (2004): kinderlos, Europa in der demographischen Falle. Aachen: MM Verlag. 210 Seiten, ISBN 3-928272-16-0, Preis 18,00 €

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:54 Seite 54

Stefan Liebig / Holger Lengfeld / Steffen Mau (Hg.) Verteilungsprobleme und Gerechtigkeit in modernen Gesellschaften.

Rezensent: Carsten Kipper

Fragen sozialer Gerechtigkeit stellen sich immer dann besonders kritisch, wenn Lasten statt Leistungen zu verteilen sind. In den letzten Jahren haben ökonomische und soziale Strukturveränderungen das Umverteilungsvolumen deutlich kleiner werden lassen und so einen Konflikt mit den seit langem mehr oder weniger fraglos gültigen Vorstellungen sozialer Gerechtigkeit herbeigeführt. Die Beiträge des vorliegenden Bandes befassen sich aus diesem Grund mit der Bedeutung von Gerechtigkeit unter den Bedingungen sich verändernder gesellschaftlicher Rahmenbedingungen (S. 7f). Für die Untersuchung wurde das Thema in insgesamt vier Konfliktfelder aufgeteilt, denen sich die beteiligten Autoren, die mehrheitlich in der soziologischen Forschung tätig sind, gemäß ihrem Arbeitsschwerpunkt zuordnen. Soziale Sicherung, Arbeit, Zivilgesellschaft und Transnationale Beziehungen bilden dabei die Oberbegriffe.

Im ersten Teil (S. 29 - 196) stehen die sozialen Sicherungssysteme im Mittelpunkt. Dieser Bereich zeichnet sich durch eine besondere Sensibilität im Bezug auf gerechte Umverteilungsmodi aus. Es soll erörtert werden, was die leitenden Gerechtigkeitsvorstellungen derzeit charakterisiert und inwieweit sich die Konzeptionen von Gerechtigkeit im politischen Diskurs gewandelt haben (S. 9). So widmen sich die entsprechenden Artikel der Gerechtigkeitsdebatte im Zuge der Sozialstaatsreform, der Akzeptanz sozialer Sicherungssysteme, dem Streitpunkt Generationengerechtigkeit am Beispiel der Rentenversicherung, ethnischen Hierarchien bei der Zubilligung von Sozialhilfe und der Frage nach der Verteilungsgerechtigkeit von Rehabilitationsleistungen durch Krankenkassen.

Der zweite Bereich (S. 197 - 246) beschäftigt sich mit Erwerbsarbeit und ihren aktuellen Problemen. Vor allem die Massenarbeitslosigkeit mit ihren zum Teil desintegrierenden Folgen und der Strukturwandel des Tarifvertragssystems sind hier hervorzuheben (S. 10). Die Langzeitarbeitslosigkeit und der mit ihr einhergehende Verlust von moralischen Anregungs- und Anerkennungskontexten und die Ausbreitung vom Markterfolg abhängiger Entlohnungsmodelle stehen im Mittelpunkt dieser beiden Artikel.

Im dritten Teil (S. 247 - 330) wird die Rolle der Zivilgesellschaft untersucht und hier vor allem die Frage, ob und wie zivilgesellschaftliche Organisationen die Gerechtigkeitslücken füllen können, die Markt und Wohlfahrtsstaat offen lassen (S. 10). Hierzu wird eine Analyse der Rolle des dritten Sektors vorgelegt, dem Bereich also, der ohne staatliche Anleitung und Finanzierung soziale Leistungen erbringt. Ferner geht es um den Einfluss staatlicher Institutionen auf das soziale Kapital der Gesellschaft und abschließend um die journalistische Konstruktion gerechter Ungerechtigkeiten, welche durch den besonders interessanten Vergleich zweier Qualitätszeitungen aus unterschiedlichen politischen Spektren demonstriert wird.

Schließlich folgt im vierten Teil (S. 331 - 386) ein Wechsel von der nationalen auf die internationale Ebene, verbunden mit der Frage, ob sich mit supranationalen Umverteilungsentscheidungen mittlerweile spezifische Gerechtigkeitsvorstellungen verbinden (S. 10). Dazu werden die Beweggründe für Ausgleichszahlungen im Rahmen der EU - Strukturpolitik untersucht und in einem weiteren Beitrag die Gerechtigkeitsvorstellungen in den internationalen Beziehungen analysiert.

Der Band will einen empirisch fundierten Überblick über die Bedeutung von Gerechtigkeit in verschiedenen sozialen Kontexten bieten. Die im Alltag oftmals unkenntlichen normativen Grundlagen sozialen Handelns und sozialer Institutionen sollen dabei herausgearbeitet werden (S. 24). Auch Leser ohne nennenswerte Vorkenntnisse zu diesem Thema werden bestätigen, dass dieses Vorhaben gelungen ist. Es ist besonders interessant, wie viele Facetten der Begriff Gerechtigkeit hat und welche unterschiedlichen Debatten im Rahmen der Diskussion um Gerechtigkeit und Verteilungsprobleme in modernen Gesellschaften bereits geführt werden oder angestoßen werden könnten. Viele der in diesem Buch behandelten Fragestellungen begegnen uns hier zum ersten Mal, insofern liefert es eine neue Grundlage für den Fortgang der wissenschaftlichen Debatten und bringt sie damit merklich voran. Die Analysen sind logisch aufgebaut und trennscharf strukturiert. Sie lassen sich auch einzeln lesen, da sie inhaltlich zwar aufeinander abgestimmt sind, aber nicht aufeinander aufbauen. Auch wer sich nur für einen ganz bestimmten Teilaspekt des Themas interessiert, kann in diesem Buch fündig werden. Vorkenntnisse in den Methoden empirischer Sozialforschung sollte man aber besitzen, denn es richtet sich erkennbar an eine wissenschaftliche Leserschaft. Wer sich mit dem Thema bisher nicht beschäftigt hat, gewinnt dennoch sehr viele neue Erkenntnisse. Vor allem drängt sich der Eindruck auf, dass Verteilungsprobleme und Gerechtigkeit für moderne Gesellschaften noch einige große Herausforderung darstellen werden.

Stefan Liebig / Holger Lengfeld / Steffen Mau (Hg.) (2004): Verteilungsprobleme und Gerechtigkeit in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main: Campus Verlag. 392 Seiten, ISBN 3-593-37464-1, Preis 39,90 €

"Gestern war heute noch morgen."

/ Graffiti /

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:54 Seite 55

Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) Generationen im Umbruch?! Projekterfahrungen mit Jung und Alt im Kontext demographischer Entwicklung

Rezensentin: Novella Benedetti

Dieses kleine, nur 49 Seiten lange Büchlein ist sehr interessant: Es stellt verschiedene lateinamerikanische und afrikanische Projekte rund um den Generationendialog vor. Die Aktivitäten wurden zwischen 2001 und 2004 durchgeführt; fünf spezifische Fälle werden hier illustriert: Kenia, Russland, Argentinien, Guatemala, Guinea. Da jedes Land eine ganz eigene, besondere Kultur hat, scheint es am wichtigsten, zunächst die kulturellen Hintergründe zu klären. Schon deshalb ist das Buch nicht nur sehr informativ, was Generationendialogprojekte betrifft, sondern auch hilfreich, um etwas über generationsspezifische Aspekte der verschiedenen Kulturen zu erfahren.

Was alle Projekte vereint, ist der Wille, den Kontakt zwischen jungen und alten Leuten herzustellen, um Stereotype zu überwinden. Jugendlichen wird beispielsweise oft unterstellt, aus Unerfahrenheit und Ungeduld unüberlegt zu handeln. Von älteren Menschen sagt man, sie ließen Jugendlichen keinen Raum, neue Gedanken in die Kulturen zu bringen. Tradition gegen Innovation ist immer ein wichtiges Thema, am stärksten in Afrika (z.B. was Genitalverstümmelung und HIV/AIDS betrifft). In Lateinamerika konzentriert man sich mehr auf die Realität vergangener Kultur - wie man im früheren Argentinien gelebt hat oder welche Traditionen die Maya in Guatemala hatten. Über Russland erzählen die Autoren die Geschichte einer alten Dame, die Russlanddeutsche ist.
Am besten ist, dass man nicht nur diese fünf Beispiele kennen lernt, sondern über ihren Kontext informiert wird. So finden wir nicht nur Fallbeschreibungen, sondern auch Informationen über demographische Entwicklungen, soziale Trends und verschiedene Methoden, die genutzt werden, um junge und alte Leute zusammen zu bringen. So haben die Autoren ihr Ziel erreicht: "[…] Das Thema stärker in den Fokus zu rücken und - besonders im Kontext demographischer Entwicklung - strategisch und praktisch zu erschließen".

Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH (2006): Generationen im Umbruch?! Projekterfahrungen mit Jung und Alt im Kontext. Frankfurt am Main / London: IKO Verlag für Interkulturelle Kommunikation. 60 Seiten, ISBN 3-88939-794-8, Preis 5,95 €

Hans Braitsch
Was erwartet unsere Enkel? Fakten und Wahrscheinlichkeiten

Rezensentin: Eva Mahnke

"Was erwartet unsere Enkel?" ist die Frage, die dieses Buch beantworten will. Die Antwort besteht aus einer Flut von Fakten und Szenarien, so wie es der Untertitel verspricht. Kapitel um Kapitel behandelt der erste Teil des Buches die Hauptsorgen der Menschheit: das Bevölkerungswachstum, die Verschmutzung der Umwelt, den Klimawandel, den schon bestehenden und noch zu erwartenden Hunger der Welt, die Knappheit der Ressourcen. Hierbei stützt sich Braitsch vor allem auf Herbert Gruhl und Reiner Klingholz; sein kleines Bändchen stellt im Grunde eine Standpunktesammlung der beiden Autoren dar. Im zweiten Teil des Buches führt Hans Braitsch ganz im Sinne Gruhls die gravierenden Probleme auf hauptsächlich zwei Ursachen zurück: die Ideologie des stetigen Wirtschaftswachstums sowie der zunehmende Mobilitätswahn der Menschheit. Damit sind wichtige Zusammenhänge angesprochen. Diese bleiben jedoch weitestgehend unanalysiert. Warum beispielsweise hält man seit Jahrzehnten an der Vorstellung fest, dass das BIP beständig wachsen müsse, dass allein so Vollbeschäftigung und Wohlstand erreicht werden könnten? Zwar verweist Braitsch kurz auf das ökonomisch-politische Modell der sozialen Marktwirtschaft sowie auf die Theorie J. M. Keynes', denen er diese Ideologie zuschreibt, eine Auseinandersetzung mit diesen die Praxis beeinflussenden ökonomischen Modellen ist damit jedoch nicht geleistet. An zwei Stellen verweist Braitsch auf sein Gegenmodell einer Gleichgewichtswirtschaft, welche durch eine geringe Arbeitslosigkeit, geringe Umweltverschmutzung und genügend Nahrungsmittel für alle gekennzeichnet ist. Was sich jedoch hinter diesem Modell genau verbirgt und wie die bestehenden Verhältnisse in Richtung auf das Modell beeinflusst werden könnten, bleibt leider unerwähnt. Ein Beispiel der Nicht-Analyse bietet uns Braitsch zudem in der Auseinandersetzung mit der Stellung Deutschlands in gesamten Szenario: Hierbei äußert Braitsch zum einen stark polemisch Überfremdungsängste, die sich aus der Annahme einer zu erwartenden türkischen Mehrheit speisen, sowie die Ansicht, dass Deutschland gut beraten wäre, sich taktisch dem rohstoffreichen Russland anzubiedern. Europa findet nur als Hort des Streites und des taktischen Manövrierens Erwähnung. Dass zum Beispiel gerade hier Anfänge gemacht werden, die versuchen, der oben benannten Probleme ernsthaft Herr zu werden, bleibt vollkommen unerwähnt. Dies muss bei jemandem, der die Menschheit schon aufgegeben hat, nicht verwundern. Das Buch bleibt somit eine bloße Sammlung von Schreckensnachrichten. An die Wand gemalt wird ein apokalyptisches Szenario, dem wir uns hilflos ausgeliefert sehen. Über den Gestus desjenigen, der "immer schon alles gewusst hat" sowie über ein pauschale Verurteilung der Menschheit, alles immer nur falsch zu machen, kommt Braitsch nicht hinaus.

Hans Braitsch (2005): Was erwartet unsere Enkel? Fakten und Wahrscheinlichkeiten. Norderstedt: Books on Demand GmbH. 108 Seiten, ISBN 3-83343-006-0, Preis 9,80 €

Die Projektpartner dieser Ausgabe stellen sich vor

Die Initiative "Dialog der Generationen" unterstützt und berät Projekte und setzt sich für die Verbreitung der Idee des Generationendialogs ein. Sie leistet einen entscheidenden Beitrag zur Qualitätsentwicklung und Vernetzung der generationenübergreifenden Projektangebote im Bundesgebiet sowie international. Bundesweit agieren neben dem zentralen Projektebüro in Berlin fünf Regionalgruppen. Auf einer umfangreichen Projekte-Datenbank im Internet, über die Vielfalt von Materialien und Publikationen zum Thema sowie auf den zahlreichen Veranstaltungen finden Projektleiter und Interessierte nützliche Informationen. Das Projekte-Büro bietet Initiatoren von intergenerativen Projekten umfangreiche Unterstützung.
Kontakt: Volker Amrhein, Pfefferwerk Stadtkultur gGmbH, Projektebüro "Dialog der Generationen", Fehrbelliner Str. 92, 10119 Berlin, Tel.: 030-44383475
E-Mail: dialog-der-generationen@pfefferwerk.de
Website: www.generationendialog.de

Auf dem Gelände der historischen Schulstadt des Pietisten August Hermann Francke befinden sich heute die Franckeschen Stiftungen als lebendiger kultureller Bildungskosmos mit musealen Schätzen, Bibliothek, Archiv und pädagogischen Einrichtungen. Mit über 25 Einrichtungen bilden die Stiftungen ein einzigartiges Zentrum kultureller, pädagogischer, wissenschaftlicher, sozialer und christlicher Aktivitäten.
Kontakt: Dr. Kerstin Heldt (Leiterin Kultur- und Öffentlichkeitsarbeit) Franckesche Stiftungen, Franckeplatz 1, Haus 37, 06110 Halle an der Saale
Tel.: 0345-2127-405
E-mail: oeffentlichkeit@francke-halle.de
Website: www.francke-halle.de

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros (BaS) ist ein Zusammenschluss der Träger von Seniorenbüros. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, das freiwillige Engagement älterer Menschen im Rahmen der Seniorenbüros zu fördern und zu qualifizieren. Die BaS möchte die Kooperation und Vernetzung der Seniorenbüros dauerhaft gewährleisten und bei der Verwirklichung gemeinsamer Anliegen behilflich sein. Damit sollen die Möglichkeiten für eine aktive Lebensgestaltung und die gesellschaftliche Teilhabe von Seniorinnen und Senioren in der nachberuflichen und nachfamiliären Lebensphase gefördert und erweitert werden.
Kontakt: Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros e.V. Graurheindorfer Str. 79, 53111 Bonn, Tel.: 0228-6140-74/-78
E-Mail: bas@seniorenbueros.org
Website: www.seniorenbüros.org

Das "Forum Gemeinschaftliches Wohnen" (FGW e.V.) ist ein bundesweiter Zusammenschluss von Vereinen und Gruppen, die gemeinschaftliche, generationsübergreifende Wohnformen bekannt machen, Wohnprojekte initiieren und verwirklichen. Zwei Gemeinschaftssiedlungen und elf Hausgemeinschaften sind im Forum organisiert, weitere zwei Gemeinschaftssiedlungen und zehn Hausgemeinschaften sowie eine Wohngemeinschaft sind in Planung. Das Forum fördert die Verbreitung und Vernetzung von intergenerativen Wohnprojekten, leistet Öffentlichkeitsarbeit (z.B. durch eine Wanderausstellung zu "Wohnprojekten von Alt und Jung") und bietet Interessierten umfangreiche Informations-, Beratungs- und Weiterbildungsangebote.
Kontakt: Forum Gemeinschaftliches Wohnen e.V. Bundesvereinigung (FGW) Brehmstr. 1 A, 30173 Hannover
Tel.: 0511-4753253/-4753273
E-Mail: info@fgwa.de
Website: www.fgwa.de

Das IZT ist ein gemeinnütziges und unabhängiges Forschungsinstitut, das sich dem Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung verpflichtet sieht. Es erarbeitet zukunftsorientierte Studien, analysiert und bewertet neue Technologien. Das IZT liefert praxisnahes Handlungswissen und fördert die Entwicklung innovativer Produkte, Prozesse und Dienstleistungen.
Kontakt: Prof. Dr. Rolf Kreibich, wissenschaftlicher Direktor und Geschäftsführer - IZT Berlin, Schopenhauerstr. 26, 14129 Berlin
Tel.: 030-803088-0
E-Mail: info@izt.de
Website: www.izt.de

YOIS (Youth for Intergenerational Justice and Sustainability) ist eine internationale Jugendbewegung, die sich mit vielfältigen Aktivitäten für die Rechte und Interessen der heutigen Jugend und der künftigen Generationen einsetzt. YOIS bietet interessierten Jugendlichen die Möglichkeit zu politischem und gesellschaftlichem Engagement jenseits der Parteipolitik.
Kontakt: info@yois.de
Website: www.yois.org

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:54 Seite 57

Etappenziel erreicht - Junge Abgeordnete stellten am 14.7. Antrag auf "Generationengerechtigkeit im Grundgesetz" vor

Einen Gruppenantrag zur stärkeren Verankerung von Generationengerechtigkeit und Nachhaltigkeit im Grundgesetz stellten die Bundestagsabgeordneten Peter Friedrich (SPD), Michael Kauch (FDP), Anna Lührmann (Bündnis 90/Grüne) und Jens Spahn (CDU) im Namen von 36 zumeist jüngeren Antragstellern aus dem Kreise ihrer vier Fraktionen vor. Auf der Bundespressekonferenz begründeten sie auf Nachfragen der Journalisten ihren ungewöhnlichen Schritt damit, dass eine generationengerechte Ausrichtung der Politik nur durch einen breiten, überparteilichen Konsens sichergestellt werden könne. Mit einem neuen Artikel 20b und einer Veränderung von Artikel 109 des Grundgesetzes soll dieses Ziel verwirklicht werden. Artikel 20b soll lauten: "Der Staat hat in seinem Handeln das Prinzip der Nachhaltigkeit zu beachten und die Interessen künftiger Generationen zu schützen."

In der Finanzverfassung soll Artikel 109 Absatz 2 Grundgesetz so umformuliert werden:

"Bund und Länder haben bei ihrer Haushaltswirtschaft den Erfordernissen des gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichts, dem Prinzip der Nachhaltigkeit sowie den Interessen der künftigen Generationen Rechnung zu tragen." Der Antrag soll unmittelbar nach der Sommerpause ins Parlament eingebracht werden. Die Arbeit am Gruppenantrag begann bereits in der vergangenen Wahlperiode und wurde von der Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen (SRzG) über zwei Jahre begleitet. Die SRzG hatte zusammen mit den Abgeordneten immer wieder an den konkreten Formulierungen des Antrags und seiner Begründung gefeilt. Dabei waren Zwischenstufen des Textes renommierten Verfassungsrechtlern zur Kommentierung vorgelegt worden, darunter Prof. Dr. Eckard Rehbinder (Frankfurt), Prof. Dr. Michael Ronellenfitsch (Tübingen) und Prof. Dr. Peter Häberle (Bayreuth). Deren ermutigende Stellungnahmen halfen bei der Bildung eines Konsenses über Parteigrenzen hinweg. "Es ist sehr wichtig, dass nun zum ersten Mal jenseits des Rechts-Links-Schemas die junge Generation laut eine generationengerechtere und nachhaltigere Politik einfordert. Diese wird auch allen künftigen Generationen zu Gute kommen" sagte Dr. Jörg Tremmel, der Wissenschaftliche Direktor der SRzG in Berlin. Es bestehe kein Zweifel, dass in vielen Bereichen auf Kosten nachrückender Generationen gelebt werde, z.B. durch Produktion von Atommüll, durch ausufernde Staatsverschuldung oder fehlende Ausbildungsplätze, so Tremmel weiter. Die SRzG hofft, dass die mutigen Abgeordneten nun zahlreiche Kollegen, auch aus der älteren Generation, gewinnen können, damit eine Zwei-Drittel-Mehrheit in Bundestag und Bundesrat bald zustande kommt. Sie wird die parlamentarischen Anhörungen konstruktiv begleiten.

SRZG erhält Beraterstatus beim Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen

von Sebastian Klüsener

Seit 2005 verfügt die Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen über einen so genannten "speziellen Beratersta-tus" beim Wirtschafts- und Sozialrat (ECOSOC) der Vereinten Nationen. Der Rat ist einer der sechs zentralen Organe der Weltorganisation, zuständig für Wirtschaft, Soziales und Entwicklungsfragen. Durch den Beraterstatus hat die SRZG die Möglichkeit, den Mitgliedern des Rates und seiner Unterausschüsse schriftliche Expertisen und Stellungnahmen zu relevanten Themen zukommen zu lassen, welche auf der Tagesordnung stehen. Hierdurch erweitern sich die Möglichkeiten der Stiftung, Einfluss auf die Arbeit der Vereinten Nationen zu nehmen.

Darüber hinaus ermöglicht der Beraterstatus der SRZG, offizielle Repräsentanten im VN-Hauptquartier in New York und in den europäischen Dependenzen in Genf und Wien zu benennen und Beobachter zu öffentlichen Sitzungen des Rates und seiner Unterausschüsse zu schicken. Für die Stiftung sind dabei insbesondere die Kommissionen für Nachhaltige Entwicklung, für Bevölkerung und Entwicklung und Soziale Entwicklung relevant. In diesen Unterausschüssen und Kommissionen kann die SRZG außerdem beantragen, zu bestimmten Tagespunkten angehört zu werden.

Starke Erleichterungen ergeben sich durch den Beraterstatus bei der Teilnahme an großen Internationalen Konferenzen der Vereinten Nationen. Hierzu zählen etwa der Weltgipfel für nachhaltige Entwicklung, welcher letztmals 2002 in Johannesburg zusammentrat, oder der Weltgipfel über die Informationsgesell-

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:54 Seite 58

schaft, der vom 16. - 18.11. 2005 in Tunis tagte. Die SRZG muss nun kein langes Antragsverfahren durchlaufen, um an diesen Konferenzen aktiv teilnehmen und ihre Expertisen einbringen zu können. So hat die Organisation im Prinzip Anrecht auf Akkreditierung, solange die vorgeschriebenen Fristen eingehalten werden. Dies gilt nicht nur für die Gipfelkonferenzen, sondern auch für die regionalen und globalen Vorbereitungstreffen.

Der Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen tagt in der Regel einmal jährlich im Juli, abwechselnd in New York und Genf. Die nächste Sitzung wird 2006 in Genf stattfinden. Das hochrangige Segment auf Ministerebene wird dabei dem Thema gewidmet sein, wie die internationalen und nationalen Rahmenbedingungen gestaltet sein müssen, um Beschäftigung und ethisch-vertretbare Arbeitsbedingungen für alle zu erreichen, ohne dass es zu Konflikten mit dem Ziel einer nachhaltigen Entwicklung kommt. Die Kommission für Nachhaltige Entwicklung trat zuletzt vom 1.-12.Mai 2006 in New York zusammen, wobei der Fokus auf Fragen der Nachhaltigen Energieversorgung, der Industrieentwicklung, der Luftverschmutzung und dem Klimawandel liegen wird. Die Daten und Themen für die Sitzungen der Kommissionen für Bevölkerung und Entwicklung und Soziale Entwicklung im Jahr 2007 sind dagegen bisher noch nicht veröffentlich worden.

Die Mitwirkungsmöglichkeit von Nichtregierungsorganisationen (NRO) beim Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen hat eine lange Tradition. Bereits 1946 erhielten die ersten 41 NROs den Beraterstatus zuerkannt. Diesen kann jede internationale bzw. nationale NRO beantragen, wenn sie bestimmte Voraussetzungen erfüllt. Hierzu gehören u.a., dass die Organisation bereits zwei Jahre offiziell registriert ist, über ein Koordinationsbüro verfügt und sich hinsichtlich der inneren Entscheidungsstrukturen an demokratischen Prinzipien orientiert. Momentan verfügen 2.719 NROs über einen Beraterstatus, wobei sich die Zahl seit 1994 fast vervierfacht hat. Erfreulicherweise ist dabei der Anteil der NROs aus Afrika und Asien, welche lange sehr unterrepräsentiert waren, deutlich angestiegen. Weitere Informationen zum Wirtschafts- und Sozialrat und dem Beraterstatus finden sich unter http://www.un.org/docs/ecosoc/ und http://www.un.org/esa/coordination/ngo/.

Seminar: "Generationenkonflikt und generationengerechte Politik"

von Michel Vette

Vom 24.3-28.3.2006 fand in der Jugendherberge Oberstdorf das Seminar "Generationenkonflikt und generationengerechte Politik" geleitet vom wissenschaftlichen Direktor der SRzG, Dr. Jörg Tremmel, statt. Die acht Teilnehmer wurden durch einleitende Vorträge von Dr. Tremmel in die Mehrdeutigkeit des Generationenbegriffs eingeführt und erarbeiteten im Anschluß tiefgehend die Teilaspekte der Thematik "Generationengerechtigkeit". Durch eine Vielfalt an Bearbeitungsmethoden und eine abwechslungsreiche Freizeitgestaltung (unter anderem eine Wanderung durch die Breitach-Klamm) war die Motivation der Teilnehmer anhaltend hoch. Diese waren sich in ihrer abschließenden positiven Beurteilung des Seminars einig und lobten besonders die thematische Ausgestaltung und Schwerpunktsetzung sowie den erzielen Lernerfolg.

Die neueste Literatur zu Generationengerechtigkeit, übersichtlich zusammengestellt...

Das können Sie haben! Es sind noch einige Exemplare des Readers der Vorlesung von Jörg Tremmel an der Universität Frankfurt übrig. Zum Preis von 20 Euro (inklusive Versandkosten) erhalten Sie knapp 400 Seiten zu folgenden Themen:

- Soziale Generationen und Erfahrungsgenerationen
- Die Mehrdeutigkeit des „Generationen"-Konzeptes
- Zum Verhältnis von Generationengerechtigkeit zu Nachhaltigkeit
- „Generationengerechtigkeit" und Bevölkerungsgröße
- Einwände gegen das Konzept Generationengerechtigkeit
- Umweltkrise und Umweltpolitik unter dem Generationenaspekt
- Generationengerechte Finanz- und Haushaltspolitik I: Bilanz des künstlichen Kapitals
- Generationengerechte Finanz- und Haushaltspolitik II: Finanzielle Generationenbilanzen
- Der Generationenkonflikt im gesetzlichen Sozialversicherungssystem Rente
- Bildungspolitik unter dem Generationenaspekt
- Repräsentanz und politisches Gewicht der jungen Generation in der alternden Gesellschaft
- Wahlrecht für Unterachtzehnjährige?
- Das „Strukturproblem der Demokratie" – zukünftige Generationen sind stimmlos

Bei Interesse überweisen Sie den Betrag von 25 € bitte an die Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen (Kto. Nr. 8039555800; BLZ 430 609 67; GLS Bank) und geben Sie ihre Adresse auf dem Überweisungsträger an. Sie erhalten die Reader dann per Post.

Student Forum Maastricht (SFM) - 18.-21. April 2006

von Benjamin Steneberg und Sandra Sabaliauskas

Die *European Studies Student Association* der Universität Maastricht organisierte in diesem Jahr bereits zum dritten Mal eine internationale Konferenz zu Europapolitik für Studenten verschiedenster Fachrichtungen. Die SRzG war Projektpartner.

Nach dem großen Erfolg der ersten Konferenz 2004 und aufgrund des anhaltenden Diskussionsbedarfs beschäftigten sich die Teilnehmer im April 2006 mit dem Thema *Focussing the Future - Generational Justice and Sustainability in Europe*. Mit dem Ziel, fundierteres Wissen über das Wirken und die politischen Handlungsspielräume der EU zu erhalten, fanden sich mehr als 100 hochinteressierte Studenten, Akademiker, Repräsentan-

Markt der Ideen auf dem Student Forum Maastricht

ten von NGOs sowie andere im Blickpunkt der Öffentlichkeit stehende Personen verschiedenster Nationalitäten und kultureller Hintergründe zum gegenseitigen Gedanken- und Meinungsaustausch zusammen.
Dazu fanden an den vier Tagen in Maastricht und Brüssel unterschiedliche Beiträge und Workshops statt. So hielt beispielsweise Dr. Jörg Tremmel zum Thema *Generational Justice* einen einleitenden Vortrag. Darin forderte er einen Ombudsmann für zukünftige Generationen auf europäischer Ebene. Darauf aufbauend wurden Workshops zu Themen wie ‚Climate Change', ‚The Welfare System in Danger' und ‚Political and Societal Participation of the Youth' angeboten. Darüber hinaus konnten die Teilnehmer an anregenden Plenums- und Podiumsdiskussionen u.a. über die Strategien der EU im Bezug auf die erneuerbaren Energieträger teilnehmen.
Eine gelungene Abendgestaltung trug zur Abrundung der gesamten Veranstaltung bei. So wurde neben einem gemeinsamen Filmabend oder einer großen Studentenparty auch eine Bootstour auf der Maas unternommen.
Insgesamt wurden die Organisatoren von allem Seiten für ihr Engagement und den guten Themen- und Referentenmix gelobt und können darauf zählen, dass die Teilnahme am SFM von sämtlichen Beteiligten weiterempfohlen wird.

(Die ausführliche Dokumentation des Kongresses ist unter: www.concordantia.com/sfm oder durch Kontakt mit Frauke Austermann: f.austermann@gmail.com zu erhalten.)

Landesmitgliederversammlung der Grünen Jugend NRW - 24./25.06.2006 in Schleiden/Gemünd

von Sandra Sabaliauskas

Jugend und politisches Engagement schließen sich nicht aus, wie die Grüne Jugend Nordrhein-Westfalen bei ihrer Landesmitgliederversammlung (LMV) bewies. Dort beschlossen die "Jung-Grünen" den Leitantrag "ZUKUNFT LEBEN - Für die gerechte Gesellschaft von morgen", worin sie eine lebenswertere Welt, in der Nachhaltigkeit, Sicherheit und Solidarität zählten, forderten. Um auch andere Standpunkte - außerhalb ihres Kreises - zu hören, war ich eingeladen, einen Vortrag zum Thema "Generationengerechtigkeit" zu halten. Die Einladung galt auch für die Grillparty am Abend zuvor. Überall auf dem Gelände der Jugendherberge Schleiden Gemünd traf ich auf politisch hochinteressierte 16- bis 23Jährige, die einen Enthusiasmus versprühten, wie ich ihn selten in dieser Altersgruppe erlebt habe. Auch bei der Party diskutierten die etwa siebzig Teilnehmer über die Themen ihrer LMV und banden mich gleich mit ein.
Das Referat am nächsten Tag diente der Grünen Jugend als Vorlage, um sich mit dem Begriff "Generationengerechtigkeit" intensiver auseinanderzusetzen. Wie die anschließende lebhafte Diskussion bewies, wurde das Thema der Generationengerechtigkeit bis dato nicht objektiv gesehen. Eine genauere Definition und Abgrenzung des Begriffs war notwendig und unabdingbar. Das fing schon beim Begriff "Gerechtigkeit" an. Um eine gemeinsame Diskussionsbasis zu schaffen, grenzten wir zunächst die unterschiedlichen Vorstellungen voneinander ab. Während es der Grünen Jugend in erster Linie um "intragenerationelle", wie z.B. soziale oder internationale Gerechtigkeit geht, beschäftigt sich die SRzG mit der intergenerationellen Gerechtigkeit, Gerechtigkeit zwischen den Generationen - sowohl frühere, heutige und zukünftige wie auch junge, mittlere und ältere.
Das Fazit dieses Wochenendes mit der Grünen Jugend war für mich: Sowohl die SRzG als auch die Grüne Jugend bedienen sich des Begriffs "Generationengerechtigkeit"; die Generationengerechtigkeit selbst droht insgesamt zum inhaltsleeren Schlagwort zu werden, füllt man den Begriff nicht mit dem definitorischen Inhalt.

think tank 30 Deutschland - Club of Rome

von Jörg Tremmel

Der Think Tank wurde am 03.Oktober 2004 unter dem Dach des Club of Rome gegründet und ist ein Netzwerk junger Leute um die 30, die sich mit Zukunftsfragen auseinandersetzen. Als unabhängige Gruppe tragen wir zu gesellschaftlichen Debatten bei und formulieren Empfehlungen für eine langfristige Politik. Wir arbeiten, forschen und studieren in allen gesellschaftlichen Bereichen. Wir sind kritisch, verantwortungsbewusst, liberal und ehrgeizig.
Die Diskussion um Zukunftsverantwortung und Nachhaltigkeit hat an Gehalt verloren. Deshalb präzisieren wir die Diskussion und betrachten alte Probleme aus einem neuen Blickwinkel. Mit kritischen Impulsen wollen wir die Menschen in Deutschland ansprechen und für eine weltweite Perspektive begeistern.
In Arbeitsgruppen schreiben wir gesellschaftspolitische Texte, führen künstlerische und satirische Aktionen durch und organisieren Gesprächsrunden. Jährlich finden zwei Tagungen für alle Mitglieder des Think Tanks statt.
Bei unserer Arbeit stehen wir in Kontakt zum Club of Rome, zur Deutschen Gesellschaft Club of Rome und zum globalen Think Tank 30. Unter den Mitgliedern fördern wir den persönlichen, fachlichen und beruflichen Austausch über die Zeit und die Arbeit im Think Tank hinaus.
Unseren Mitgliedern bieten wir die Chance:
- sich mit den spannendsten Fragen unserer Zeit zu beschäftigen,
- sich in die Tagespolitik einzumischen,
- sich mit Meinungsführern aus Wissenschaft, Politik, Gesellschaft und Wirtschaft auszutauschen und
- einen Beitrag zur öffentlichen Meinungsbildung zu leisten

Pressebilder:
"Wir sind unabhängig, überparteilich und nehmen uns nicht eines bestimmten Themenbereichs an, sondern einer möglichst großen Bandbreite von Themen. Da wir einen Beitrag dazu leisten möchten, unsere Generation zukunftsfähig zu machen"
Goethe Institut (Mai 2006)

"Der Think Tank 30 ist ein Gremium der jungen Generation…die Arbeitsgruppe hat sich dem Kampf gegen Pessimismus und Schwarzmalerei verschrieben"
Mittelbayerische Zeitung (6. Januar 2006)

(Auszug aus: http://www.tt30.de)

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:54 Seite 60

Demografie-Preis für Nachwuchswissenschaftler 2006/2007

Das Institut für demografische Zukunftsfähigkeit (idz) vergibt zum ersten Mal einen Demografie-Preis für Nachwuchswissenschaftler in Höhe von insgesamt 10.000 €. Die Bewertung der Arbeiten und die Aufteilung des Preisgeldes erfolgt durch Entscheidung der Jury. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Das Preisgeld wird zugewendet von der Stiftung Apfelbaum - Lernprojekt für Ko-Evolution und Integration.

1. Hintergrund und Ziel des Preises
Noch nie seit Kriegsende wurden so wenige Kinder in Deutschland geboren wie heute. Bei der heutigen Gesamtfertilitätsrate von rund 1,4 Kindern pro Frau würde Deutschland nach einer Langzeitprojektion der Vereinten Nationen bis 2300 auf vier Prozent seiner heutigen Einwohnerzahl schrumpfen. Selbst dann, wenn die Gesamtfertilitätsrate schrittweise bis 2030 auf das Ersatzniveau von 2,1 Kindern pro Frau ansteigen würde und außerdem 150.000 jüngere Menschen pro Jahr einwanderten, so würde es bis 2080 dauern, bis die Schrumpfung zum Stillstand käme.
Damit diese berühmt-berüchtigten "Horrorszenarien" nicht eintreffen werden, muss in der Bundesrepublik Deutschland die Ursachenforschung intensiviert und die Entwicklung neuer Konzepte gefördert werden. Deshalb schreibt das idz den 1. Demografie-Preis für Nachwuchswissenschaftler aus. Der Wettbewerb soll die Forschung und dadurch mittelbar auch die gesellschaftliche Diskussion über den demografischen Wandel beflügeln. Noch immer werden erschreckend wenig Abschlussarbeiten und Dissertationen zum Thema Demografie geschrieben. Das Ziel des idz ist es, frühzeitig auf das wichtige Zukunftsthema Demografie aufmerksam zu machen und junge Wissenschaftler dazu zu ermuntern, ihre Tätigkeit demografischen Themen zu widmen. Ein weiterer Aspekt des Preisausschreibens liegt darin, dass neue Ideen und Konzepte von denjenigen hervorgebracht werden können, die von den Auswirkungen des demografischen Wandels am meisten betroffen sein werden, nämlich von den jungen Menschen in diesem Land.

2. Thema des Demografie-Preises
Der Demografie-Preis für Nachwuchswissenschaftler 2006/2007 wird zum folgenden Thema ausgeschrieben:

"Wege zu mehr Kindern in Deutschland unter den Rahmenbedingungen einer liberalen Gesellschaftsordnung "

a) Inwieweit ist es Ihrer Meinung nach möglich, die Gesamtfertilitätsrate in Deutschland zu steigern?
b) Inwieweit lassen sich aus den überwiegend höheren Gesamtfertilitätsraten anderer entwickelter Länder konkrete Handlungsempfehlungen für die relevanten Akteure in Deutschland ableiten?

2.2 Hinweise
Berücksichtigen Sie, dass die Basis der Analyse nicht nur Deutschland sein soll, obwohl die Lösungsvorschläge auf Deutschland zu beziehen sind. Zu berücksichtigen wären z.B. verschiedene Cluster von entwickelten Ländern. Ebenfalls ist der Anteil der zugewanderten Bevölkerung und ihrer Nachkommen zu berücksichtigen.

3. Teilnehmerkreis
Die Ausschreibung des Preises richtet sich in erster Linie an junge Wissenschaftler (Studierende, Doktoranden und Nachwuchswissenschaftler bis 35 Jahre). Alle anderen Interessenten können ebenfalls teilnehmen. Die Einsendung von Teamarbeiten ist möglich und erwünscht.

4. Einsendeschluss
Der Einsendeschluss Ihrer Arbeiten ist der 01.08.2007.

5. Formale und methodische Anforderungen:
a) Die Seitenzahl der eingereichten Arbeiten soll - einschließlich Deckblatt, Inhaltsverzeichnis und Nachweisen - 40 Seiten nicht übersteigen. Eine einseitige Zusammenfassung und der Lebenslauf ist beizufügen. Es ist Schriftgröße 12 (im Text) bzw. 10 (in den Fußnoten) zu verwenden. Der Seitenabstand beträgt rechts 4,5 cm, links 2,5 cm, nach oben und unten jeweils 2,5 cm. Der Zeilenabstand ist eineinhalbzeilig. Die Arbeiten können auf Deutsch oder Englisch geschrieben werden.

b) Besonders liegt dem idz am Herzen, dass die Teilnehmer versuchen, komplizierte Gedanken in möglichst einfachen Worten auszudrücken.

c) Das idz erwägt, die eingereichten Arbeiten unter den Namen der Autoren zu publizieren (z.B. in Buchform oder online). Jeder Autor erklärt mit dem Einreichen seiner Arbeit unwiderruflich seine Einwilligung zu einer diesbezüglichen Nutzung.

d) Die Arbeiten werden - wie in angesehenen wissenschaftlichen Magazinen üblich - "blind" bewertet, d.h. die Mitglieder der Jury wissen beim Lesen der Arbeit nicht, wer sie geschrieben hat; eventuelle Titel o.ä. fließen nicht in die Bewertung ein. Für diesen Zweck ist es erforderlich, dass jeder Teilnehmer seine Arbeit in zwei Ausfertigungen (jeweils sowohl digital als auch ausgedruckt) einreicht: einmal mit Namen und Adresse auf dem Deckblatt, zum anderen ohne Namen und Adresse, so dass das idz die anonymisierten Fassungen für die Juroren kopieren kann. Die digitale Fassung der Arbeit inklusive einseitiger Zusammenfassung soll in einer Datei als MS-Word-Dokument (*.doc) eingereicht werden.

e) Zur Vermeidung von Plagiaten muss von den Teilnehmern eine eigenhändig unterschriebene "Eidesstattliche Erklärung" eingereicht werden, die bestätigt, dass die Arbeit selbständig angefertigt und dabei ausschließlich auf die im Quellen- und Literaturverzeichnis aufgeführten Quellen zurückgegriffen wurde.

6. Jury
Die Jury besteht aus:
· Renate Bähr, Deutsche Stiftung Weltbevölkerung, Hannover
· Prof. Dr. Rainer Dinkel, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, Lehrstuhl für Demographie und Ökonometrie, Universität Rostock
· Prof. Dr. Ralf E. Ulrich, Institut für Bevölkerungs- und Gesundheitsforschung
Fakultät für Gesundheitswissenschaften, Universität Bielefeld
· Dr. Brigitte Bertelmann, Zentrum gesellschaftliche Verantwortung, Mainz
· Dr. Ole Wintermann, Aktion Demographischer Wandel, Bertelsmann Stiftung Gütersloh
· Dr. Jörg Tremmel, Wissenschaftlicher Direktor des idz

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:54 Seite 61

"Umsetzung der Millennium-Enwicklungsziele der Vereinten Nationen durch lokale und regionale Projekte und Initiativen"

Das IZT - Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung ist eines der führenden Institute für Zukunftsforschung in Deutschland. Das gemeinnützige Berliner Institut schreibt zum zweiten Mal den IZT-Zukunftspreis aus. Ausgelobt wird ein Preisgeld in Höhe von 3.000 Euro. Die Auszeichnung wird alle zwei Jahre verliehen und jeweils unter ein anderes relevantes Thema der Zukunftsforschung gestellt. Eine unabhängige Jury entscheidet im Auftrag des IZT über die Vergabe.

Der 2. Zukunftspreis des IZT steht im Zeichen der Millennium-Entwicklungsziele der Vereinten Nationen. Ausgezeichnet werden lokale und regionale Konzepte, Projekte, Initiativen oder Netzwerke, die sich mit der Umsetzung der Millenniumsziele der Vereinten Nationen befassen.

Insbesondere handelt es sich hierbei um Arbeiten in einem oder mehreren der folgenden Handlungsfelder:

- Entwicklung und Armutsbeseitigung
- Schutz unserer gemeinsamen Umwelt
- Menschenrechte, Demokratie und "good governance"
- Deckung der besonderen Bedürfnisse Afrikas

Die Ausschreibung wendet sich an engagierte Personen und Institutionen, die sich den Forderungen der Millennium-Enwicklungsziele verpflichtet haben. Bewerbungsschluss ist der 31. August 2006. Eingereichte Studien dürfen an diesem Stichtag nicht länger als 1 Jahr veröffentlicht sein.

Die ausführliche Ausschreibung steht im Internet zum Download bereit:
http://www.izt.de/institut/zukunfts-preis_2006/ausschreibungstext.html

Rückfragen und Bestellungen des Ausschreibungstextes bitte an:

Herrn S.L. Thio, E-Mail: s.l.thio@izt.de, Tel. +49-30-803088-33, Fax: +49-30-803088-88
Frau B. Debus, E-Mail: b.debus@izt.de, Tel. +49-30-803088-45, Fax: +49-30-803088-88

IZT -- Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung
Stichwort: Zukunftspreis
Schopenhauerstr. 26
14129 Berlin

Rückblick: Die Aktivitäten der SRzG im Jahr 2005

Inhaltsverzeichnis

1.Mitarbeiterstruktur	**1**
2.Tagungen	**1**
3.Kampagnen zur institutionellen Verankerung von GG	**2**
4.Generationengerechtigkeits-Preis	**3**
5.Publikation:	**3**
6.Output: Wichtige Kennzahlen im Vergleich	**4**

1. Mitarbeiterstruktur

Das Jahr 2005 war im Rückblick sehr erfolgreich. Die Zahl der Mitarbeiter konnte deutlich gesteigert werden. Die SRzG richtete vier neue Computerarbeitsplätze ein und mietete zwei Wohnungen zur Unterbringung der Freiwilligen gegenüber dem Bürokomplex neu an. Die Zahl der geleisteten Manntage durch das "Office-Team" stieg von etwa 1200 auf 1700. Da es der Stiftung als gemeinnützige Organisation nicht um die Maximierung ihres Gewinns geht, betrachten wir dies als einen größeren Erfolg als die Steigerung monetärer Größen (die in 2005 ebenfalls gesteigert werden konnten). Beim Personal ist zudem die notorische Fluktuation verringert worden, indem Kurzzeitpraktikanten (bis 3 Monate) zunehmend durch längerfristig mitarbeitende Freiwillige (bzw. einen FSJler) ersetzt wurden.

2. Tagungen

2005 veranstaltete die SRzG zwei wichtige, aufeinander abgestimmte Tagungen.

Wissenschaftliches Symposium

Erstmals explizit von einer Wissenschaftsstiftung, der Fritz-Thyssen-Stiftung, gefördert, veranstaltete die SRzG vom 21.-24.6. ein Symposium von einer überschaubaren Zahl von Experten zu Generationengerechtigkeit aus mehreren Ländern. Die Wissenschaftler stellten Abstracts vor, die im "Handbook of Intergenerational Justice" (Edgar Elgar Publishing, forthcoming) veröffentlicht werden. Zudem wurden die Abstracts auch den Jungpolitikern zur Verfügung gestellt, die im Anschluss tagten.

Young Leaders Congress

Unmittelbar darauf organisierte die SRzG vom 22. bis 26. Juni 2005 in Zusammenarbeit mit YOIS Europe und der Evangelischen Akademie Berlin den Young Leaders Kongress' "Ecological Generational Justice into the Constitution. Europe´s Green Future in the 21st Century" in Berlin.

Die Teilnehmer vor dem Tagungshaus "Schwanenwerder

Teilgenommen haben fünfzig engagierte jungen Menschen im Alter zwischen 19 und 34 Jahren aus 25 verschiedenen Ländern. Unter den Teilnehmern befanden sich auch junge Parlamentsabgeordnete aus Finnland und Rumänien, sowie Angehörige verschiedener Institutionen für Nachhaltigkeit und Generationengerechtigkeit aus verschiedenen Ländern.
Der Kongress war in verschiedenen Reden, Debatten, Diskussionen und Workshops gegliedert. Unter den Rednern befanden sich Prof. Dr. Ernst-Ulrich von Weizsäcker (SPD), die Bundestagsabgeordneten Anna Lührmann (Bündnis-Grüne) und Michael Kauch (FDP), Dr. Karsten Sach vom Bundesumweltministerium, Dr. Manfred Bergmann von der EU-Kommission, der Journalist Matthias Urbach (taz), die Pressesprecherin von Greenpeace, Svenja Koch, sowie Jörg Geier, Vertreter der Organisation Club of Rome und Timo Mäkelä, Direktor für Nachhaltige Entwicklung und Integration bei der Europäischen Kommission.

Ihre Spende für unsere Projekte

Die SRzG ist eine gemeinnützige Stiftung mit vielen enthusiastischen Helfern und Fördermitgliedern, stets neuen Projekten, jedoch auch sehr geringen finanziellen Mitteln. Nachdem das Weiterbestehen der SRzG im letzten Jahr gesichert werden konnte, bitten wir Sie, uns auch weiterhin zu helfen, damit wir uns für eine bessere Zukunft stark machen können.
Zurzeit arbeitet die SRzG an folgenden Großprojekten:
- Kampagne für die Verankerung von Generationengerechtigkeit in der deutschen Verfassung
- Zeitschrift "Generationengerechtigkeit!"
- Winterakademie "Generationengerechtigkeit und Demografischer Wandel"
- Wissenschaftliche Fachtagung zum Thema "Generationengerechtigkeit und Demografischer Wandel"
- Generationengerechtigkeits-Preis
- Buchprojekt "Wahlrecht ohne Altersgrenze"
- International Volunteer Office

Jede Spende hilft und "zu kleine" Spenden gibt es nicht. Wenn Sie gezielt eines unserer Projekte unterstützen wollen, geben Sie im Verwendungszweck den Projektnamen an, ansonsten überweisen Sie einfach mit dem Verwendungszweck "Spende" auf:
SRzG, Konto 8039555800, GLS-Bank eG (BLZ 43060967).
Sie erhalten eine steuerlich absetzbare Spendenbescheinigung.

Der Schwerpunkt des Kongresses lag jedoch auf den Workshops, in denen die Teilnehmer eigene Ideen entwickeln konnten. So vereinbarten mehrere Teilnehmer, zusammen mit der SRzG eine Initiative zur Einrichtung einer Ombudsperson und eines "Comittee for Future Generations" im Europäischen Parlament einzubringen. Die teilnehmenden Parlamentsabgeordneten aus Finnland und Rumänien sagten zu, in ihren Ländern Gesetzesinitiativen zur Verankerung von Generationengerechtigkeit zu starten

3. Kampagnen zur institutionelen Verankerung von GG

Deutscher Bundestag
Im Bundestag fanden 14 Workshops statt, in denen junge Abgeordnete aus CDU/CSU, FDP, SPD und Bündnisgrünen einen konkreten Vorschlag für eine Verfassungsänderung entwickelten. Die SRzG bereitete die Sitzungen vor, moderierte und führte Protokoll. Sie holte das Feedback von bekannten Verfassungsrechtlern wie Prof. Häberle, Prof. Ronellenfitsch oder Prof. Kirchhof zu dem Vorschlag ein. Wegen der vorgezogenen Neuwahlen kam es leider in der letzten Legislaturperiode nicht mehr zum gemeinsamen Antrag der deutschen Jungpolitiker.

Europäisches Parlament
Am 22.11.2005 stellte die SRzG das "Handbook of Intergenerational Justice" im Europäischen Parlament vor. Dies war der Auftakt für eine Serie von Workshops von Europäischen Abgeordneten, welche das Ziel hat, Generationengerechtigkeit auch im Europäischen Rechtsrahmen zu verankern.

4. Generationengerechtigkeits-Preis
Bereits im Januar 2005 schrieb die SRzG als Generationengerechtigkeits-Preis 2005/2006 das Thema "Wahlrecht von Geburt an" aus. Folgende Fragestellungen müssen die Teilnehmer bearbeiten:
1.) Erfordert das Demokratieprinzip ein "Wahlrecht von Geburt an"? Welche Modelle und Verfahren sind denkbar?
2.) Fördert ein "Wahlrecht von Geburt an" die Verwirklichung von Generationengerechtigkeit?
3.) Welche gesellschaftlichen Widerstände und Vorbehalte gegen ein "Wahlrecht von Geburt an" sind zu erwarten und wie können sie konkret überwunden werden?

Das gesamte Preisgeld beträgt 10.000 €. Bis 31.12.2005 wurden über unseren E-Mail Verteiler über 500 Pressemitteilungen und über den Postweg etwa 1000 Plakate versendet. Diese Anstrengungen haben sich gelohnt: Bisher haben knapp 100 Personen die Wettbewerbsunterlagen bei uns angefordert. Das ist ein Rekord seit der Ausrichtung des Preises.
Außerdem wurden die Planungen zu einem wissenschaftlichen Symposium mit dem Arbeitstitel "Wahlrecht von Geburt an. Eine Chance für mehr Generationengerechtigkeit?" für Juni 2006 in Berlin begonnen. In dessen Rahmen wird dann auch die Preisverleihung für den Generationengerechtigkeits-Preis stattfinden. (siehe nächstes Heft für ausführlichen Bericht)

5. Publikation:
Unternehmensleitbild Generationengerechtigkeit - Theorie und Praxis IKO-Verlag, ISBN 3-88939-773-5, 26,90 €
Der Begriff "Generationengerechtigkeit" wird immer mehr zu einem Schlüsselwort unserer Gesellschaft, was durch die Aufnahme in die Programme der politischen Parteien eindrucksvoll dokumentiert wird. Durch die Zusammenführung von der Gerechtigkeit zwischen verschiedenen Generationen mit der Unternehmenspolitik bietet dieser Band einen Ansatz für die Geschäftsphilisophie, der über die Begriffe *Corporate Social Responsibility, Corporate Governance* und *Corporate Sustainability* hinausgeht. Als Leitfaden für Unternehmer, Manager, Politiker und verantwortungsbewusste Konsumenten fasst er den Stand der Forschung zusammen und verschafft einen fundierten Einblick in den gesellschaftspolitischen Diskurs.

Von herausragenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens wurden folgende Statements zu diesem Buch eingeholt:

Bischof Dr. Wolfgang Huber Ratsvorsitzender der EKD:

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:54 Seite 63

"Generationengerechtigkeit nicht nur als politische Aufgabe, sondern auch als Thema unternehmerischer Verantwortung zu betrachten, ist ein wichtiges Unterfangen. Viel wäre schon gewonnen, wenn die Gerechtigkeit gegenüber den gleichzeitig lebenden Generationen stärker berücksichtigt würde, wie es in diesem Buch beschrieben wird. Doch die Aufgabe reicht weiter und erstreckt sich auch auf elementare Rechte künftiger Generationen. Für die notwendige Diskussion enthält dieses Buch wichtige Anstöße."

Dr. Klinkhammer, Vorstandsmitglied der Deutschen Telekom AG:

"Der demografische Wandel stellt nicht nur die Gesellschaft, sondern auch die Unternehmen vor neue Herausforderungen. Dabei gilt es, sich rechtzeitig sowohl mit den Auswirkungen auf die eigene Belegschaft als auch mit den veränderten Anforderungen und Wünschen der Kunden auseinander zusetzen. Das vorliegende Buch beleuchtet das Thema aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln und gewährt gleichzeitig interessante Einblicke in die Komplexität des Themas. Eine lesenswerte Lektüre für alle, die sich mit dem demografischen Wandel der Gesellschaft beschäftigen."

Dr. Roland Koch, Ministerpräsident Hessen

"Das Kriterium Generationengerechtigkeit sollte als moralisches und strategisches Leitbild nicht nur das Handeln der Politik, sondern auch der Unternehmen mitbestimmen. Ökologische, soziale und finanzielle Maßnahmen, die die Chancen zukünftiger Generationen sichern, sollten feste betriebswirtschaftliche Zielsetzungen in Unternehmen werden. Das vorliegende Buch setzt sich differenziert und gründlich mit diesem wichtigen Thema auseinander."

6. Output: Wichtige Kennzahlen im Vergleich

Indikator	Wert 2002	Wert 31.12.2005
Bereich: Einfluss		
Zahl der *hochkarätigen* Einladungen zu Konferenzen/Panels/Hearings p.a.	3	5
Zahl der Einladungen zu Konferenzen/Vorträgen/Workshops p.a.	15	28
Bekanntheitsgrad bei Bundestagsabgeordneten	50%(geschätzt)	75% geschätzt
Bekanntheitsgrad bei CEO der 100 größten deutschen Unternehmen	3-4%(geschätzt)	15% geschätzt
Bereich: Publikationen		
Zeitschriftenausgaben (der GG!) p.a.	4	3
Bucherscheinungen p.a.	0,5	1
SRzG-Papers	1	1
Wiss. Artikel in peer reviewed mags	0	1
Bereich: Medienpräsenz		
Zahl der Pressemitteilungen p.a.	6	8
Journalisten im e-Mail-Verteiler	0	ca. 600
Zahl der Zeitschriftenartikel über SRzG	8	18
Bereich: Personal		
Festangestellte/Hauptamtliche	1	2
Langzeitpraktikanten (> 6 Mon.)	0	6
Kurzzeitpraktikanten (< 6 Mon.)	10	10
Geleistete Manntage	1200	1700
Bereich: Monetäre Größen		
Stiftungskapital	37.569,15 Euro	40.500 Euro
Umsatz p.a.	47.447,62 Euro	110.000 Euro
Öffentliche Zuschüsse	0%	10%

VORSCHAU: GENERATIONENGERECHTIGKEIT! 03/2006
"JUGEND UND WAHLRECHT"

Jede parlamentarische Demokratie ist auf einem Strukturproblem aufgebaut - der Verherrlichung der Gegenwart und der Vernachlässigung der Zukunft. Denn die Interessen von "Stimmlosen" tauchen im Kalkül des Politikers, der seine Wiederwahl organisiert, nur am Rande oder gar nicht auf. Eine mögliche Antwort um diesem Problem zu begegnen, wäre die Einführung eines "Wahlrechts ohne Altersgrenze".
Um dieser Diskussion neue Impulse zu verleihen, veranstaltete die SRzG gemeinsam mit dem Projektebüro "Dialog der Generationen" vom 9. bis 11. Juni 2006 im Berliner wannseeFORUM ein Symposium mit dem Titel: "Wahlrecht von Geburt an - eine Chance für mehr Generationengerechtigkeit?". Die nächste Ausgabe der Zeitschrift wird als Sonderausgabe mit ausgewählten Beiträgen und der ausführlichen Kongressdokumentation das Symposium noch einmal Revue passieren lassen. Seien Sie gespannt!

GG_DE_30_07_06_copy.qxp 02.08.2006 11:54 Seite 64

Einfach ausfüllen und aufs FAX legen: Fax - Nr. 06171/ 952566

Oder per Brief:

SRzG - Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen
Postfach 5115
61422 Oberursel

Antrag auf Förder-Mitgliedschaft

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im Förderverein der „Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen".

Name _____ Vorname _____

Straße _____ PLZ/Ort _____

Telefon _____ Fax _____

e-mail _____ Geburtstag _____

Mitgliedschaft in sonstigen Organisationen, v.a. Parteien _____

Beruf (Angabe freiwillig) _____

Ich interessiere mich besonders für (Mehrfachnennungen möglich):

Generationengerechtigkeit ☐
Ökologie ☐
Rentenversicherung ☐
Staatsfinanzen ☐
Arbeitsgesellschaft ☐
Bildung ☐
Kinderrechte ☐
Bevölkerungsentwicklung ☐
Globalisierung/Global Governance ☐
Life Sciences ☐

Warum wollen Sie Mitglied des SRzG-FV werden? _____

_____

Wie haben Sie von der SRzG erfahren? _____

_____

Jedes Mitglied soll seinen Jahresbeitrag nach Leistungsfähigkeit selbst festsetzen, wobei allerdings für Unterdreißigjährige ein Mindestbeitrag von 25 Euro, und für Ältere von 50 Euro gilt. Bitte Einzugsermächtigung ausfüllen oder überweisen auf das Konto „SRzG, Kto.-Nr. 803955580, GLS Bank eG (BLZ 430 609 67)"

_____ _____
Ort und Datum Unterschrift

Einzugsermächtigung

Hiermit ermächtige ich die Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen (SRzG), meinen Förderbeitrag (Spende) in Höhe von _____€ jährlich bei Fälligkeit (im Dezember) zu Lasten meines/unseres (bei Gemeinschaftskonten) Kontos mittels Lastschrift bis auf Widerruf einzuziehen. Wenn mein/unser Konto die erforderliche Deckung nicht aufweist, besteht seitens der kontoführenden Bank keine Verpflichtung zur Einlösung.

Name _____ Vorname _____
Straße _____
PLZ _____ Ort _____
Konto-Nummer des Mitglieds _____
bei der (Name der Bank) _____
Bankleitzahl _____